This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Educ
1043
8.10

Samuel Heinike

als

Kämpfer für die Entwicklung der Volksschule.

Von

Johannes Ede.

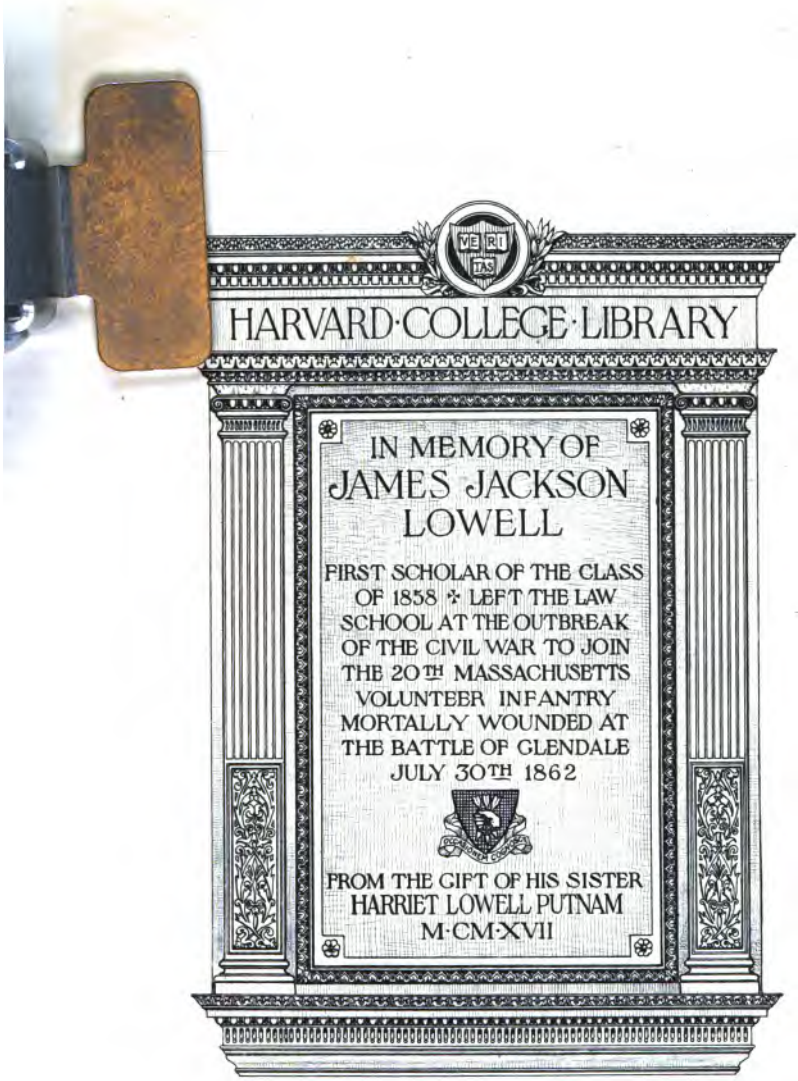
Wien und Leipzig 1884.

Verlag von A. Pichler's Witwe & Sohn.

Buchhandlung für pädagogische Literatur und Lehrmittel-Anstalt.

HARVARD UNIVERSITY LIBRARY

Educ 1045.8.10



Samuel Heinike

als

Kämpfer für die Entwicklung der Volksschule.

Von

Johannes Eck.

Wien und Leipzig 1884.

Verlag von A. Pichler's Witwe & Sohn,

Buchhandlung für pädagogische Literatur und Lehrmittel-Anstalt.

Educ 1045. 8.10

„So feiert ihn! Denn was dem Mann das Leben
Nur halb ertheilt, soll ganz die Nachwelt geben."

Printed in Germany.

Vorwort.

In den meisten Lehrbüchern der Geschichte der Pädagogik erscheint Samuel Heinike sehr stiefmütterlich behandelt oder gar todtgeschwiegen. In der Regel wird er als der geniale Begründer des deutschen Taubstummen-Unterrichtes erwähnt und mit einigen dürftigen Notizen abgethan; von seinen unleugbaren Verdiensten um die Hebung der Volksschule, von seinem tapfern Kampfe gegen die Feinde derselben ist wenig oder gar nicht die Rede. Einestheils liegt Methode in diesem Schweigen, anderntheils erklärt sich die auffallende Thatsache einfach aus dem Umstande, dass diese Seite der Thätigkeit Heinikes unbeachtet geblieben war, während sich die Aufmerksamkeit ausschließlich seinen Leistungen auf dem Gebiete des Taubstummen-Unterrichtes zuwendete. Heinike gehört aber nicht nur den Taubstummen; auch die Volksschule hat das volle Recht, ihn für sich in Anspruch zu nehmen und seinen Namen mit goldenen Lettern in ihr Gedenkbuch einzutragen.

Das Verdienst, Heinike als einen der hervorragendsten pädagogischen Bahnbrecher des vorigen Jahrhunderts für die Geschichte der Pädagogik nachdrücklich reclamiert zu haben, hat sich Stötzner erworben durch den im zweiten Hefte des ersten Bandes der Leipziger Blätter für Pädagogik vom Jahre 1867 veröffentlichten Artikel „Ein von der Volksschule vergessener Pädagog des vorigen Jahrhunderts."

Stötzner konnte damals mit Recht schreiben: „Ist nun auch die Begründung des deutschen Taubstummen-Unterrichtes Heinikes größtes Verdienst, so ist es doch nicht sein einziges; auch die Volksschule ist ihm zu Dank verpflichtet. Wo findet man aber darüber etwas aufgezeichnet? Weder Raumer noch Schmidt gedenken Heinikes Schriften über die Volksschule. Schmidt erwähnt kurz bei Heinikes Biographie — er führte in Eppendorf die Lautiermethode ein.

Diesterweg erwähnt seiner einmal bei der Geschichte des Leseunterrichtes, ohne weiter darauf einzugehn.“ —

Stötzner hat diese Lücke nicht ohne Erfolg constatiert. In der zweiten, von Wichard Lange besorgten Ausgabe von Karl Schmidts Geschichte der Pädagogik ist Heinike mit ausdrücklicher Beziehung auf Stötzner die entsprechende Würdigung zutheil geworden, infolge dessen auch andrerseits von Heinikes reformatorischer Thätigkeit auf dem Gebiete des Volksschulwesens Notiz genommen werden muste.

Auch zur vorliegenden Arbeit bin ich durch den bezogenen Artikel angeregt worden. Gegenstand derselben ist nicht Heinike, der längst gewürdigte Begründer des deutschen Taubstummen-Unterrichtes, sondern Heinike, der Mann von seltenen Gaben, der wackere Schulmeister, der stahlharte, überzeugungstreue Kämpfer für Schule und Volksbildung, der unversöhnliche, unermüdliche Gegner aller „Volkstäuscher.“ Mich leitet dabei vornehmlich die Absicht, Heinike den Lehrern der Volksschule näher zu bringen; ist er doch einer der Lautersten und Besten, die vor uns gestritten und gelitten, dankbarer, warmer Erinnerung in hohem Grade würdig! Dass Heinike in den Kreisen der Volksschullehrer nicht so bekannt und gewürdigt ist, wie er es verdient, weiß ich aus Erfahrung. Das ist zu bedauern; denn es bedeutet einen moralischen Verlust. In einer Zeit, die wie unsere in unberechenbaren Schwankungen krankhaft vibriert, bedürfen wir mehr als je der erhebenden Macht leuchtender Beispiele von Hingebung, Ausdauer, Überzeugungstreue und Charakterstärke. Ein solches Beispiel aber ist uns Heinike. Mag der engherzige Parteistandpunkt das kraftvolle, derbe Auftreten des genialen Mannes pharisäisch verurtheilen und seine Verdienste um die Volksschule in Frage stellen. von dem Volksschullehrer, dem das Herz warm schlägt für Schule, Jugend und Volksbildung, kann Heinike nicht mehr vergessen werden.

Am 30. April 1890 sind es hundert Jahre, dass Heinike zu Leipzig die Augen für immer geschlossen.

Auf denn, deutsche Lehrerschaft, entrichte eine Ehrenschuld, rüste für diesen Tag eine würdige Säcularfeier und führe den tapfern Streiter selbst ein in die Walhalla der Volksschule. Nicht die Lehrer allein, alle Freunde des Fortschritts und der Volkswohlfahrt müssten diese Feier lebhaft begrüßen.

Ich verhehle mir nicht, dass diese Anregung in gewissen Kreisen lebhaftem Widerspruche begegnen, mindestens Unbehagen erzeugen wird; einerseits bei den Rückschrittsmännern, andrerseits bei den Unentschiedenen und Halben, sowie bei den Superklugen, die alles

fein säuberlich abgethan wissen wollen, um ja nirgends anzustoßen; aber die deutschen Lehrer sind gottlob selbständig genug, um entscheiden zu können, ob Heinike würdig ist, von ihnen gefeiert zu werden oder nicht.

Ich bin über ihr Verdict nicht im Zweifel und hoffe, der 30. April 1890 werde an der deutschen Lehrerwelt nicht spurlos vorübergehn. Möchte bis dahin als würdigstes Festgeschenk auch eine leicht zugängliche Gesammtausgabe der Schriften Heinikes vorliegen! Gelingt es diesen Anregungen, Wirkung zu erzielen, so hat meine Arbeit geleistet, was sie leisten sollte. Möge sie in diesem Sinne verstanden und freundlich aufgenommen werden!

Heinikes Lebensgang.

Bei dem Mangel ausgiebiger Quellen bezüglich des Lebensganges Heinikes muſs ich mich darauf beſchränken, denſelben nur nach den Hauptmomenten zu ſkizzieren. Ich bedauere ſehr, kein ausführlicheres Bild dieſes reichen, kraftvollen Lebens geben zu können.

Schon aus dem Wenigen, was ich bringe, tritt klar zu Tage, daſs Heinike ein Mann von ſeltenen Gaben war, der mit einer Conſequenz ohnegleichen dem genialen Drange folgt, der ihn von Jugend auf beſeelt; über alle Hinderniſſe hinweg erklimmt er ſiegreich die Höhe und wird ein Wohlthäter der Menſchheit durch eigene Kraft.

Im Jahre 1729, das Deutſchland ſeinen Leſſing gab, wurde Heinike am 10. April zu Neutzſchütz bei Weißenfels geboren.

Sein Vater war ein wohlhabender Bauer, und die Familie lebte in guten Verhältniſſen. Nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge hätte alſo Heinike eine ſorgloſe Jugend verlebt, eine beſcheidene Schulbildung empfangen und wäre jedenfalls ein tüchtiger Bauer geworden. Das lag auch im Plane des Vaters, der jede andere Lebensrichtung des Sohnes entſchieden ausſchloſs.

Im Buche des Schickſals aber ſtand es anders geſchrieben.

Die günſtigen materiellen Verhältniſſe, die Ausſicht auf eine geſicherte, behagliche Exiſtenz waren nicht mächtig genug, den gewaltigen Drang zu erſticken, der ſich ſchon frühe in der Seele des ſinnenden Knaben regte, deſſen Wiſſensdurſt durch die kärgliche Schulbildung nicht geſtillt werden konnte.

Dieſer aus dem innerſten Weſen des Knaben hervorbrechende Trieb, ſein Wiſſen zu erweitern, entſprach keineswegs den Abſichten des nüchternen Vaters, der dem Strebenden nach der Confirmation jede Möglichkeit geiſtiger Fortbildung kurzweg abſchnitt und ihm nur geſtattete, etwas Muſik zu lernen. Von da ab wurde Heinike ſtrenge zur Arbeit im Hauſe und auf dem Felde angehalten. Damit

begann ſein harter Lebenskampf, während deſſen er nie die Waffen niederlegte.

Da es ihm verſagt war, ſeinem Wiſſensdrange offen zu folgen, befriedigte er denſelben durch die wenigen, ihm erreichbaren Mittel heimlich. Die Bücher, welche er ſich trotz aller Aufmerkſamkeit des Vaters zu verſchaffen wuſste, wurden in vorſichtiger Zurückgezogenheit geleſen und wieder geleſen, begleiteten ihn wohl auch zur Feldarbeit.

Wiederholt verſuchte es der gequälte Jüngling, des Vaters Sinn zu erweichen; es war vergebens. Er traf auf einen unbeugſamen Willen, der Gehorſam forderte. So fügte ſich denn Heinike, wenn auch mit bitterem Unmuthe, ſeinem harten Geſchicke, verzichtete auf ſeine Hoffnungen und entſchloſs ſich, das Joch zu tragen. Unter ſolchen Verhältniſſen erreichte er das 21. Lebensjahr, in dem ſich die entſcheidende Wendung ſeines Lebens vollzog. In der Abſicht, den Sohn ein- für allemal feſt an die heimatliche Scholle zu binden, beſchloſs der Vater, ihn zu verheiraten.

Heinike verſagte entſchieden den Gehorſam, und da der Vater ebenſo entſchieden auf ſeinem Willen beſtand, entſchloſs ſich der junge Mann zum Äußerſten. Er verließ 1750 das väterliche Haus und die Heimat und begab ſich, ohne einen beſtimmten Plan gefaſst zu haben, nach Dresden.

So ſprengte ſein Genius die Feſſeln und trieb ihn aus geſicherten Verhältniſſen, welche Tauſenden begehrenswert erſcheinen möchten, ins Ungewiſſe, in ein Leben voll Mühſal, harter Arbeit und aufreibenden Kampfes.

Zu Dresden befand er ſich in recht bedenklicher Lage, da ihm alle Mittel zum Lebensunterhalte fehlten. Von dem ſchwer beleidigten Vater konnte er Hilfe weder verlangen noch erwarten; er war alſo im vollſten Sinne auf ſich ſelbſt geſtellt.

Da ihm jede andere Möglichkeit fehlte, ſeine Exiſtenz zu ſichern, entſchloſs er ſich Soldat zu werden. Der hochgewachſene, kräftige Jüngling, eine „wahre Siegfriedsgeſtalt,“ wurde in die churfürſtliche Leibgarde aufgenommen.

So trat Heinike ins Leben hinaus unter Auſpicien, die der Entwicklung ſeines ungeſtüm drängenden Genius nichts weniger als günſtig zu ſein ſchienen. „Nur der Noth gehorchend, nicht dem eignen Triebe,“ war Heinike dem Kalbsfell gefolgt; er griff zu dieſem Berufe, weil ihm zunächſt kein anderer zugänglich war und zwar nur in der Abſicht, ſich auf dieſe Weiſe die Möglichkeit weiterer

Ausbildung zu ſichern. Jetzt traten zwei der hervorragendſten Eigenſchaften Heinikes, beiſpielloſe Ausdauer und unermüdlicher Fleiß, glänzend hervor. Heinike war eben ein Leibgardiſt von ganz beſonderer Qualität! Wie er trotz des Dienſtes ſtrenggeſtellter Uhr, ohne jede weitere Hilfe Zeit und Mittel findet, den erſten Grund zu ſeiner Bildung zu legen, iſt der wärmſten Theilnahme und höchſten Achtung würdig.

Jeden Augenblick, den ihm der Dienſt frei ließ, benützte Heinike aufs eifrigſte zunächſt dazu, ſich in der Muſik weiter auszubilden, um ſich eine Erwerbsquelle zu verſchaffen. Bald war er in der Lage, ſeine muſikaliſche Fertigkeit auf dem Tanzboden zu verwerten. Was er auf dieſem Wege erwarb, verwendete er zur Anſchaffung von Büchern, deren Studium er einen guten Theil der Nächte opferte. Dabei verſäumte er nicht, ſich im Schreiben und Rechnen tüchtig auszubilden, ſo daſs er bald imſtande war, Unterricht darin zu ertheilen, womit ihm eine neue, ergiebigere und zuſagende Erwerbsquelle eröffnet war. Nun griff er weiter aus und wendete ſich dem Studium der lateiniſchen und franzöſiſchen Sprache zu. Seinem eiſernen Fleiße gelang es bald, ſo weit zu kommen, daſs er franzöſiſche und lateiniſche Schriften mit Verſtändnis und Gewinn leſen konnte. Damit hatte er in ſeiner Bildung einen mächtigen Schritt nach vorwärts gethan.

Das Streben Heinikes, ſowie ſeine erfolgreiche Thätigkeit als Privatlehrer blieb nicht unbemerkt, ſo daſs es ihm an Lectionen nicht fehlte. Im Jahre 1754 oder 55 wurde ihm ein taubſtummer Knabe zugeführt, der ſein Intereſſe in hohem Grade feſſelte; er entſchloſs ſich, ihn zu unterrichten. Damit war eine jener Zufälligkeiten in ſein Leben getreten, denen ſo oft das Bedeutende entſpringt.

Vom Genius getrieben, griff Heinike die ſchwierige Aufgabe mit Eifer an; im Schreiben und Rechnen gieng es auch recht erfreulich vorwärts. Damit aber begnügte ſich Heinike nicht; denn der geniale Gedanke, daſs es möglich ſein müſſe, dem Taubſtummen auch die Lautſprache zu geben, blitzte in ihm auf und ließ ihm keine Ruhe mehr. Ohne weitere Mittel als die ſeines Geiſtes, griff er die bedeutungsvolle Aufgabe an, und ſie gelang über alle Erwartung. Der Knabe lernte ſprechen.

Obwohl damit genug geſchehen war, die allgemeine Aufmerkſamkeit auf Heinike zu lenken und ihm eine Stellung zu verſchaffen, die es ihm ermöglicht hätte, ſeine geniale Idee in größerem Maßſtabe zu verwirklichen, änderte ſich in ſeiner Lebenslage nichts. Der

merkwürdige Fall interessierte zunächst nur Wenige und blieb im übrigen ohne Wirkung. Heinike sollte noch eine lange Reihe von Widerwärtigkeiten, Bitternissen und schweren Kämpfen durchkosten, ehe es ihm beschieden wurde, die Palme des Sieges zu ergreifen und festzuhalten.

Da sich Heinike inzwischen mit seinen Eltern ausgesöhnt und eine brave Gattin heimgeführt hatte, dachte er daran, den Militärdienst zu verlassen und seine geistige Bildung ernstlich in Angriff zu nehmen, um zu einer ihm zusagenden Lebensstellung zu gelangen. Der Ausbruch des siebenjährigen Krieges zerstörte jedoch alle seine Pläne. Die erbetene Entlassung wurde ihm nicht bewilligt, und schweren Herzens zog er in den Kampf, der Zukunft ungewisser als je.

Auf dem Felde der Ehre fand er keine Gelegenheit, Lorbeeren zu pflücken; denn bei Pirna fiel er in Feindeshand und wurde als Kriegsgefangener nach Dresden gebracht, wo er in das preußische Heer gesteckt werden sollte. Da er keinen andern Ausweg sah, entschloss er sich trotz aller Gefahr zu rascher Flucht. In der Maske eines alten Dorfgeigers passierte er ungehindert die Schildwachen und erreichte glücklich Jena, wo er sich 1757 an der Universität inscribieren ließ, um seine Bildung zu vollenden. Den Lebensunterhalt für sich und die Seinen verschaffte er sich wieder durch Musikunterricht.

So war er endlich an die rechte Quelle gelangt, die ihm bieten konnte, was er zur Befriedigung seines Wissensdurstes brauchte; aber auch hier war seines Bleibens nicht. Die Gefahr, von preußischen Werbern aufgegriffen zu werden, nöthigte ihn, Jena zu verlassen. Er begab sich 1758 nach Hamburg, wo sich Klopstock, Cramer und Reimarus seiner freundlichst annahmen und ihn bei bekannten Familien als Privatlehrer einführten.

Von 1760 an lebte er als Secretär und Vorleser im Hause des Grafen Schimmelmann und erlangte 1768 die Cantorstelle im Dorfe Eppendorf bei Hamburg.

So wurde Heinike Schulmeister. Er trat sein Amt mit derselben Hingebung und Energie an, die ihn in allen Lagen seines Lebens auszeichnet. Die Verhältnisse, welche er vorfand, überzeugten ihn bald, dass seiner keine leichte Arbeit warte, da er nicht gesonnen war, den hergebrachten geistlosen Schlendrian fortzusetzen.

Ihm wurde hier in vollstem Maße zutheil, was jedes Neuerers unter beschränkten, im Banne engherziger, selbstsüchtiger Führung stehenden Leuten wartet. Heinike war aber der Mann nicht, der sich

in dem, was er als recht und nothwendig erkannt hatte, auch nur im geringſten hätte beirren laſſen.

Zunächſt erklärte er dem Buchſtabieren den Krieg und führte unter heftigem Widerſpruche der Gemeinde die Lautiermethode ein. Paſtor Graunan in Eppendorf, vom erſten Augenblicke an ein Gegner Heinikes, ſäumte nicht, die Bauern gegen den frevelnden Schulmeiſter aufzuhetzen, der ſich unterfieng, an dem Althergebrachten, das er, der Paſtor, für gut befunden, das ihnen allen ſo wohl bekommen, zu rütteln und den Frieden zu ſtören.

Graunau brachte es auch bald dahin, daſs die Bauern feſt überzeugt waren, der Schulmeiſter habe im Sinne, eine neue Religion einzuführen. Infolge deſſen entſtand eine große Aufregung in der aufgereizten Gemeinde, die ſich die Ketzerei des anmaßlichen Schulmeiſters nicht gefallen laſſen wollte. Heinike wich keines Zolles Breite. Als einige der lauteſten Schreier ſogar in das Schulzimmer drangen, reſolvierte er ſich kurz und ſteckte ſie zur Thüre hinaus. Das imponierte den Leuten mehr als alle Vernunftbeweiſe, und Heinike hatte leibliche Ruhe. Beſonders erquicklich war dieſe Stellung wohl nicht für ihn; trotzdem verlor er den Muth nicht. Für all den Ärger, welchen ihm Unverſtand und ſcheelſüchtige Verbiſſenheit bereiteten, entſchädigte ihn die Befriedigung, welche er in der Beſchäftigung mit der Jugend fand.

Überdies hatte er ausreichend Gelegenheit, den triſten Zuſtand der Landſchule und die damit zuſammenhängende geiſtige Beſchränktheit und Unſelbſtändigkeit des Volkes gründlich kennen zu lernen.

Daſs dieſe Erfahrungen nicht verloren waren, beweiſen ſeine ſpäteren Schriften, mit denen er als entſchiedener Kämpfer für die Reform der Landſchule, für die Hebung der Volksbildung auftrat. Aus dem Martyrium in Eppendorf gieng Heinike, geiſtig gefördert und geſtählt, als zielbewuſster, überzeugungstreuer Gegner des hergebrachten Schlendrians hervor, wenn auch ſeine Stimme zunächſt nur die des Rufenden in der Wüſte blieb.

Eine willkommene Erweiterung bot ſich ſeiner Thätigkeit in Eppendorf, als ihm ein taubſtummer Knabe zum Unterrichte übergeben wurde. Freudig übernahm er die neue Arbeitslaſt, obwohl ſie ihn alle ſeine Erholungsſtunden koſtete. Auch diesmal erzielte er einen glücklichen Erfolg, und zwar mit entſcheidender Wirkung für ſich ſelbſt. Eine zweimalige Prüfung des Taubſtummen, die von den Gegnern Heinikes, dem Hauptpaſtor Götz in Hamburg und dem Paſtor Graunau, abgehalten wurde, ſtellte das Unglaubliche außer

allen Zweifel. Der Knabe konnte ſprechen und wurde zur Confirmation zugelaſſen.

Welcher Borniertheit Heinike auch in dieſer Richtung begegnete, mag der Umſtand beweiſen, daſs Paſtor Graunau, der an der wunderbaren Leiſtung nicht mäkeln konnte, Heinike in der Predigt als einen Frevler bezeichnete, der Gott meiſtern wolle.

So hämiſche Angriffe und Nergeleien konnte Heinike umſo ruhiger hinnehmen, als ſein geniales Verfahren bereits allgemeinſte Theilnahme erregt hatte.

Hervorragende Männer, wie Klopſtock, Cramer, Hensler, Buſch, Reimarus, Unger und andere intereſſierten ſich auf das lebhafteſte für ihn, wohnten öfter ſeinem Unterrichte bei und förderten ihn auf jede Weiſe. Die Freundſchaft ſolcher Männer, das Vertrauen, welches ihm von vielen Seiten entgegengebracht wurde, entſchädigte ihn reichlich für alles, was er von der Unduldſamkeit und Misgunſt ſcheelſüchtiger Zeloten gelitten. Gar bald ſollte er über ſie hinweg zum Tempel des Nachruhms ſteigen.

Sein Ruf als Taubſtummenlehrer verbreitete ſich immer weiter und führte ihm mehrere Zöglinge zu. Da wurde ihm ſein Beruf klar; er faſste den Entſchluſs, ſich ganz dem Taubſtummenunterrichte zu widmen. Freilich muſste es zunächſt bei dieſem Entſchluſſe bleiben, da ihm die Mittel fehlten, eine ſelbſtändige Anſtalt in größeren Verhältniſſen zu gründen und deren Beſtand zu ſichern. Wohl erbot ſich Graf Schimmelmann, in deſſen Hauſe Heinike in gutem Andenken geblieben war, eine Anſtalt zu Wandsbeck bei Hamburg zu errichten und ſicherzuſtellen; Heinike aber, der es für nothwendig hielt, ein ſolches Inſtitut in eine große volkreiche Stadt zu verlegen, wo den Taubſtummen ausreichende Gelegenheit zu bildender Anſchauung geboten wäre, konnte ſich nicht entſchließen, auf das großmüthige Anerbieten einzugehn.

Da fand ſich ein Gönner, deſſen thatkräftiger Vermittlung es gelang, die Wünſche Heinikes über alles Erwarten zu befriedigen.

Dem ſächſiſchen Hauptmanne Schröder gebürt das Verdienſt, Heinike den Weg aus den engen beſchränkten Verhältniſſen zu umfaſſender, ſegensreicher Wirkſamkeit gebahnt zu haben.

Er hatte Heinike beſucht und war ſo lebhaft für ihn eingenommen worden, daſs er in ihn drang, das Inſtitut nach Sachſen zu verlegen. Nach Dresden zurückgekehrt, wuſste der wackere Mann einflusreiche Kreiſe für die Idee zu erwärmen und ſchließlich auch das Intereſſe des Churfürſten zu gewinnen.

Das Resultat seiner Bemühungen war die Berufung Heinikes nach Sachsen und die 1778 erfolgte Errichtung des Churfürstlich-Sächsischen Instituts für Stumme in Leipzig, dessen Direction in Heinikes Hände gelegt wurde.

So hatte er denn nach jahrelangen Kämpfen und Entbehrungen aller Art den Gipfel seiner Wünsche erklommen; aber nicht um behaglich auszuruhen und zu genießen, sondern um unablässig zu wirken und zu streiten bis zum letzten Augenblicke. Trotz der hingebenden Fürsorge für seine Zöglinge, trotz des fortgesetzten, aufreibenden Streites mit den Anhängern des französischen Taubstummenunterrichtes, fand er noch Zeit und Kraft zu umfassender schriftstellerischer Thätigkeit. Jetzt verwertete er die früher gesammelten Erfahrungen; jetzt erschienen, abgesehen von den Abhandlungen über Taubstumme und deren Unterricht, in rascher Folge jene wuchtigen polemischen Schriften, in denen er gegen die Feinde der Schule und der Volksaufklärung, gegen verkehrte Lehrarten und Vorurtheile zu Felde zog, ein Rächer langjähriger Sünden, ein Apostel neuer Zeit.

Die rücksichtslose Schärfe, mit welcher er seine Ideen vertrat, war nicht geeignet, die Zahl seiner Gegner zu vermindern; so kam er nie aus dem Kampfe heraus. Er konnte mit Recht bis zum letzten Augenblicke sagen: „Viel Feind', viel Ehr'!"

Bei aller Sicherheit seines Auftretens und trotz aller Erfolge war sich Heinike wohl bewusst, dass seine Bildung lückenhaft geblieben, wie es bei seinem eigenthümlichen Lebensgange nicht anders möglich war. Daher arbeitete er rastlos fort, sein Wissen zu erweitern und zu vertiefen.

Wie in allem, war er eben auch wahr gegen sich selbst, ein Strebender im besten Sinne des Wortes.

In der letzten Zeit seines Lebens beschäftigte ihn vornehmlich das Studium der Kantischen Philosophie, der er auch durch Schrift und Wort in weitern Kreisen Eingang zu verschaffen suchte.

Am 30. April des Jahres 1790 beschloss Heinike sein vielbewegtes, arbeitsvolles Leben, das nur dem Wohle der Menschheit gewidmet war.

Er verdient es wahrlich, unter den Besten Deutschlands genannt und geehrt zu werden, als echter Ritter vom Geiste, ohne Furcht und Tadel.

Heinikes Bedeutung.

Aus der vorstehenden biographischen Skizze ergibt sich, dass Heinike schon als Mensch warmer Theilnahme und hoher Achtung würdig ist. Ausgerüstet mit klarem, durchdringendem Verstande, mit seltener, nie versagender Kraft des Willens begabt, arbeitet er sich, vom Genius berührt, mit zäher Ausdauer empor, unter Verhältnissen, in denen tausend andere erlegen, verkümmert wären. Was er erreicht, was er geleistet, aus seiner eigenen Kraft ist es geflossen und trägt das unverlöschliche Merkmal echter Genialität an sich.

Heinike ist ein „selbstgemachter Mann" im vollen und besten Sinne des Wortes. Als besonders auszeichnendes Merkmal tritt sein unbeugsamer, lauterer Charakter hervor. Treu seiner Überzeugung geht er seines Weges, unbekümmert darum, Gunst zu erwerben, Ungunst zu meiden. Auch in den drückendsten Lagen bleibt er aufrecht; die Kunst, sich zu drehen und zu wenden, ist ihm fremd; seine Losung lautet: Vorwärts! Durch!

Von ihm gilt in Wahrheit des Dichters Wort: „Nehmt alles nur in allem, er war ein Mann!" —

Das größte, aller Verkleinerung unzugängliche Verdienst hat sich Heinike durch die Begründung des deutschen Taubstummenunterrichtes erworben. Nach dem bereits früher ausgesprochenen Zwecke meiner Arbeit ist ein weiteres Eingehen auf diese längst gewürdigte Seite der Thätigkeit Heinikes ausgeschlossen. Hier handelt es sich nur darum, die minder bekannte und gewürdigte Bedeutung desselben in Bezug auf die Volksschule und Volksbildung zu beleuchten.

Schon in seiner bescheidenen praktischen Thätigkeit zu Eppendorf tritt das pädagogische Talent Heinikes entschieden hervor.

Hier schon erkannte er die Mängel des Volksschulunterrichtes und mühte sich, denselben an seiner Schule naturgemäßer und geistbildender zu gestalten, indem er den todten Wortkram beiseite warf, von der Anschauung ausgieng und die Kinder zum Denken anzuleiten suchte. Dass er hier auch die Lautiermethode einführte, ist bereits bekannt.

Diese heftig angefochtene Thätigkeit war aber viel zu beschränkt und eingeengt, als dass sie in weitern Kreisen hätte Einfluss gewinnen können.

Erst jene Schriften, welche Heinike als Director des Taubstummeninstitutes in Leipzig über den Zustand der Schulen, über

die Ursachen ihres Verfalles und die Mittel zur gründlichen Reform derselben veröffentlichte, begründen seine Bedeutung für die Volksschule.

Was er da über die Schulen seiner Zeit, über den ganz und gar mechanischen, geisttödtenden Unterricht und die unbrauchbaren Schulbücher, über die Lehrer und deren Herabwürdigung, sowie über die jeder Verbesserung, jedem Fortschritte abholde Haltung indolenter Schulvorsteher bringt, kann von der Geschichte der Volksschule nicht ignoriert werden, wenn sie Anspruch auf Vollständigkeit machen will. Auch der Culturhistoriker wird diese Schriften nicht ohne Interesse und Gewinn lesen.

In dieser Richtung sind folgende drei Schriften maßgebend:

1. „Über alte und neue Lehrarten unter den Menschen, in vier Fragmenten." Leipzig, bei Christian Gottlob Hilscher 1783. Inhalt: Erstes Fragment: Über die verkehrten und schädlichen Lehrarten, wodurch die Jugend nicht allein an ihrer Aufklärung gehindert, sondern auch sogar verderbt und umgebracht wird.

Zweites Fragment: Über die philosophische Zeitbestimmung.

Drittes Fragment: Anweisung, das Lesen auf eine leichte Art, in kurzer Zeit und ohne Buchstabieren zu lehren und zu lernen.

Viertes Fragment: Anweisung, das Schreiben auf eine leichte Art zu lehren und zu lernen.

2. „Metaphysik für Schulmeister und Plusmacher." Nebst Beilagen: Schulmeisterbriefe, gesammelt von einer Schulmeisterswitwe, und von den meisten Sprachfehlern gereinigt vom Herausgeber.*) Halle, bei J. C. Hendel, 1785.

3. „Über graue Vorurtheile und ihre Schädlichkeit." Erwiesen durch Grundsätze der Vernunftkritik. Copenhagen und Leipzig, bei H. Gottlob Prost, 1787. —

Wenn man Heinike richtig beurtheilen will, muss man insbesondere den Umstand beachten, dass er vornehmlich die Landschule im Auge hat; aber nicht bloß als Methodiker, sondern als echter warmer Freund des Volkes, für dessen geistige Verwahrlosung und moralische Stumpfheit er den elenden Zustand der Schulen verantwortlich macht.

Der weitreichende Blick, mit dem Heinike die Verhältnisse über-

*) In der Einleitung sagt H. bezüglich der Schulmeisterbriefe: „Ich habe sie deswegen für nöthig gehalten, damit man das ganze Schulwesen auf dem Lande besser kennen lerne und Maßregeln wider einige Misbräuche ergreifen kann, die man bisher noch gar nicht gekannt hat." —

sieht und auffaſst, ſein tiefer ſittlicher Ernſt, der ſich oft bis zur heftigſten Erregung ſteigert, die ungeſchminkte Art, die alles bei dem rechten Namen nennt, beweiſen, daſs hier die innerſte Überzeugung ſpricht. Das iſt nicht der kühle Theoretiker, der in akademiſcher Form ſeine Anſichten über Schule und Unterricht entwickelt, das iſt der warmfühlende Menſchenfreund, der in edler leidenſchaftlicher Erregung den Anſpruch des Volkes auf beſſere Bildung reclamiert und allen widerſtrebenden Elementen ohne beſondere Ceremonien den Fehdehandſchuh hinwirft. Die ganze Art ſeines Auftretens, beſonders aber die ſchneidige, häufig derbe Ausdrucksweiſe erinnern ſtark an Luther, dem Heinike überhaupt in vielen Stücken ähnlich iſt; auch darin, daſs er mit jenem ſagen konnte: „Viel Feind', viel Ehr'." Jedenfalls hat er Luthers Schriften fleißig geleſen, wie ſchon der Umſtand bezeugt, daſs er ſich wiederholt auf ihn bezieht.

Charakteriſtiſch iſt in dieſer Beziehung die Vorrede zu ſeiner Schrift „Über alte und neue Lehrarten." Er beginnt mit folgendem Citat aus der Vorrede Luthers zum kleinen Katechismus: „Hilf, lieber Gott! wie manchen Jammer habe ich da geſehen, als ich noch Viſitator war, daſs der gemeine Mann doch gar nichts weiß von der chriſtlichen Lehre, ſonderlich auf den Dörfern; und leider! viel Pfarrherrn faſt ungeſchickt und untüchtig ſind zu lehren, und ſollen doch alle Chriſten heißen, getauft ſein und der heiligen Sacramente genießen; können weder Vaterunſer noch den Glauben, oder zehen Gebote, leben dahin wie das Vieh und unvernünftige Säue." —

Darauf fährt Heinike ſelbſt fort, wie folgt: „Es mag um das Jahr Chriſti 1512 herum geweſen ſein, da Luther Kirchenviſitationen gehalten; itzt ſchreiben wir 1782. Die obige Jahreszahl abgezogen, ſind 270 Jahr verfloſſen; ob nun zwar die Regenten, Obrigkeiten und Ältern zur Aufklärung des Volkes bisher vielen Aufwand gemacht haben und ihn noch machen, ſo hört man doch noch immer dieſe Lutheriſche Klage an vielen Orten in der Chriſtenheit! Wo mag's wohl fehlen? Dieſe Frage war der Bewegungsgrund zu meinen hier folgenden Aufſätzen." —

Dieſe Stelle iſt zu bezeichnend für Heinikes Standpunkt, als daſs ich ſie hätte übergehen können.

Daſs ſich Heinike bewuſst war, für eine gute Sache einzutreten, beweiſt nachfolgende Stelle aus der Einleitung ſeiner vorher genannten Schrift. Er ſagt da: „Die Bearbeitung und Aufklärung der Vernunft und die Verbeſſerung des Verſtandes und des Herzens eines in einer groben Unwiſſenheit lebenden gemeinen Volkes iſt

gewiſs kein geringer oder verächtlicher, ſondern ein die ganze Menſchheit höchſt intereſſierender wichtiger Gegenſtand für den Menſchenfreund, und ein ebenſo verdienſtliches, als in dieſem und jenem Leben belohnendes Werk.

Das iſt die größte Zierde des menſchlichen Herzens, die Würde der Menſchheit kennen, ihre Mängel ebenſo ſehr fühlen, als ſehr ſich über ihre Vorzüge freuen, und bei dieſem Gefühl angereizt werden, die Hinderniſſe ihrer zeitlichen und ewigen Glückſeligkeit zu heben. Überdies haben wir ja nach der Religion ſelbſt von Gott Verpflichtungen auf uns, unſern mit dicker Finſternis umgebenen Mitmenſchen Licht zu verſchaffen, ſie in die erſten vorzüglichſten Vorrechte der Menſchheit, worauf ſie die gegründetſten Anſprüche machen können, einzuſetzen; den Keim der Vollkommenheit, welchen die Hand des Schöpfers in einen jeden von ihnen gelegt, zu entwickeln, ſie zu brauchbaren Weltbürgern und zu beſſern Chriſten zu bilden.

Chriſtliche Regenten, die den unbeſchreiblichen Nutzen, der in allem Betracht durch die Aufklärung ihrer Unterthanen entſteht, einſehen, und die alle dawider vorgebrachten macchiavelliſchen Grundſätze — die ohnedem in unſern erleuchteten Zeiten für Fürſten, die nach wahrem Ruhm ſtreben, nicht mehr rathſam und anwendbar ſind — verwerfen und verabſcheuen, richten ihre Aufmerkſamkeit beſonders auf die vortreffliche und vorzügliche Lehrart, welche der bekannte Menſchenfreund, der Herr von Rochow auf Rekahn, bei ſeinen Unterthanen mit großem Nutzen anwendet, und führen ſie mit gutem Erfolge auch in ihren Ländern ein.

Heil den Beherrſchern der Menſchen, die nicht nur weit davon entfernt ſind, ihren Unterthanen weiter nichts als nur die Augen zu gönnen, in der Abſicht, daſs ſie damit ihr eigen Elend ſehen, ſondern ſie auch als ihre Mitmenſchen, und darf ich mich des Ausdruckes der Religion bedienen, ſie als ihre Mitbrüder an denjenigen Standort führen, aus welchem ſie weit um und über ſich ſehen, Gott können recht erkennen und verehren lernen, und durch ihr Leben den Ruhm und die Ehre des zu erhöhen, der ſie zu vernünftigen, der größten Vollkommenheit fähigen unſterblichen Weſen erſchaffen.“ —

So dachte Heinike über Volksbildung, von ſo hoher Auffaſſung der Erziehungsaufgabe war er durchdrungen; was Wunder, wenn ihm, der den erſchreckenden Abſtand der nackten Wirklichkeit von ſeinen Idealen, der auch den hartnäckigen Widerſtand der zur Ab-

hilfe berufenen Factoren aus eigener bitterer Erfahrung kannte, die Geduld riſs; wenn er, ſeiner edlen Entrüſtung folgend, rauher dazwiſchen fuhr, als es vielleicht der guten Sache dienlich war! Wer, dem es ernſtlich um die Wahrheit zu thun iſt, möchte ihm das zum Vorwurfe machen?

Zum Leiſetreter war Heinike ebenſowenig geſchaffen als Luther und Dieſterweg. Seinem perſönlichen Behagen hätte er jedenfalls beſſer gedient, wenn er mildere Saiten aufgezogen, insbeſondere aber die Privilegierten nicht angetaſtet hätte.

Welch klägliche Zuſtände muſs er vor Augen gehabt haben, wenn er ſchreiben konnte: „Wenn man über die bedauernswürdige grobe Unwiſſenheit und über die daraus entſtehenden viehiſchen Laſter und Übelthaten des gemeinen Volkes in manchen Ländern nur obenhin nachdenket, den zu ſeiner Aufklärung beſtimmten Aufwand und die dabei verſchwendete Zeit aber damit vergleichet: ſo muſs man, wenn man die abſcheulichen, ſchändlichen und ſchädlichen Folgen, die gleichwohl aus ſeiner Erziehung entſpringen, betrachtet, und die ſich zur Schande ſeiner Erzieher auf keine Weiſe bemänteln laſſen, allemal erſtaunen und darauf verfallen zu glauben, daſs in dem Erziehungsplane und in den Lehrarten für das gemeine Volk ſehr große Fehler und Hinderniſſe liegen, welche ſeine Seelenkräfte von ſeiner Kindheit an auf die widernatürlichſte Weiſe unterdrücken und verwüſten, und daſs es durch nichts anderes, als durch unſinnigen, zweckwidrigen Unterricht — man ſollte ihn Dummricht nennen — ſo ſtumpf und klotzig werden kann, wie es iſt. —

Das gemeine Volk ſteckt ja an manchen Orten in chriſtlichen Ländern noch in eben der Barbarei und in eben den Laſtern, worin es vor der Reformation ohne gänzlichen Unterricht ſteckte. Es muſs daher an ſeinen Lehrern und an den ungereimten, widernatürlichen Lehrarten liegen, welche ſeinen Erweiterungstrieb hemmen und feſſeln, und die ſeinen Ideenkreis nicht allein gänzlich leer laſſen, ſondern ihn noch dazu verengen oder gar zuſchnüren, damit es ja nichts erſchnappe, was ihm Geiſtesnahrung geben und zu ſeiner Aufklärung und Glückſeligkeit diene. Mit einem Worte, der quälende, zeitverderbende, begriffloſe, leere Wortkram im Buchſtabieren und Leſen und das damit verknüpfte Poltern und Bläuen in Schulen, wodurch es von Jugend an auf die unſinnigſte Weiſe behandelt wird, iſt am meiſten ſchuld an ſeiner Leibes- und Seelenkrüppelei.“ —

Dieſen althergebrachten, tiefeingefreſſenen Übelſtänden gilt Heinikes Kampf. Er erblickt das einzige Mittel zur Abhilfe nur in

einer gründlichen Reform der Volksschule, und fordert eine naturgemäße, geistbildende Methode, zweckmäßige Lesebücher, geschulte, besser gestellte Lehrer und insbesondere eine aufrichtig schul- und lehrerfreundliche Haltung der geistlichen Schulaufseher. Der Indolenz der letzteren, ihrer Abneigung gegen jeden Fortschritt, ihrem hochmüthigen, herabwürdigenden Auftreten gegen die hilflosen, ungebildeten Lehrer misst er den größten Theil der Schuld an dem traurigen Zustande der Schulen und der Volksbildung bei. Dem Einwande, dass er Unausführbares wolle, begegnet Heinike durch den wiederholten Hinweis auf Rochow,*) dessen treffliche Schule er als Muster hinstellt, dessen volksfreundliche Thätigkeit er den Widerstrebenden strafend als Spiegel für ihr Indolenz entgegenhält.

In dieser Richtung sind besonders folgende Äußerungen von Interesse: „Man sollte glauben, da die Erziehungsanstalten des Herrn von Rochow, welche seine menschenfreundlichen und christlichen Absichten so sichtbar belohnen, und die um deshalb schon den Beifall der Fürsten und aller wohldenkenden Menschen vor sich haben, dass die Lehrer der Christenheit seinem Beispiele folgen und diese heilsamen und unfehlbaren Mittel zur Begriffentwicklung und Ausbildung der niederen Classen von Leuten in ihren Gemeinden auch anwenden, oder dass Schulvorsteher sich einfallen lassen würden, Veranstaltungen in Schulen zur Ausübung dieser Lehrart zu treffen. Allein leider, es geht damit hier und da noch ganz schneckenmäßig; und auf der Winterseite der Christenheit findet der Herr von Rochow noch gar keine Nachahmer, wohl aber um destomehr Begaffer und — o Mitleid! sogar Neider und Widersprecher. Denn da er mit seinen vortrefflichen fruchtbaren Schulanstalten einen offenbaren Beweis liefert, was ein thätiger Mann, der seinen guten Willen an seinen Nebenmenschen durch die That beweist, zu thun imstande ist, so ist er auch ein öffentlicher Verweis für alle faule, abergläubische Mietlinge und tückische Volkstäuscher, denen es nur um die Wolle, nicht aber um die Schafe zu thun ist; und ein solcher Verweis wurmt doch immer noch jeden, der nicht dem Gewissen und der Schande schon längst öffentlich die Köpfe abgebissen hat, und bringt öfters mancherlei thörichte Wirkungen bei ihm hervor." —

„Da haben sich manche Geistliche einen alten deutschen, biederen Ritter lassen über den Kopf wachsen, der ihnen mit seinen

*) Rochows erwähnt Heinike öfter und zwar mit hoher Achtung und Anerkennung, während er Basedow und die Bestrebungen der Philanthropinisten überhaupt gänzlich ignoriert.

vortrefflichen Schulanſtalten keine unbedeutenden Vorwürfe macht und die bitterſte Satyre für ſie iſt; nun wollen ſie aus Neid und Verdruſs darüber berſten, und ihm zum Poſſen geben ſie gar die Aufklärung des Volkes für einen unpolitiſchen Staatsſtreich aus! Was das für Miniſter ſein würden, wenn ſie heutzutage das Ruder eines Staatsſchiffes in Händen hätten! Ich wette, ſie litten mitten im Hafen, bei aller Stille, im ſchönſten Wetter Schiffbruch! Ich glaube auch, wenn ſie mit gedachtem Ritter in einem Zaupſerlande wohnte, er würde von ihrentwegen zur Strafe für ſein Beginnen Kirchenbuße thun, oder gar Haſen und Füchſe fangen müſſen, damit ihm die Luſt zum Schreiben und Unterrichten vergienge. Einige haben ihn doch ſchon hölliſch angeklotzt, und ein Volkstäuſcher hat ihn ſogar gefragt, ob er ſeine Bauern zu lauter Philoſophen und Chriſten machen wollte? Aber darnach hat der Herr Volkstäuſcher ihn nur nicht gefragt, ob ſie es nicht ſchon wirklich ſind.“ —

Daſs es in dem Stande, der zumeiſt berufen wäre, für Volksbildung zu ſorgen, ſoviele gab, die da meinten, das Volk müſſe dumm bleiben, da aus der Aufklärung desſelben nur Rebellion und Religionsloſigkeit entſpringe, das erbitterte Heinike zumeiſt; daher die Schärfe und Rückſichtsloſigkeit, mit der er den Kampf führt.*) In dieſer Richtung iſt er entſchieden ein Vorgänger Dieſterwegs, einer der Erſten, der den noch lange nicht beendeten Kampf der Schule gegen die widerſtrebende Hierarchie mit Kraft und Conſequenz aufgenommen. Stötzner nennt ihn daher mit Recht „den Dieſterweg des vorigen Jahrhunderts.“

Dem Hauptargumente ſeiner Gegner (das auch uns noch *immer* vorgekaut wird), es wäre gefährlich, dem Landvolke eine beſſere Bildung zu geben, tritt Heinike mit Folgendem entgegen: „Wird denn der Bauer nur dadurch Rebell, wenn er etwa einige Dinge mehr, als nur Sonne, Mond Hühner und Gänſe kennt? Nimmermehr! Die Aufklärung bringt gerade das Gegentheil von dem hervor, was dieſe Herren davon träumen. — Nur ein Dummer läſst ſich zum Narren machen und ſucht Länder, wo die gebratenen Gänſe ſpazieren gehen, und Herren, die für ihn pflügen, ernten und ihm das Brot vorſchneiden; nur dieſer läuft mit Thomas Münzer, Bundſchuh und Pugatſchew: denn er ſteckt noch in der tiefſten Täuſchung. —

Wenn zwanzig Millionen Menſchen in einem Lande durch ihre

*) Gar manches von dem, was Heinike da zu klagen und zu rügen hat, können wir leider auch heute noch unterſchreiben.

Geistesfertigkeiten auch körperliche Fertigkeiten erlangt haben, und, welches ganz nothwendig folgt, auch daher vollkommen und besser sind, so — ich will nur eine Kleinigkeit rechnen, so ist doch jeder Mensch alsdann von diesen cultivierten Menschen unter Brüdern allemal einen halben Thaler jährlich mehr wert, als ein dummer und lasterhafter Taugenichts; und das beträgt Jahr aus Jahr ein zehn Millionen Thaler Conventionsmünze. Diese Rechnung ist ganz richtig und hält die Probe. Sitten und Religion aber, die eine sichere Folge der Cultur sind, könnten dabei als eine Zugabe betrachtet werden; und ob Glück und Segen dadurch ins Land kommen würden, das müsste man nun freilich dabei wagen, weil manche Volkstäuscher immer noch daran zweifeln." —

In solcher und ähnlicher Weise tritt Heinike dem Vorurtheile entgegen, dass eine bessere Volksbildung vom Übel sein müsse; mit aller Kraft der Überzeugung tritt er für die Nothwendigkeit derselben ein, da er in ihr die Grundlage der Gesittung, wahrer Religiosität und der Volkswohlfahrt erkennt. Er spricht den Predigern jede Möglichkeit ersprießlicher Wirksamkeit ab, wenn ihnen nicht die Schule in entsprechender Weise vorgearbeitet habe.

„Die rohe Jugend muss durch die Schulmeister in der Schule vorbereitet werden, sonst richtet ihr mit alle eurem Fleiße, mit alle eurer Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit in der Folge nimmermehr etwas zu ihrer Besserung bei ihr aus. Denn ihr werdet wahrlich die Natur nicht umkehren und Wunder da thun wollen, wo ihr keine thun könnet, noch thun sollet. Was verlangt ihr denn von eueren unaufgeklärten und in ihrer Jugend durch die ungereimteste Erziehung gänzlich verwahrloseten Gemeinen? Sie verstehn ja von euerem Vortrag ganz und gar nichts, und weder euere Lehren, Vermahnungen noch Drohungen machen bei eueren Zuhörern den gehörigen Eindruck.

Wenn ihr keine Vorbegriffe bei ihnen findet, woran wollt ihr denn die ihnen zu ihrer zeitlichen und ewigen Glückseligkeit ganz unumgänglich nothwendig sittlichen und Religionsbegriffe anketten und befestigen? Sie haben ja weder Sach- noch hinlängliche Muttersprachkenntnisse, und sind nie durch zusammengesetzte Begriffe auf einfache geleitet worden. Ihr Ideenkreis ist von ordentlichen, zusammenhängenden, nützlichen Begriffen nicht allein fast leer, sondern auch schon mit allerlei verworrenem abergläubischen, läppischen und bestialischen Mischmasch durcheinander angefüllt, der sie zur richtigen Verbindung und Darstellung ihrer Gedanken ganz unfähig, und ihre

Köpfe zu einem Rumpelboden macht. So ists wirklich.*) Und wi denkt ihr denn nun ein solches schon verdorbenes Volk zu lehren? Denn da in der Entwicklung und Aureihung der aus- und auf einander folgenden und davon abgezogenen Begriffe bei unserer Ausbildung mancherlei Vorstellungen von sittlichen, Glaubens- und andern Sachen in uns aus Empfindungen entstehen, ohne dass äußere Gegenstände ihnen entsprechen und auf die nämliche Art nach ihnen beurtheilt werden können, eurem unwissenden — ach wenn es nur allein noch unwissend und nicht schon zur viehischen Caricatur verzogen wäre! — gemeinen Volke aber eine ordentliche Begriffentwicklung mangelt, und ihnen daher die Hilfsmittel der Zeichen zum Übergange von einem Begriffe zum andern gänzlich fehlen: so ist es ja platterdings unmöglich, dass es die überzeugende Kraft abgezogener Schlüsse von euren Lehren und Wahrheiten, die ihr ihm vortragt, fassen, behalten und darnach handeln kann.

Und dieser Satz ist ebenso wahr und mathematisch gewiss als der, dass kein Mensch die Regeldetrie wird lernen und anwenden können, wenn er nicht vorher die Zahlen kennen und die Species der Rechenkunst gelernet hat.

Muss das nicht für einen rechtschaffenen Prediger traurig, bekümmernd und ängstlich sein, wenn er weiß, dass seine unwissenden Zuhörer von seinem Vortrage ebensoviel und nichts mehr verstehn, als die Stühle und Bänke, worauf sie sitzen? Kann er wohl gleichgiltig dabei sein, wenn er seiner Mühe und seines Fleißes ungeachtet sehen und erfahren muss, dass das Wort, das er predigt, auf den Fels an den Weg und unter die Dornen fällt? Wird ihn sein klägliches Verhältnis zu seiner Gemeine nicht mit Gewissensangst und mit Schrecken auf die Zukunft umgeben und quälen, und wird er sich in seinen Augen nicht selbst verächtlich und unnütze vorkommen, weil er nach seiner Pflicht und Bestallung die vierte Bitte im Vaterunser nicht mit gutem Gewissen beten kann, indem er nicht einmal als ein ehrlicher Mann das Salz, geschweige denn das Brot von seinem Fürsten oder von seiner Obrigkeit durch sein Amt verdient. Wie sollte er wohl vor Gott Rechenschaft von seinem Haushalte ablegen können, da er sie auf keine redliche Weise vor der Welt abzulegen imstande ist? O wie tief ist der Predigerstand an manchen Orten herabgesunken und durch sich selbst in Verachtung gekommen!

*) Hiezu bemerkt Heinike: „der gemeine Mann ist öfters so unwissend, dass er Nennwörter durch alle Tempora durchführt und allerlei unrichtige Begriffe damit verbindet.“

Der Herr Consistorialrath Spalding wird noch deswegen sich gedrungen fühlen, ein Buch über die Schädlichkeit des Predigtamtes zu schreiben."*)

Diese Proben reichen aus, den Standpunkt Heinikes im allgemeinen zu kennzeichnen; was er im einzelnen anstrebte, in welcher Weise er den Kampf führte, soll aus dem Spätern ersichtlich werden. Schon aus dem bisher Gebrachten ergibt sich wohl zur Genüge, dass die Bedeutung Heinikes mit dem, was er für den Unterricht der Taubstummen gethan, bei weitem nicht erschöpft ist.

Nach mehr als einer Seite hat er sich hervorragende Verdienste um die Volksschule erworben, deren Mängel er mit klarem Blicke erkannte. Nicht um die Einführung eines rationellen Leseunterrichtes allein handelt es sich ihm; der gesammte Unterricht soll nach den natürlichen Bedingungen der geistigen Entwicklung reformiert werden, nicht um einige dürftige Kenntnisse zu vermitteln, sondern wahrer Volksbildung zu dienen. Vor allem soll mit dem geisttödtenden Mechanismus gebrochen, die Denkkraft entwickelt und dem Willen sittliche Richtung gegeben werden. Als unabweisliche Vorbedingung eines wahrhaft geistbildenden Unterrichtes verlangt er ausreichende Pflege der Anschauung und der Sprechfertigkeit.

Heinike steht also ganz auf dem Boden der modernen Pädagogik, würdig, neben Pestalozzi und Diesterweg genannt und geehrt zu werden.

Dass seine edlen Bestrebungen nicht die verdiente Anerkennung fanden, ja sogar verschwiegen und vergessen werden konnten, ist zu beklagen, kann aber sein Verdienst nicht schmälern. In seiner vollen Bedeutung tritt uns Heinike erst entgegen, wenn wir in ihm nicht bloß den trefflichen, klarblickenden Schulmeister, sondern den warmherzigen Freund des Volkes erkennen, der ihm in edler Selbstlosigkeit die ersten Bedingungen menschenwürdigen Daseins erstreiten will.

Einen solchen Mann kann man nicht einfach neben Valentin Ickelsamer stellen und mit der Bemerkung abthun, dass er sich Verdienste um die Einführung der Lautiermethode erworben. Heinike hat für die edelsten Güter der Menschheit gestritten; sein Name bezeichnet das Princip, um dessen Anerkennung wir heute noch ringen. Edler und tiefer, als es durch Heinike geschehen, kann die Aufgabe der Volksschule nicht aufgefasst werden.

*) Diese scharfe Wendung erfolgt mit Bezug auf Spaldings Buch „Von der Nutzbarkeit des Predigtamtes," von welchem Heinike sagt, dass es billig in eines jeden Predigers Händen sein sollte.

Er ist entschieden „eine höchst merkwürdige Erscheinung, ein pädagogisches Original, das seinen eigenen Weg gieng, mit merkwürdig pädagogischem Takte das Rechte traf und im Lichte der ihm gewordenen besseren Überzeugung schonungslos die jämmerliche pädagogische Praxis seiner Zeit geißelte.“*)

Auch die sorgfältigste und gewissenhafteste Darstellung der Thätigkeit Heinikes kann nur unzureichend die Eigenart des seltenen Mannes zeichnen; man muss diesen aus seinen Schriften kennen und würdigen lernen.

Ich bringe daher im Nachfolgenden das Wesentlichste aus denselben insoweit, als es der Zweck meiner Arbeit erheischt, welche nur die von Stötzner gegebene Anregung erneuern und verstärken soll. Ich lege mir auch aus dem Grunde Beschränkung auf, weil ich wünsche, dass meine Schrift den Volksschullehrern, für die sie ja in erster Linie bestimmt ist, ohne Opfer zugänglich werde. Dabei hoffe ich, dass sich der rechte Mann dazu finden wird, bis zum 30. April 1890 eine Gesammtausgabe der Schriften Heinikes mit einer eingehenden, der Bedeutung des Mannes entsprechenden Biographie fertig zu stellen. Ich bescheide mich herzlich gerne, sein Johannes zu sein. Was ich im Folgenden gebe, ordne ich nach Materien in folgende Capitel:

1. Heinikes Mittheilungen über die Landschulen.
2. Heinike über die Lehrer.
3. Aus Heinikes Polemik gegen die Buchstabiermethode.
4. Heinikes Ansichten über die Behandlung des elementaren Leseunterrichtes.
5. Heinikes Ansichten über den Schreibunterricht.

---

*) K. Schmidt, Geschichte der Pädagogik. 2. Aufl. Bd. III., p. 660.

Heinikes Mittheilungen über die Landschulen.

Was Heinike über die Landschulen seiner Zeit und über den Unterricht an denselben mittheilt, gibt nichts weniger als ein erfreuliches Bild; es sind trostlose Zustände, die da in scharfer Beleuchtung grell hervortreten. Man möchte fast glauben, Heinike übertreibe, wenn nicht die Lauterkeit seines Charakters und die ausdrückliche Erklärung, dass seine Schilderungen noch hinter der Wirklichkeit zurückbleiben, entschieden dagegen sprächen.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass Heinike vollen Glauben verdient; sein Zeugnis könnte nur von Jenen verdächtigt und angefochten werden, die noch heute das von ihm gebrandmarkte Gewerbe der Volkstäuscherei betreiben.

Der Kundige wird finden, dass Heinike durchaus nicht zu grelle Farben aufträgt; ich wenigstens könnte mit Schilderungen von Landschulen, von herzbewegendem Lehrerjammer, von geistlosem Unterrichte u. s. w. dienen, welche denen, die Heinike gibt, nachstünden, und zwar nicht etwa aus längst vergangener Zeit, sondern aus dem ersten Jahrzehent der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts, unmittelbar vor dem Übergange in die sogenannte neue Ära. Ich bin überzeugt, man würde diese Mittheilungen auch als böswillige Übertreibung und Entstellung bezeichnen.*) Der Maßstab, den Heinike an die Leistungen der Schule legt, ist eben nicht der des nothigen gemeinen Bedürfnisses, dem schließlich auch mit einigen mechanischen Fertigkeiten gedient ist; er betrachtet die Volksschule als das, was sie sein soll: als Entwicklungs- und Übungsstätte der geistigen Kraft, als Pflanzstätte der Gesittung, edler Menschlichkeit und echter Religiosität. Der grelle Gegensatz der Wirklichkeit zu seinem aus der innersten Überzeugung hervorgewachsenen Ideale erfüllt ihn mit der herben Bitterkeit und schonungslosen Schärfe des strafenden Satyrikers. Hiebei verkennt er keineswegs das Gute, das manchenorts bereits geschaffen worden ist; er hebt es rühmend hervor, zur Nachahmung aneifernd. Insbesondere zollt er Rochow, auf dessen Schule er häufig verweist, volle und warme Anerkennung.

Was ihn zumeist erbittert, das ist die traurige Thatsache, dass trotz aller guten Beispiele von so vielen Schulvorstehern sowie von der

*) Vielleicht finde ich noch Veranlassung und Muße, über die mannigfaltigen Erfahrungen, welche ich in dieser Richtung zu machen Gelegenheit hatte, zu berichten.

Bevölkerung über Verbreitung des Analphabetismus Widerstand der Indolenz entgegengesetzt wurde.

Da es diesen Zustand verändern, der Jugend in die volle Erkenntnis Gottes und ihrer selbst einführen, sie mit den ihnen verborgenen Bildern der Vorzeit ihrer Vergangenheit in der menschlichen Würde entgegen. Die Leiden der dunklen Jahrhunderte und des durch sie hervorgerufenen Stumpfsinnes finden Heute in der unbegreiflichen barbarischen Behandlung der Jugend in der mangelhaften, alle gesunden Fortentwicklung hindernden Methode, in den schlechten Schulbüchern, in der Unzweckmäßigkeit und Kürze der meisten Lehrer, in der Theilnahmslosigkeit vieler der geistlichen Schulinspectoren und in dem mechanischen, alle geistige Bildung ausschließenden Verhältnisse der Lehrer zu der von ihnen unterrichteten und meist gehaltenen Lehrern, die sie nur als Mittelsmänner, sondern als willenlose Werkzeuge wählen.*

Hören wir zunächst, was Heute im allgemeinen über die Landschulen seiner Zeit sagt:

„Ein Wunder steht es allemal, wenn Kinder ihr Leben aus diesem Kerker davon bringen, in und an den vielen verschiedenen Krankheiten,** die die Kinder in manchen Land- und Winkelschulen erdulden müssen, nur noch einige anführen: denn die vollständige Schilderung dieser Unglücklichen zu beschreiben, dazu fühle ich mich zu schwach.

Enge und niedrige, vor hundert Jahren aus Lehm, Stroh und Holz gebaute, aber nun schon durchlöcherte, ungedielte, finstere, kalte und sonst beschwerliche, gefährliche und gefängliche, feuchte und enge Schulhäuser mit halbzerbrochenen und verfaulten Thüren, Fenstern, Bänken, Tischen, Böden, Balken und Decken vor, worin in mancher Schulstube wohl hundert und drüber, die Hälfte über mit Lumpen bedeckte, in und übereinandergedrängte, mit Grind, Ungeziefer und anderen Unsauberkeiten, Flechten, Schwinden und allerlei Krankheiten behaftete, kleine, elende und dummerliche menschliche Geschöpfe wie in einem Pferch sitzen, wovon die meisten ebenso leere Mägen als Köpfe haben, die nun für Furcht und für Warten, zwischen Angst und Bangen, in einem faulenden giftigen Gestanke schon wie halb todt an die Stunde denken, welche sie heute durch einen Mann erlöst wird, den sie als einen Popanz und irgen als den bösen Feind hassen und

* Es sind ganz ähnliche Zustände, wie wir Ähnl es selbst noch kennen gelernt haben. Für manchem Volksbeglücker dürften sie heute noch als Ideal vor.

** Bezieht sich auf die Buchdruckermethode, wovon später.

fürchten, und die mit Schmerzen auf den Glockenschlag hoffen, der ihre Erlösung verkündigt: — so habt ihr nur eine kleine schwache Skizze von dem Elende, worin diese unglücklichen zarten Kinder in manchen Schulen schmachten und seufzen, und die doch gleichwohl nichts dabei lernen, ob sie schon deswegen da sind. Ich übertreibe hier nichts und verschweige noch sehr viele ekelhafte und abscheuliche Umstände, die Manchem ganz unglaublich vorkommen möchten, und die freilich ganz erschreckliche und unbeschreiblich üble Folgen nach sich ziehen.

Allein darum bekümmert sich Niemand. Die Unwissenheit, Dummheit und alle daraus entstehenden Laster behalten das Übergewicht über die Religion und Tugend nach wie vor.

Unmöglich kann ein Kind Lust und Liebe zum Lernen bekommen, unmöglich kann es seine Vernunft emporheben, und unmöglich kann es für sich selbst aus der Natur sinnliche Begriffe sammeln und darüber nachdenken, wenn es tagtäglich in einem Nothstalle stecken und sich darinnen mit leeren Tönen plagen und darüber dumm, ungesund werden, oder wohl gar zu Tode martern lassen muss; denn leider mehr als zu viele müssen durch diese Strapazen ihren Geist aufgeben. Aber der gemeine Mann achtet entweder nicht darauf, oder er kann und darf es auch nicht ahnden und abändern, wenn seine Kinder auf eine solche grausame Art gemisshandelt oder gar ermordet werden. Viele Schulen sind also weiter nichts als privilegierte Mordgruben; und wenn Kinder mit gesunden Beinen wieder aus denselben kommen, so sind sie noch sehr glücklich." —

Über den geistlosen Unterricht und dessen Wirkungen äußert sich Heinike folgendermaßen:

„Das Kind kommt nach seinem fünften oder sechsten Jahre mit dem Abcbuch — Fibel — in die Schule und lernt darin das Alphabet; alsdann das a, b — ab, mechanisch. Nun muss es im Abcbuch das Vaterunser, den Glauben, die Sacramente und den Lobgesang Mariä durchbuchstabieren, und zwar mechanisch. Wenn es das Abcbuch ein- oder paarmal durchbuchstabiert hat, so muss es im Katechismus die Hauptstücke, die Haustafel, ein Traubüchlein, das Taufbüchlein, christliche Fragstücke (die kein Kinderspiel sind, steht darin), und Gebete und Beichten u. s. w. auch ein paarmal durchbuchstabieren, und zwar mechanisch. Nebenbei lernt es zum baldigen Wiedervergessen wöchentlich einen Spruch mechanisch auswendig, den ihm sein Schulmeister auch wohl nach Beschaffenheit reicher Eltern des Kindes auf ein Zettelchen schreibt; und diesen Spruch hängt denn das liebe

Kind zu Hause an einen Bindfaden auf die Art, wie man das Dörrobst aufhängt, an den Nagel. Öfter hängen bei gemeinen Leuten ganze Jahrgänge in Stuben an den Wänden von diesen Sprüchen, wovon die Kinder und Eltern aber, die weder lesen noch schreiben können, ebensowenig verstehen als die Fliegen, die sich darauf herumtummeln.

Nach glücklich überstandenen Buchstabierjahren muss das Kind nun im Katechismus zu lesen anfangen, und zwar mechanisch. Wenn dieser ein paarmal durchgepeitscht ist, muss es im Evangelium oder im Psalter lesen, und zwar mechanisch. Nach dieser Haspelei muss es im neuen Testamente lesen, und zwar mechanisch.

Ist das Kind von gutem Schrott und Korne, und hat es alle Schulstaupen bisher glücklich überstanden, so muss es nun in der Bibel lesen, und zwar mechanisch. Nebenbei lernt es eine Ordnung des Heils, plappert einige Gebete, schreit Gesänge, und zwar mechanisch. Nachgerade wird es vierzehn, fünfzehn Jahre alt: es wird confirmiert. lernt einen Knix oder Scharrfuß machen, geht Sonnabends zur Beichte, Sonntags früh darauf zum heiligen Abendmahle und denselben Nachmittag in die Schenke, und zwar mechanisch.

Hier aber entwickeln sich dann die Überbleibsel seiner noch ganz körperlichen Seele, die nebst den in der Schule schief geschnürten Sinnen auch dito Verstand und Willen hat, und es wird zum Manne, woraus man beiläufig erfährt, dass es vorher ein Junge war. Der junge Mann empfängt hier eine freie Entwicklung sinnlicher Begriffe; und mit einer unersättlichen Begier ahmt er die ihn reizenden Sitten, Tugenden und Thaten seines Vaters, Großvaters, seiner Schwäger, Vettern und Nachbarn nach. Er spielt, besäuft sich, schlägt seines Gleichen, oder bekommt auch von ihnen ein paar Löcher in den Kopf, geht besoffen und fluchend nach Hause, gröhlt vor der Schule und des Pastoren Wohnung vorbei und schlägt oder wirft zur Vergeltung für die darin genossenen Tractamente den Bewohnern derselben die Fenster ein; denn er lernt nun auch noch gerade sein Bischen ihm noch übrig gelassenen Verstand gebrauchen. Mit der Zeit heiratet er à la Buffon, zeugt seines Gleichen, hat keine Religion, macht dumme Streiche, stirbt und wird drei Tage nach seinem Tode durch eine Leichenpredigt selig, wenn er Geld dazu hinterlässt.

Wenn wir nun diese Plackereien, Ungereimtheiten, Gräuel und alle mögliche damit verbundene üble Folgen, die aus dieser Lehrart entstehen müssen, betrachten und sie nur mit gesundem Menschenverstande — tiefe Einsicht und hohe Gelehrsamkeit ist dabei gar nicht nöthig — überlegen wollen: so werden wir nebenbei auch gewahr

und sehen woher es kommt, dass die Schulmeister auf ihre Lehrlinge lospauken, und dass sich Lehrer und Lehrlinge deswegen wechselseitig unmenschlich hassen und anfeinden müssen, ohne einmal recht zu wissen warum? Wir sehen den Grund und den Anfang zur Unzufriedenheit mit Gott und seinen Nächsten unter diesen Menschen. Wir sehen die Verachtung gegen die christliche Religion von Menschen, denen sie eingebläuet und wie den Mexikanern und Peruanern von den Spaniern aufgedrungen worden ist." —

Die Lage, in welche Lehrer und Schüler durch diese geistlose Unterrichtsart gebracht wurden, schildert Heinike, wie folgt:

„Man bedenke doch nur, wie verdrießlich ein erwachsener Mensch wird, wenn er Schriften lesen soll, die über seinen Verstand sind, ob er wohl die geringste Lust und Aufmerksamkeit dabei haben kann? Wie viel mehr sollen es nicht Kinder werden, die weder Wörter noch die Sache, die dadurch beschrieben wird, verstehen, noch den Zusammenhang davon einsehen und darüber nachdenken können. Gleichwohl sollen und müssen sie in der Schule leere Wörter auswendig lernen, und da sie der geringste Umstand von dieser schweren Kopfarbeit abzieht, ungeduldig macht und ihre Aufmerksamkeit beständig stört, so vergeht darüber die Zeit. Wenn sie nun aufsagen sollen, so wissen sie nichts und, weil sie nichts wissen, so werden sie kraft der Schulgesetze geprügelt; denn der Schulmeister richtet nach dem Buchstaben, wie die Urtheilssprecher in † † †

Er kann und darf auch bei dieser Lehrart nicht durch die Finger sehen; er muss zuschlagen, oder seine Lehrlinge werden faul, lernen gar nichts und wachsen ihm über den Kopf.

Bei ihnen hilft kein Vermahnen, kein Zureden, kein Liebkosen und kein Drohen. Die Sachen, die sie lernen sollen, sind für ihr Alter und für ihren schwachen Verstand zu schwer; und wenn sie nicht mit aller Gewalt zum Auswendiglernen gezwungen werden, so thun sie's nicht; und es ist unglaublich, welche Mühe sie sich öfters geben, die für sie unbegreiflichen Sachen in ihr Gedächtnis zu bringen; und doch ist's bei ihnen vergebens.

Aber, wie gesagt, daran darf sich der Lehrer nicht kehren; es wird von ihm gefordert, die Kinder sollen den Katechismus und die Ordnung des Heils auswendig wissen; ob mit oder ohne Verstand, das weiß er entweder selbst nicht, oder er bekümmert sich auch nicht weiter drum. Das Prüfen darüber, meint er, ist nun des Predigers Sache; ob sich bei der Confirmation seine Lehrlinge mit Geld oder Wissen durchhelfen, oder ob sie abgewiesen werden, wenn weder das eine noch das andere ist, dabei bleibt er ganz gleichgiltig.

Können die Confirmanden aber vom Katechismus gar nichts auswendig, — denn nur darauf kommt es an, — ſo fährt der Prediger dem Schulmeiſter auf den Hals, hält ihm ſeine Pflichten vor, kanzelt ihn ab, droht ihm mit Abſetzen und macht ihn bei der ganzen Gemeine lächerlich, oder auch zum verächtlichſten Taugenichts.“ —

Daſs derartige Verhältniſſe nicht geeignet ſein konnten, einen wohlthätigen Einfluſs auf die Geſinnung und Geſittung des Volkes zu üben, verſteht ſich von ſelbſt.

Hören wir Heinike darüber!

„Aus dieſen wechſelſeitigen Plackereien in kleinen Schulen kann nichts anderes als Liebloſigkeit, Verachtung und Rache zwiſchen Predigern und Schulmeiſtern, Eltern und Kindern durcheinander entſtehen, und dieſe letzteren werden bei ſolchen im höchſten Grade ſchlechten Schulanſtalten und Lehrarten gleich in der Schule verderbt und dazu gewöhnt, gegen jedermann tückiſch, eigenſinnig und boshaft zu werden.

Durch viehiſchen Zwang gegebene Ärgerniſſe und böſe Beiſpiele, woran es in dieſen Kerkern gar nicht fehlt, verwahrloſt und zwingt man ſie auch ſchon von Jugend auf, daſs ſie mit der Gottheit, mit der Religion und mit allen Menſchen unzufrieden werden müſſen. Die Folgen hieraus ſind wieder, daſs ſie unter ſich einander verachten, verſpotten, anfeinden und auf allerlei niederträchtige Arten miſshandeln. Sie müſſen alſo auch für ihren Lehrern und eingebläuten Glaubens- und Sittenlehren, wenn ſie dieſelben nur von weiten ſehen oder hören, Abſcheu bekommen und vor ihnen erſchrecken, und wenn es nicht unumgänglich nothwendig iſt, vermeiden ſie auch die einen ſo gerne als die andern. Manche von dieſen gemeinen Leuten haben ihre Prediger ſo lieb, daſs ſie, wenn ſie ihnen begegnen, lieber in ein Haus oder in einen Winkel kriechen, oder wohl gar umkehren, ehe ſie bei ihnen vorbeigehn und ſie grüßen. Von der Liebe Gottes, welche ohne die Liebe des Nächſten nicht beſtehen kann, haben ſie gar keine Begriffe.

In ihnen wohnen nur immer auf dem Sprunge ſtehende und bei der geringſten Gelegenheit ausbrechende viehiſche Leidenſchaften. Sie fürchten ſich zwar für Strafen; aber ſie machen unter Gott, dem Teufel, den Paſtoren, den Amtsleuten, Gerichtsherren und Gerichtsbedienten keinen Unterſchied; daher iſt ihre Furcht gegen alle nur ſclaviſch, wie bei einem Hunde.

Die christliche Liebe und sittliche Güte ist ihnen also völlig **unbekannt**; sie sind nie Menschen gewesen, folglich können sie keine **Christen** sein. Die Liebe für ihren Fürsten und für ihr Vaterland **kennen** sie nicht einmal dem Namen nach, und sie sind darum miss**trauisch** gegen alle Welt, weil sie von jedermann von Kindsbeinen **an** entweder geplagt, oder doch wenigstens gehoneckt worden sind. **Hieraus** läst sich nun leicht begreifen, mit welcher Art und Weise sie Gott dienen, und dass sie nur auf Gnade lossündigen, ohne zu **wissen**, durch wen und auf welche Art sie begnadigt werden sollen.

Ihre Sünden mögen groß oder geringe, vorsätzliche oder **übereilte** sein: sie rechnen sie sämmtlich, oder eine gegen die andere **al pari**. Warum? Weil man ihnen ihre Sünden für ein Geld **vergibt**; und sie können ja eine so gut wie die andere gar bald los **werden**, denn Beichten und Sündenvergeben kostet sie nicht viel **über** ein paar Kreuzer. Und da manche nicht wissen, was beichten und glauben heißt, so glauben sie von allem gar nichts, und ihr ganzes Christenthum besteht in einem äußerlichen Ceremoniell, das sie ebenso mechanisch lernen, wie ihr Buchstabieren und Lesen. Mit einem Worte, sie sind so, wie ihre Figuren es ausweisen, und sie tragen den Stempel ihrer Lehrer mehr als einmal an sich.“ —

Auf den Einwurf, dass es trotz allem mit den Schulen doch nicht so arg bestellt wäre, wenn nur die Schullehrer selbst die gewöhnlichen Lehrarten besser handhaben und die Schüler menschlicher behandeln möchten, antwortet Heinike, wie folgt:

„Aber, mögte mancher einwenden: Es ist zwar freilich nicht zu leugnen, dass aus solchen angegebenen Ursachen keine andern als schändliche und schädliche Folgen bei dem gemeinen Volke entstehen können; leider sehen wir sie genug vor Augen! Allein es ist doch gleichwohl auch nicht unumgänglich nothwendig, dass seine Erziehung und die gewöhnlichen Lehrarten dabei für dasselbe so barbarisch sein müssten; die Schulmeister können ja wohl einen bessern Gebrauch in Schulen damit machen und die Kinder ohne Zwang und Prügelei dadurch lehren; sie sollten ihre Lehrlinge mit Liebe und guten Worten zu Menschen und Christen bilden, und der gute Erfolg davon würde gewiss nicht außen bleiben. —

Ach meine lieben Leute! Ihr denkt und sagt das wohl, und es kommt einem Christen und Menschenfreunde freilich allemal sehr schwer und sauer an, die mancherlei Schulnoth zu glauben und sich alle das Übel, das in Schulen ist, und wodurch wiederum und noch manch größeres seinen Ursprung nimmt, vorzustellen; ihr

mögtet wohl gerne alles Böse abgeschafft und dafür eitel Gutes an seiner Stelle wissen!

Ganz sicher und gewiss könnte die Erziehung des gemeinen Volkes besser, gar sehr viel besser als jetzt sein; aber sie lässt sich, so wie ihr davon denkt, nicht bewirken.

Ihr könnt aus angeführten Ursachen sehr leicht schließen, dass ein Schulmeister mit Kindern nach den oben gedachten Lehrbüchern und den dabei gewöhnlichen Lehrarten, die ihm angewiesen sind, nicht anders verfahren kann, und dass er mit seinen Schülern durchaus nicht mehr auszurichten imstande ist.

Was soll er denn thun? Er hat ja gar nichts Elementarisches zum Unterrichte für seine im höchsten Grade ungezogene und unwissende junge Welt, als etwa den Kikrihahn und andere thörigte Bilder in den ABC-Büchern. Was für Begriffe soll er den Kindern dadurch beibringen? Freilich könnte er seine Schüler aus der sichtbaren Welt über allerlei sinnliche Dinge unterrichten; allein da seine Lehrlinge keine Bücher dazu in Händen haben, ohne welche eine Entwicklung und Anreihung der Begriffe weder so leicht bei ihnen zu unternehmen ist, noch so dauerhaft für sie sein kann, und da er auch nicht viel Zeit zu lehren hat oder sie auch nicht richtig eintheilt, überdies aber seiner ihm streng angewiesenen Lehrart folgen muss, keine bessere einführen darf, oder vielleicht auch keine bessere kennt und weiß: so bleibt er in seinem Sode und theilt seine täglichen sechs Schulstunden auf die Art ein, dass er abwechselnd seine Lehrlinge, bald die kleinen, bald die großen mechanisch beten, lesen und singen lässt; die anderen drei Stunden aber bringt er mit Zanken, Drohen und Prügeln unter ihnen zu." —

Über die gebräuchlichen Schulbücher äußert sich Heinike folgenderweise: „Nach Beschaffenheit der Umstände unseres gegenwärtigen Jahrhunderts lässt sich vielleicht doch erwarten, dass die ostgothischen ABC-Bücher, welche mit Affen, Drachen, Nonnen und . . . . . bemalt sind und die ihre Stellen darin gleich nach dem Lobgesange Mariä einnehmen, an allen Orten gänzlich abgeschafft und neue dafür eingeführt werden, die aber dem gemeinen Manne auch nicht theurer als die alten zu stehen kommen, die dem Verstande der Kinder angemessene Sachen enthalten müssen, und die sie nicht gedankenlos herleiern oder sie zu einer läppischen, unsittlichen und lasterhaften Denkart verleiten können.

Die albernen Verse, die in dem einen und in Dummdorf nur noch gangbaren ABC-Buche stehen, sind nicht allein abscheulich, sondern

auch gefährlich und ein Ärgernis für alle wohldenkenden Menschen. Ich will nur einige von diesen unsinnigen Reimen aus diesem angedachtem Orte noch gangbaren ABC-Buche ausheben; sie taugen zwar alle nichts; aber manche haben schon zu den schändlichsten und schädlichsten Folgen Anlass genug gegeben, und auf wie mancherlei Art und wie spöttisch sind sie nicht öfters parodiert worden." —

Aus diesen von Heinike gebrachten Proben unglaublichen Unsinnes hebe ich folgende hervor:

1. Die Klosternonne will thun Buß,
   Ein Nagelbohr man haben muß.
2. Der Jude schindet arme Leut;
   Das Jägerhorn bringt große Beut.
3. Vorm Drachen uns bewahre Gott
   Und trage uns aus aller Noth.
4. Die Sau im Koth sich wälzet sehr.
   Der Zepter bringet Ruhm und Ehr'.
5. Der Wolf das Schäfchen frisst mit Haß;
   Der Tischler braucht sein Winkelmaß.
6. Xantippe war eine arge Hur,
   Die 10mal 10 macht 100 nur.

Man möchte so unsinnige Frivolität für unmöglich halten, wenn man sie nicht schwarz auf weiß vor sich hätte. Heinike beleuchtet die Sprüchlein mit ätzender Kritik.

Ich hebe nur hervor, was er ad 3 sagt.

„Nun leugne man, wenn man kann, oder rede es dem gemeinen Volke aus, dass es keine Drachen, folglich auch keine Kobolde, Biereisel und dergleichen Teufelstross mehr gebe, die Butter, Käse, Geld und sogar einem das Hemd vom Leibe stehlen und den Hexen bringen, die heutzutage freies Comercium haben und nicht mehr verbrannt werden. Was würden abergläubische Leute, die man darüber enttäuschen wollte, sagen? Was! würden sie einwenden, haben wir nicht einen privilegierten Drachen, mit dem sich schon unsere Kinder von Jugend auf herumplagen, und die in der Schule vor ihn bitten müssen? Könnt ihr lesen? Seht ihr hier nicht den Drachen, der ebenso bezackt ist, wie er — Gott sei bei uns! — bei N. mit voller Ladung zur Feuereisse vor unsern Augen hineinfährt? Und wo kämen denn unsre lahmen Pferde, milcharmen Kühe, räudigen Schafe her, wenn es kein Hexenvolk gäbe?" —

Bezüglich der Schulbücher bringt Heinike auch folgende zutreffende Bemerkung: „Zeigt mir nur eure Zeitungsblätter, sagte

einmal ein Engländer, so will ich den Augenblick den Geist eurer Nation beurtheilen. Ein anderer würde sagen: Zeigt mir eure Schulbücher, wenn ich eure Schulvorsteher beurtheilen soll.“ —

Auf die geistlichen Herren Schulvorsteher selbst ist Heinike nicht gut zu sprechen; ihnen misst er den größten Theil der Schuld an dem traurigen Zustande der Schulen und der Sitten des Volkes bei.

Die Vorwürfe und Anklagen, welche er in dieser Richtung erhebt, entrollen ein grelles Bild corrupter Verhältnisse, unter denen von einer gedeihlichen Schulbildung auf dem Lande wohl keine Rede sein konnte. Fast möchte man glauben, Heinike trage zu schwarz auf und lasse sich durch Abneigung gegen die geistlichen Herren, die ihm so manchen Ärger bereitet, zur Maßlosigkeit fortreißen, wenn er sich nicht selbst auf das entschiedenste gegen solche Unterstellung verwahrt hätte.

Er sagt ausdrücklich: „Mit solchen Begebenheiten, die wahrlich nicht aus der Einbildung erhascht, sondern nur mehr als zu wahr sind, könnte noch eine Menge Folianten angefüllt werden, wenn man sich nicht eines Verdachtes dabei auszusetzen befürchten müsste, als wenn etwa Priesterhass der Bewegungsgrund dazu wäre. Allein wer das gemeine Volk in manchen Örtern sammt ihren Lehrern kennen gelernt und sie in ihrem Lebenswandel zusammen beobachtet hat, der wird nichts Übertriebenes, sondern noch viel Zurückhaltendes in diesen Beschreibungen finden.“ —

Das ehrliche, offene Wesen Heinikes, sein makelloser Charakter und die Reinheit seines Strebens schließt jede Supposition boshafter Übertreibung aus; seine Glaubwürdigkeit kann dadurch, dass er so scharf ins Zeug geht, keineswegs erschüttert werden.

Übrigens bringt er auch ein sehr gewichtiges Zeugnis bei, indem er aus einer Schrift des J. F. Mayer, Pfarrers zu Kupferzell, folgendes Citat gibt: „Alles kleidet sich nunmehr in Sammt, in Seiden, und die Superintendanten erscheinen zum schönsten Beispiele für andere in hellen, reich mit Gold und Silber bordierten Kleidern. Man kann von da aus auf den Luxus ihres ganzen Hauses gar sehr leicht nun fortschließen. Kaffee, Schokolate sind alltägliche Dinge. Visiten annehmen und geben ist eine gewöhnliche Sache. Alle Märkte ringsum besuchen und da in Scharen in den Schenkbuden schwärmen, tanzen, spielen, würfeln, sich da zum Ärgernis aller übrigen Marktleute berauschen und dann um Mitternacht halsbrechend auf seinem Leibpferde davonreiten und dann durch die Fluren unter dem Gejohle getreuer Gefährten, einiger wilden Jäger, üppiger Wirte oder

beſoffener Bauern hindurchrennen, und dann noch bei jeder Schenke unterwegs auf etliche Maß Wein noch einigemale einſprechen, oder ſie auf dem Pferde heldenmäßig verſchlucken, vor dem Pfarrhofe beim Abſteigen berauſcht in den Koth fallen: das ſind Komödien, die des Jahres hindurch hier und da vielemalen bei Schmauſereien geſpielt, lachend und ungehindert wiederholt und aufgeführt werden.

Man ſollte der Geiſtlichkeit Schande mit ſeinem Mantel wohl zudecken; allein ſo weit iſt es gekommen, daſs ſie ſelbſt den Mantel wieder zurückſchlägt und ihre Schande zweimalen ſelbſt gerne aufdeckt. Ich verſchweige noch vieles, ſo zu der unauslöſchlichen Schande der Vorſteher ſelbſt hie und da nicht verborgen iſt, ganz helle am Tage liegt.“ —

So weit der Herr Pfarrer, dem man doch gewiſs keine Voreingenommenheit gegen den geiſtlichen Stand wird imputieren wollen. Daſs es Heinike nicht um die Verunglimpfung des geiſtlichen Standes zu thun war, beweist am beſten der Umſtand, daſs er, wie aus dem Weiteren erſichtlich werden wird, mit hoher Achtung von jenen Predigern ſpricht, die, treu und hingebungsvoll, zum Heile der ihnen anvertrauten Gemeinden ihres Amtes walten.

Heinike denkt nicht etwa daran, die Schule dem Einfluſſe der Geiſtlichkeit entziehen zu wollen; wie ſpäter erhellen wird, erwartet er vielmehr eine gedeihliche Geſtaltung der Landſchule nur von dem fördernden Eingreifen würdiger Prediger, von dem bildenden Einfluſſe dieſer auf die Lehrer und von dem verſtändnisinnigen Zuſammenwirken beider.

Ich wende mich nun zu dem, was Heinike über die geiſtlichen Schulvorſteher ſagt, wobei ich mich nur auf das beſchränke, was auf die Schule und die Lehrer Bezug hat.

Nach dem oben gebrachten Citate fährt Heinike fort:

„Von dieſen geiſtlichen Rittern läſst ſich nun freilich wohl wenig oder gar nichts Gutes für die Schulen, Sitten und Religion erwarten; aber dieſe Herren ſind doch bei weitem nicht ſo ſchlimm, als wie ich ſie auf meinen Reiſen auf der Winterſeite der Chriſtenheit angetroffen habe, und deren Geſinnungen in Betracht beſſerer Lehrarten für den gemeinen Mann ganz außerordentlich ſchlecht und böſe waren. Einige dieſer geiſtlichen Herren ſtellen ſich die beſſeren Lehrarten für das gemeine Volk als unmöglich vor; wenn davon die Rede iſt, ſo ſchütteln ſie die Köpfe und wundern ſich höchſt darüber, daſs nach ihrer Meinung ſich noch Narren finden, die von Schulverbeſſerungen auf dem Lande ſprechen können, und die Vor-

ſchläge dazu geben, ohne daſs ſie die Hinderniſſe dabei bedenken, die ſich, wie ſie glauben, auf keine Weiſe heben laſſen.“

Dann ſpricht Heinike von andern, die wohl die Geberde annehmen, als gienge ihnen der jammervolle Zuſtand des Volkes zu Herzen, aber durchaus nichts thun, ihm ein Ende zu machen. Er ſagt: „Die Sorte der Empfindler an dieſen Orten halten ſolche Verbeſſerungen zwar nicht für ganz unmöglich; ſie wollten wohl auch gerne etwas für die ihnen anvertrauten und nach Gottes Wort ſchmachtenden Seelen thun: denn das Leiden dieſer verlaſſenen Unglücklichen fällt ihnen auf ihre ſiegwartiſchen Nerven und quält ſie ſogar im Traume; allein es grauet ihnen wieder vor der Arbeit, und ſie ſcheuen die Schulluft ärger als das asa foetida; ſie glauben in Schulen umzukommen und — wer würde ſich denn auch ſo aufopfern!“

Die dritte Gruppe, welche Heinike aufführt, das ſind die principiell Verſtockten, die Verbiſſenen, die von Volksbildung überhaupt nichts wiſſen wollen; wo die walten, da gilt mit vollem Rechte der Spruch: Laſst alle Hoffnung hinter euch!

Von ihnen ſagt Heinike: „Tyranniſche Ordensglieder aber wollen durchaus nicht, daſs dem gemeinen Volke mehr Ausbruch der Vernunft zugelaſſen werde, als etwa bei dem Feuerländer davon ausbricht. Der gemeine Mann muſs nicht wiſſen, daſs er ein Vieh iſt, ſagen dieſe Volkstäuſcher; er muſs glauben, arbeiten, geben, hungern, nackend gehn und keinen Dank dazu, ſondern Schläge haben; das iſt ſo ſein Loos.

Manche dieſer Herren aber verachten und verwerfen alle Schulverbeſſerungen, und wenn auch tauſendmal für Land und Leute mehr Nutzen dadurch geſtiftet werden könnte, als durch ihren alten, längſt verwünſchten ſchädlichen Schlendrian, nur darum, weil ſie neu ſind.

Nicht ſelten gibt es auch Prediger, deren Verſtand ganz außer dem Gebiete der Belehrung liegt, und die von der Dummheit ſchon ſelbſt durch und durch angeſteckt ſind. Den großen, wohlgemäſteten Siebenſchläfern aber unter ihnen, die alles oder doch ſehr viel bei der Sache thun könnten, darf man mit Vorſchlägen zur Schulverbeſſerung gar nicht einmal zu nahe kommen. —

Dazu kommt nun noch überdies die gewöhnliche Feindſchaft zwiſchen Predigern und Schulmeiſtern, die alle Schulverbeſſerungen in gedachter Gegend ganz und gar verhindert.

Was, ſagen die Herren Prediger, wir ſollten, da wir es uns von Jugend auf ſo ſauer haben werden laſſen und uns durch gute

und böse Gerüchte in dem Stande befinden, worinnen wir jetzt sind, wir sollten uns nun so tief wieder herablassen und uns mit den dummen und trotzigen Schulflegeln abgeben? Mit krumm und schief geprügelten Schuhputzern, die in ihrem Leben weiter nichts gethan, als Kohlfeuer geblasen und Schuhbürsten gespielt haben, oder die aus allerlei verunglücktem Gesindel herausgezogen, und die nur zum Straßenbessern und Parforcejagen noch tauglich sind! Mit diesen Abc-Bengeln sollten wir uns encanaillieren? Das wäre noch! Warum macht man solche Lümmeln zu Schulmeistern. Sind wir denn deswegen da, sie zu polieren und sie abzurichten, wie sie die Landbrut peitschen lernen sollen? Lasst die Hunde zappeln; warum sterben sie nicht." —

Wie Heinike des weiteren berichtet, wurde so liebenswürdiges Entgegenkommen von den Schulmeistern vollauf gewürdigt und mit Wucherzinsen zurückgezahlt. Er sagt darüber: „Es kann nicht fehlen, da die Cantoren, Küster und Schulmeister allemal Copeyen ihrer Herren Prediger sind, dass sie ihnen nicht, sowie in allen Stücken, auch im Splitterrichten, Afterreden und Herabwürdigen ihres Nächsten nachahmen, das Wiedervergeltungsrecht an ihren Herren Vorgesetzten ausüben und sie, freilich manchmal mit noch etwas gröber geriebenen Farben, als Prediger zum Schulmeistermalen zu nehmen pflegen, schildern sollten. Leider geschieht das nur mehr als zu oft. Und wo ein paar solche Hähne in einem Kirchspiele sind, da fehlt es nie an Gefechten, wobei die Prediger, die durch ihren Stolz, Geiz oder durch irgend andere öffentliche Laster gemeiniglich Blößen geben, allemal erschrecklich zerzaust, lächerlich gemacht und wohl gar mit ihren Lastern epigrammatisch dargestellt werden." —

Hierauf schildert Heinike in drastischer Weise das zwischen den Predigern und Lehrern bestehende unerquickliche Verhältnis und berichtet, wie die letzteren, „wenn sie in ihren Collegiis beisammen sind," über ihre Vorgesetzten losziehen.

Unter anderem lässt Heinike da die Lehrer auch ihre Noth klagen; ich hebe nachfolgende charakteristische Stelle hervor.

„Auf die niederträchtigste Art behandeln sie*) uns Schullehrer, als wenn wir ihre Hunde wären, da wir doch die nützlichsten Männer im Staate sind, die schreiben, rechnen, lesen, singen und orgeln können, und die eigentlich den christlichen Glauben unter dem Volke noch fortpflanzen und aufrecht erhalten. Und was haben wir von alle diesem? Kaum das liebe Leben! Die Prediger haben das Fleisch,

*) Die Prediger

wir die Knochen; wir thun die Arbeit und sie nehmen das Geld dafür, sie wohnen in Palästen, uns regnet es in die Betten; sie fahren und reiten, wir aber müssen ihnen durch Dick und Dünne zu Fuße hinten nachlaufen; sie tragen prächtige Kleider und machen Staat, wir haben keinen Rock auf dem Leibe und keine Sohlen auf den Schuhen. Und dazu werden wir noch obendrein von den Bauern verachtet und gemisshandelt, wenn wir nur ein Kind sauer ansehn. Der Hirt im Dorfe hat es besser als wir; denn wenn er ein Vieh schlägt, so beklagt sich dasselbe doch nicht zu Hause.

Mit einem Worte, wir sind die geplagtesten, die verachtetsten und doch unstreitig die nützlichsten Leute. Gleichwohl werden wir von aller Welt verkannt und kein Mensch nimmt sich unser an; die Hunde der Prediger haben es besser als wir. Und dabei singen unsere Tyrannen frischweg: Wer ist's, der uns will meistern?" —

Heinike beklagt es lebhaft, dass die „rechtschaffenen Männer" unter den Predigern, die ihr Amt treulich verwalten, nur zu häufig von ihren Amtsbrüdern angefeindet, verhöhnt und auf alle mögliche Weise gekränkt werden. Er sagt in dieser Beziehung: „dass es gleichwohl trotz allen Bösewichtern, aber auch wieder zum Trost aller rechtschaffenen Geistlichen und wahren Christen unter den Predigern dennoch hier und da edle und thätige Männer von apostolischen Gesinnungen und Eifer gibt, daran ist gar nicht zu zweifeln, und dass sie sich alle diese niederträchtigen Verleumdungen, öffentlichen Beleidigungen und Plackereien von ihren Amtsbrüdern und anderen Priesterfeinden nicht allein nicht zu Gemüthe ziehen, sondern sie diesen ihren Widersachern herzlich gerne verzeihen und ihnen noch überdies mit aller Sanftmuth, Behilflichkeit und Freundlichkeit begegnen, die nur möglich sind, welche vielleicht den Adramelech dadurch schamroth machen würden, wenn er einen menschlichen Körper hätte, das ist ganz sicher und gewiss.

Schade ist es freilich, dass solche göttliche Männer nur selten am rechten Orte stehen und nicht so thätig sein können, wie sie wohl gerne sein wollten und es auch könnten.

O was würden sie alsdann thun, wenn mehr Möglichkeit für sie zu wirken da wäre!

Aber lieber Gott! die meisten davon leben entweder verkannt, oder in dürftigen Umständen und ihr Verdienst bleibt hier verborgen und unbelohnt. Jedoch edle Männer, ihr seid zufrieden, ihr thut, was ihr könnt und habt den Trost eines guten Gewissens in euch selbst. Unter eueren widrigen Schicksalen aber wird euere Tugend

doch in Zukunft durchstrahlen, und das Andenken aller Rechtschaffenen wird das Glück von eueren Verdiensten abzusondern wissen und sie rühmlich und mit Dank der Nachwelt überliefern. Und wenn ihr auch hier unberühmt und unbelohnt bleibt, so wird doch der Herr aller Herren euer Lohn in Ewigkeit sein." —

So Heinike; dem gegenüber müsste der Anwurf, Heinike sei principiell ein Priesterfeind gewesen, hinfällig werden, wenn er ja erhoben werden wollte. Der später folgende Bericht über Heinikes Ansichten bezüglich der Lehrerbildung wird dafür weitere unwiderlegliche Beweise bringen.

Auf den Einwand geistlicher Schulvorsteher, dass ihnen die Hände gebunden seien, da die Herren Ephoren, welche durch und durch für das Alte eingenommen seien, keine Neuerungen gestatten möchten, antwortet Heinike: „Ach meine Herren! ich bitte euch darum; tragt doch keine Sorge deswegen. Düsse olen Lüe bekümmern sich um euch und eure Schulen ganz und gar nicht.

Ei! als wenn ihr das etwa nicht wüstet! —

Und wer wird sich denn in seinem Berufe auch immer durch die Superioren zur Vermehrung des Reiches Gottes antreiben lassen; das sieht ja so faul aus!

Einige dieser Herren Hochwürden haben auch, nach ihren Schriften zu urtheilen, ebensowenig Kenntnis von der Pädagogik als von der Theologie; und manche wissen wohl gar nicht einmal, ob das gemeine Volk noch Schulen hat. —

Die meisten dieser Herren Ephoren können sich auch nicht um euch und eure Schulen bekümmern; sie sind ja nur dazu geboren, ihr Salarium zu verzehren, wie Onkel Tobiä seine Monatsgage; und da das nicht geringe ist, so haben sie immer vollauf zu thun, dass es jährlich Null für Null aufgehe.

Vom vorigen Schmause zufrieden, denken sie schon wieder an den zukünftigen! Zu einer solchen standesgemäßen Lebensart aber, und bis sie sich durch ihr griechisches Testament Gicht und Podagra zuziehen, gehört keine andere Sorge, keine Nebenarbeit, sondern eine beständige, ununterbrochene epikurische Zeit, welche sie auch so wohl anwenden, dass sich diese Krankheiten bald und nicht lang nach dem Antritte ihres Amtes einstellen, damit man sich, wenn man Ihro Hochwürden dann und wann Aufwartung macht, mit ihnen aus Mangel theologischer und anderer nützlicher Wissenschaften von ihren Schmerzen unterhalten und sie bedauern kann." —

Von anderen Seiten wurde wieder die Ausflucht gebraucht, daſs ſich die an das Alte und Hergebrachte gewöhnten und mit demſelben verwachſenen Gemeinden widerſetzen würden, wenn es die Schulvorſteher unternehmen wollten, zweckmäßigere Bücher und beſſere Lehrarten einzuführen.

Darauf entgegnet Heinike: „Um's Himmelswillen, meine Herren, davon ja kein lautes Wort! Bedenkt ihr nicht, daſs man euch darüber in dem Verdacht haben würde, als ob eure Gemeinen kein Zutrauen zu euch hätten? Und um alles in der Welt wollt ich kein Prediger ſein, wenn ich das von meiner Gemeine, deren Seelſorger ich wäre, merkte oder gar wüſste! Das wäre ja ein offenbarer Beweis, daſs ich in keiner Achtung bei ihr ſtünde; und wozu ſollt ich ihr dann dienen und nutzen, fruchtbringend dienen und nutzen? O, o! lieber wollt ich mit Schwefelhölzern handeln, oder eine kleine Wirtſchaft am Strande anfangen; lieber wollt ich für ihre Körper als für ihre Seele ſorgen.

Prediger, die das Zutrauen ihrer Gemeine verlieren, und die durch ihre Schuld keine Gewalt mehr über die Herzen ihrer Beichtkinder haben, ſind in allem Betracht die unglücklichſten Menſchen auf Gottes Erdboden.“ —

Bezüglich der Art und Weiſe der Einführung neuer Bücher gibt Heinike folgenden Rath: „Wenn ihr in euren Gemeinen für Schulkinder eine neue Fibel und darauf ein gutes Leſebuch, die beide zu Sprachübungen und Begriffen als Vorbereitungen zur chriſtlichen Tugend beförderlich und brauchbar ſind, einführen wollet, ſo kündigt es nur nicht lottomäßig vorher mit Trompeten- und Paukenſchall an; denn ſonſt mögten doch wohl einige dumme Starrköpfe in euren Gemeinen — wie man ſie zieht, ſo hat man ſie — Einwendungen dawider machen und ein Geſchrei darüber erheben, als wenn der Türke in Anmarſch wäre. Allein eure Paſtoralklugheit und das Zutrauen eurer Gemeine zu euch läſst keine Widerſetzlichkeit zur Annahme beſſerer Schulbücher und Lehrarten befürchten und ſtattfinden. Ihr habt ja ſchon genug Beiſpiele von euren Herren Amtsbrüdern, die dies längſt gethan und neue Leſebücher eingeführet haben.“ —

Aus dieſen Proben wird wohl zur Genüge erſichtlich ſein, daſs ſich Heinike mit ſeiner ſchonungsloſen Satire in den betroffenen Kreiſen erbitterte Gegner ſchaffen muſste, die keineswegs geneigt ſein konnten, auf ſeine Ideen einzugehn. Daſs er infolge deſſen nicht erreichte, was er ſo heiß und ehrlich anſtrebte, kann ſein Verdienſt nicht im geringſten ſchmälern. Nicht bloß um den Angriff,

um die demüthigende Verletzung der Gegner war es ihm zu thun; er wollte helfen, wo er Hilfe dringend nöthig fand, er wollte verbessern und zwar vom Fundamente aus.

Nicht in geduldiger, klug bemessener, auf die Wirkung der Zeit rechnender Arbeit strebte er seinem Ziele zu; er gieng gradeaus los auf dasselbe mit dem ganzen Ungestüm des genialen Stürmers und Drängers, der die neue Zeit ankündigt mit ungeduldigem, wuchtigem Pochen.

Eines wird nicht verkannt werden können; das ist, dass er die Wurzeln des Übels klar erkannt und aufgedeckt, zugleich aber auch mit dem sichern Blicke des Meisters die Wege gefunden und gewiesen hat, die zum Heile führen konnten.

Seine eminente pädagogische Begabung wird noch deutlicher aus dem ersehen werden können, was ich in den spätern Capiteln bringe, die uns Heinike als Methodiker vorführen. Dass er ganz auf dem Standpunkte der neuern Pädagogik steht, mögen nachfolgende Sätze beweisen.

„Es wird nöthig sein, dass ihr umkehret und wie die Kinder werdet, d. h. setzt euch in die Denkart der Unwissenden und sucht ihren Ideenkreis vorher mit sinnlichen Dingen anzufüllen, so wird es hernach euch und euren Lehrlingen ein leichtes sein, von himmlischen Dingen mit einander zu sprechen.

Erziehung und Unterricht reichen einander die Hand und dienen sich wechselseitig. Die Erziehung des Menschen muss aber gleich nach der Geburt anfangen. O, wer es nur erst dahin bringen könnte, dass die Mütter ihre Kinder nicht zu Krüppeln windelten, nicht mit Mehlbrei erzögen und ihnen die reine Luft nicht nähmen, der hätte für die Menschheit schon ein sehr großes heilsames Werk gestiftet!

Erziehung und Unterricht müssen in der Folge zusammen wirken, wie Sinnen und Verstand bei Entwicklung der Begriffe.“

Heinike über die Lehrer.

Wie schon aus dem Vorhergehenden ersichtlich, fehlten der Landschule vor allem tüchtige, gebildete Berufslehrer. Die Mehrzahl der Schulmeister rekrutierte sich aus allerhand abgewirtschafteten, abenteuerlichen Leuten, welche nicht einmal eine dürftige allgemeine Bildung besaßen, nur aus Noth zum Schulmeistergewerbe griffen und sich daher auch keiner Achtung erfreuten.

Ihr Einkommen war oft geringer als das des Dorfhirten, der daher im Dorfe angesehener war als sie. Es ist begreiflich, dass die Prediger solchen Leuten gegenüber nicht immer den rechten Ton finden konnten, ja sich nicht einmal bemühten, ihn zu finden.

Unter diesen Schulmeistern gab es auch sonderliche Käuze, denen es trotz ihrer Unwissenheit, trotz der elenden socialen Stellung nicht an Dünkel und Überhebung fehlte.*)

Dass unter solchen Umständen die wenigen bessern Elemente unter den Lehrern schwer leiden mussten und zu keiner gedeihlichen Wirksamkeit gelangen konnten, ist selbstverständlich. Auch sie traf die Missachtung, welcher der ganze Stand preisgegeben war. Im allgemeinen kennzeichnet Heinike die Hilflosigkeit der Landschullehrer in Folgendem: „Der Schulmeister kann sich eigentlich gar nicht durcharbeiten; er hat dazu weder Einsicht, noch freien Willen, noch Mittel; und darum lässt auch mancher, der etwas leichtsinnig denkt, lieber Alles gehen, wie es geht. Was soll er thun? Denkt er aber

*) So lässt Heinike in den Schulmeisterbriefen einen solchen, seiner Wichtigkeit und Vielseitigkeit bewussten Schulmeister aufzählen, was er Alles wissen und können müsse. Da daraus zu ersehen ist, in welchen Richtungen sich die Thätigkeit dieser Schulmeister bewegte, gebe ich im Folgenden die betreffende Stelle. Sie lautet: „Lesen, Schreiben, Rechnen, Orgeln, Catechisieren, Singen, Federschneiden, Orgelstimmen, Musike, Gevatterbriefe stylisieren, Regeldetrie ohne und mit Brüchen, die fünf Species, die ganze heilige Schrift, das alte und neue Testament, den Altar zu bekleiden, den Catechismus, den Himmelsweg, alle Sprüche im ganzen Christenthume, Linien ziehen, Notenschreiben, Latein, Collecten singen, Fractur, Kanzlei und Corrent schreiben, Perücken akomodieren, Uhren aufziehen und aufstellen, die Bußpsalmen, Barbieren, Läuten, den Klingelbeutel tragen, Schulregister machen und auch noch etwas dabei Schneidern oder Schustern muss er können, mein Herr! Hat er Feld und Wiesewachs bei seiner Schule, so muss er Mähen, Dreschen, Holzmachen, Graben, Hacken, Häckerling schneiden, Tängeln, Pfropfen, Schleifen, Kühinokulieren und Seile machen können: das sind keine Narrenspossen, mein Herr!“ — Lächeln wir nicht; wie lange ist es denn her, dass die Landschulmeister läuten, die Thurmuhr aufziehen, den Klingelbeutel führen, den geistlichen Herren bei Tische aufwarten und aller Welt Nothnagel abgeben mussten!

rechtschaffen und weiß sich gleichwohl auf keine Art zu helfen, so erschreckt er über seinen Zustand, geräth in Verzweiflung, und Alles in seiner Schule geht drüber und drunter, oder er prügelt auch nur drauf los. Und ein solcher Schulmeister kann bei seiner Lebzeit mehr Menschen umbringen und verstümmeln, als ihrer im dreißigjährigen Kriege erschlagen und blessiert worden sind. Aber, kümmern sich denn die Herren Prediger nicht um die Schüler?

Wenig oder gar nicht. Und wenn Manchem etwa Vorwürfe über den dummen und traurigen Zustand, worinnen sich seine Heerde befindet, gemacht werden, so schiebt er die Schuld gar bald von sich und — auf den Schulmeister. Der ist sein Nothanker! Und was folgt darauf? Was? der Pastor ist ein Heiliger, der Schulmeister aber — wenigstens ein Schubiak.

Wer soll sich denn nun des armen Schulmeisters annehmen? O wer kennt wohl seine Noth! Er kennt sie vielleicht selbst nicht, ob seine Seele gleich durch und durch mit Klageliedern angefüllt ist! Wo soll er aber den Anfang mit Klagen machen? Soll er sich über die Lehrarten, die eigentlich die Ursachen seiner Schulnoth und der daraus entstehenden unbeschreiblichen Folgen sind, beklagen? Gott bewahre! — Welcher Einfall, welche Vermessenheit von einem Schulmeister! —

Erfrieren würde man ihn lassen; denn das Verbrennen wäre für ihn eine zu kostbare Execution!"

Einen wahrhaft erschreckenden Einblick in die Trostlosigkeit des Lehrerschicksals gewinnen wir aus Folgendem: „Nach den bisherigen schlechten Anstalten und den in ihnen vorgeschriebenen verkehrten Lehrarten aber haben auch die besten Schulmeister bei ihren Lehrlingen nicht viel mehr ausrichten können, als bisher geschehen ist. Gesetzt, der Schulmeister ist unwissend, es bekümmert sich aber Niemand um ihn, und er lehrt das so, wie er es gelernt hat, oder er hält sich auch an seine Anweisungen und unterrichtet nach den ihm von seinen Vorgesetzten anbefohlenen verkehrten Lehrarten. Geht es denn nun mit seinem Lehrwerk schlecht, — und anders kann es ja gar nicht gehn — wie kann man dann mit Recht die Schuld auf ihn schieben? Ist ein solches Verfahren gegen Schulmeister nicht im höchsten Grade unerhörter tyrannischer Unsinn? Wie kann ein Blinder dem andern den Weg weisen?

Es gibt aber auch wieder genug Schulmeister, welche das Mangelhafte in den Schulanstalten und die Hindernisse, so der Beförderung des Unterrichtes im Wege liegen, sehr gut einsehen;

allein die Furcht, aus ihren Schranken zu treten, ihr geringes Ansehen und ihre kleinen Einnahmen halten sie von Verbesserungen ab und zwingen sie, es beim Alten zu lassen und ihre Schulnoth zu verschweigen. Der größte Gelehrte, oder der größte Staatsmann, und der noch obendrein Simsons Stärke und Salomons Weisheit hätte, würde also nicht imstande sein, mit den jetzigen unsinnigen Lehrmitteln an manchen Orten etwas mehr auszurichten, wenn er in der Lage eines Dorfschullehrers wäre.

Ungesund, rasend und toll muss er werden, oder auch liederlich; wenigstens gleichgiltig und faul.

Kein Mensch auf Gottes Erdboden hat es also schlechter und führt ein elender und bejammerungswürdiger Leben als ein Schulmeister, den man mit verkehrten Lehrarten plagt.

Und seine Schulnoth abgerechnet, so stürmen noch überdies alle vier Elemente und manche Übel, viel ärger, als auf andere Menschen, auf ihn los. Jedermann hasst, verachtet, verspottet, honeckt, verleumdet und betrügt ihn.

Der Prediger, die Gemeine und alle seine Lehrlinge in der Schule sind ihm feind. Öfters fehlen ihm die nöthigsten Bedürfnisse, und er hat weder Trost, Hoffnung noch Aussicht zu einer besseren zeitlichen Glückseligkeit. Er mag in seiner Schule bleiben, oder auch nur vor seine Thür hinaustreten, so begegnen ihm allemal Menschengesichter, die ihn durch Worte oder wenigstens durch Mienen herabwürdigen, beleidigen und kränken.

Öfters wird ihm sein bischen Verdienst nicht einmal *bezahlt*; und erhebt er Klage darüber, so muss er noch ein Paar Schuhe darum zerlaufen und bekommt doch wohl am Ende nichts, wenn er nicht dem Gerichtsknechte die Hälfte davon verspricht und abgibt.

Kurz, wenn er Verstand und Gesundheit nicht in diesem seinem traurigen Zustande verliert, so hat er gewiss von jenem und dieser schon nichts mehr zu verlieren gehabt, als er Schulmeister wurde.

Die Prediger an diesen Orten und überhaupt diejenigen, die stets nach besseren Schulmeistern schreien (man könnte für sie die Worte Pharaonis parodieren: Müssig sind sie, darum schreien sie) bekümmern sich, wenn man ihr Schreien auch erhörte, gleichwohl nicht im geringsten um sie, als etwa nur dann, wenn sie dieselben auf irgend eine Art brauchen oder plagen wollen. Denn die Schulmeister und der Teufel sind für sie weiter nichts als ihre Packesel, worauf sie alle Schuld und Last von sich und auf diese schieben.

O ihr Herren! Leute scheeren ist keine Kunst; lehrt sie doch und gebt ihnen lieber Etwas.

Aber ihr seid weit entfernt, gegen diese bedauernswürdigen Leute gerecht — o, vielleicht nach eurer Meinung haltet ihr euch wohl nicht einmal verbunden, menschlich gegen sie zu sein. Ei der Daus! Wer seid ihr denn?

Der Rang, der euch über sie hinaussetzt, gibt euch nach eurem Stolze — welcher allemal der Stempel eines Narren ist — gar kein Recht über sie, ihnen zu befehlen, vielweniger sie zu misshandeln. Der Schulmeister weiß, was er zu thun schuldig ist, er würde gewiss noch mehr thun und Gutes stiften, wenn er nur könnte oder dürfte; und er ist durchaus nicht euer Sklave; denn sonst würdet ihr ihn — welches freilich eine gar herrliche Sache für euch sein würde — verkaufen, oder alle Tage aus dem Dienste jagen können. Ei ja, das fehlte noch!

Es ist freilich noch ein Unglück mehr für diese Leute, dass sie, wenn sie auch nur den Mund öffnen, allemal gegen euch Unrecht haben müssen. Denn wenn irgend einmal ein Schulmeister euch seine Unschuld und eure Verkehrtheiten in demüthiger Stellung vorträgt: so beschuldigt ihr ihn gleich eines Mangels der Achtung gegen euch; und wenn er etwa euren Stolz, eure Habsucht oder irgend ein ander Laster von euch nur im geringsten anrührt, so hat er nach eurer Consequenzmacherei gar die Religion angegriffen. Dann gnade ihm Gott!

Dabei wisst ihr auch durch eure, euch ganz allein eigenen Manövers das audiatur et altera pars so geschickt zu verhindern, dass der Richter den Schulmeister gar nicht einmal hört und doch verdammt; oder, welches ebenso schlimm für den Schulmeister ist: der Richter lässt die Sache liegen und den Schulmeister zappeln, wie es in allen unsterblichen Prozessen die Mode ist.

Genug protokollierte Beispiele könnte ich anführen, wenn hier der Ort dazu wäre. —

Es gibt auch Prediger, die öffentlich wider die Schulmeister schreiben; und noch gar nicht so lange her kam ein Buch auf der Eselswiese von einem Schulmeisterfeinde heraus, der sie alle zu Predigerbedienten gemacht wissen wollte. Er hat sie auf Kosten seines Verstandes und Herzens als die allerschlechtesten Menschen im Staate behandelt und herabgewürdigt, uneingedenk, dass er dadurch nicht allein den geistlichen Stand überhaupt, sondern auch sich selbst verächtlich gemacht hat.

So sind diese Herren; sie wissen, dass die Schulmeister sich weder verantworten können noch dürfen, und dass sich auch kein Mensch ihrer annimmt." —

Man sieht, die Lage der Dorfschulmeister war keineswegs beneidenswert. An den Lehrern selbst verzweifelt Heinike nicht, sondern ist überzeugt, dass mit dem vorhandenen Materiale bei entsprechender Anleitung doch etwas zu erreichen wäre.

Er sagt: „da wir schon bestellte Schulmeister haben, die wir nicht wegjagen und ihre Stellen mit bessern besetzen können, so müssen sie bleiben, zumal da sie nicht alle schlecht sind; denn es gibt noch überall gute und rechtschaffene Männer unter ihnen.

Und ob schon manche von ihnen in allen gehörigen Stücken nicht gleich brauchbar wären, so können sie es doch mit der Zeit nach sanften Aufmunterungen und guten Anweisungen dazu sehr bald werden, zumal da man hierbei gar keine oder doch nur geringfügige Schwierigkeiten, Kosten aber keine zu befürchten hat.

Wir nehmen also die Schulmeister, wie sie sind, wenn sie nur nicht in öffentlichen Lastern leben; diese darf man auf keine Weise dulden." —

Über die, vielseitig als dringend nothwendig anerkannte Lehrerbildung spricht sich Heinike nur im allgemeinen aus, ohne sich irgend wie über Maß und Richtung derselben zu äußern; er beantwortet vielmehr nur die Frage, auf welche Weise tüchtige Landschullehrer zu bilden wären. Von den bestehenden Lehrerseminarien erwartete er in dieser Richtung keine ersprießlichen Resultate, spricht sich vielmehr über die Leistungen derselben ziemlich abfällig aus.

Heinike muss in dieser Beziehung unliebsame Erfahrungen gemacht haben, sonst könnte er sich nicht in folgender Weise äußern: „Man schwatzt immer viel von Schulmeisterseminarien und schreit sehr nach guten Schulmeistern; aber von einer gründlichen, genetischen und für das Landvolk schicklichen Lehrart ist die Rede gar nicht. Alle Schulmeisterseminarien, die ich kenne, kosten große Summen zu ihrer Anlegung und Erhaltung; sie entsprechen aber keineswegs den Absichten ihrer Stifter und machen ihren Vorstehern wenig Ehre. Es ist wahr, die Seminaristen lernen darin schreiben, rechnen und musicieren, und sie werden hernach Schulmeister; allein das große und kleine Landvolk in diesen Ländern bleibt ihrer geschickten Schulmeister ungeacht dennoch unwissend, tölpelhaft, kurzsichtig, dumm, ungeschickt und lasterhaft wie zuvor. — Selten wird man in dergleichen Schulen und von solchen Seminaristenschulmeistern unter-

wiesene Leute antreffen, die fertig lesen, noch seltener aber einige, die das Gelesene verstehen können. An den Früchten muss man die Schulmeisterseminarien kennen lernen. —

Wozu alle diese kostbaren Anstalten, wenn sie keine Verbesserung des Verstandes und des Herzens und keine Ausbreitung der Vernunft bewirken, und wenn sie dem Menschen weder Aussichten in die Ferne, noch sittliche und christliche Güte zu seinem Wirkungskreise verschaffen?"

Dass Heinike kein principieller Gegner der Seminarien war, sondern nur die Einrichtung derselben verwarf, beweist folgende Äußerung: „Ein Schulmeisterseminarium ist unstreitig ein sehr nützliches Institut zur Bildung künftiger tüchtiger Schulmeister und ein vortreffliches Beförderungsmittel zur Anwendung einer zweckmäßigen Lehrart für die gemeine Jugend. Es könnte auch solches ebensowohl als noch andre gute Einrichtungen, ohne dass es dem Landesherrn oder seinen Unterthanen besondere Summen oder Auflagen kostete, veranstaltet werden und von unbeschreiblichem Nutzen sein; allein dazu gehört ein ganz andrer Grund, ein darauf bestimmter leicht auszuführender Plan, und hauptsächlich bessere Lehrarten, als man sie in den Seminarien zu X, Y, Z findet." —

Heinike meint nun, mit dem ewigen Schreien nach Lehrerseminarien sei nicht geholfen, zumal von ihnen nach ihrer bisherigen Einrichtung keine tüchtigen Landschullehrer erwartet werden könnten. Da die Noth dränge, könne man auch nicht auf die Errichtung solcher Anstalten warten; es bleibe also nichts übrig, als sich selbst zu helfen.

Der einfachste und beste Weg, zu guten Landschullehrern zu kommen, sei der, dass die Prediger ihre Indolenz aufgeben und selbst die Landschullehrer bilden.

Er sagt hierüber: „Wenn der Herr von Rochow, wenn eine Menge Prediger im Brandenburgischen und Sächsischen, und wenn der würdige Pastor, Herr Klefecker in Moorfleth, einem zu Hamburg gehörigen Dorfe, ihre Schulmeister und Gemeinen ohne Seminarien zu geschickten, gesitteten Menschen und rechtschaffenen Christen bilden, warum sollen denn dies nicht auch andre Prediger thun können? —

Aber ihr habt weder Muth, guten Willen, noch Thatkraft zu nützlichen Unternehmungen; ihr seid eigensinnig, neidisch, stolz, dumm, trotzig und faul. — Nicht? —

Wer ein Mann ist, sagt nicht, was er thun will; er thut es; und von der Beschaffenheit kenne ich eine Menge Prediger, die sich zur Aufklärung ihrer Schulmeister und Gemeinen sehr verdient machen, und die weit über mein und anderer Lob erhaben sind. —

Wartet nicht vergeblich auf Seminariſten. Lehrt und erzieht eure Schulmeiſter ſelbſt. Ihr müſst ja doch eure ſchon habenden behalten; alſo fangt immer morgen ſchon an, ſie zu beſſern. —

Ich kenne hier in Sachſen und auch in anderen Ländern ſehr viel Prediger, die es ſo gemacht und ihre Schulmeiſter ſelbſt unterrichtet haben. Die Prediger und Schulmeiſter leben nun nicht allein ſehr einig und vergnügt unter ſich, ſondern auch mit ihren aufgeklärten Gemeinen in einer Zufriedenheit und Vertraulichkeit zuſammen, daſs es für jeden nachdenkenden Menſchen eine wahre Luſt iſt, ſie von ihrer wechſelſeitigen Liebe, Ehre und Freundſchaft rühmlichſt voneinander ſprechen zu hören. Und das kann auch gar nicht anders kommen; denn wenn der Prediger ein rechtſchaffener Mann iſt, ſo erzieht er auch ſeinen Schulmeiſter und ſeine Gemeine nach ſich. —

Wo alſo in einer Gemeine ſolche Lehrer ſind, da kann es nicht fehlen, ſie müſſen gute ſittliche Menſchen und rechtſchaffene Chriſten bilden. Daher wir in Sachſen durchgängig Leute unter dem gemeinen Volke antreffen, die zu guten Menſchen und Chriſten gebildet ſind, die mit Verſtand leſen, Briefe ſchreiben und Rechnungen aufſetzen können; es gibt ſehr viele Gelehrte und ſogar Aſtronomen unter den ſächſiſchen Bauern.

Ich ſage dies nicht etwa aus einem affectierten, ſondern aus einem ſehr wohl erlaubten und mit den eben gedachten Wahrheiten beſtehenden Nationalſtolze.

Auf euch Herren Prediger kommt es alſo an, wenn das Volk aufgeklärter und brauchbarer werden ſoll; aber lehrt nur zuvor eure Schulmeiſter; denn die ſind, wenn ich ſo ſagen darf, Predigerhandlanger; und tragen dieſe euch nicht zuvor die Materialien zuſammen und herbei, ſo ſteigt ihr als Bauleute zur Förderung und Vollendung eures Baues nur zum Zeitvertreib auf die Gerüſte, ſeid müſſig, unnütz und überhaupt umſonſt viel zu theuer.

Die rohe Jugend muſs durch die Schulmeiſter in der Schule vorbereitet werden.“ —

Im Zuſammenhange mit dem Vorſtehenden weist Heinike nach, daſs die Prediger nur dann ihres Amtes mit dem rechten Erfolge pflegen können, wenn das Volk durch beſſere Schulbildung aufgeklärt und vor allem denkfähig geworden ſei.

Hierauf geißelt er nochmals die Indolenz und Theilnahmsloſigkeit mancher Prediger gegen die Schule, hebt hervor, wie ſie derſelben insbeſondere durch Einfluſsnahme auf die Einführung

einer beſſern Lehrart und zweckmäßiger Schulbücher aufhelfen könnten, und ſchließt mit den Worten: „Apropos! Herr Riſt*) hat in ſeiner Anweiſung für Schulmeiſter pag. 38 etwas merken laſſen, das ihr wohl nicht alle beherziget, da er ſpricht: Die Schule des Herrn von Rochow iſt ein Muſter einer vollkommenen Landſchule und die einzige in ihrer Art. — Fühlt ihr dieſen feinen Stich? Dadurch gibt er euch verblümt zu verſtehen, daſs ihr alle entweder faul oder dumm ſeid, oder auch keine Ehre und kein Gewiſſen im Leibe habt, wenn ihr dieſe vollkommene Schule nicht nachahmen und ſie immer als die einzige ſein laſſen wollt. Was iſt denn nun aber damit?

Hm! Ich weiß das ganze Rochowſche Schulgeheimnis; es iſt ein Columbusei. Hier iſt's: Der Herr von Rochow hat ſeine Schullehrer perſönlich unterrichtet. — Nun ſo geht hin und thut desgleichen."

---

*) Bezüglich Riſt's, der Paſtor zu Niendorf im Holſteiniſchen war, verweiſe ich auf das, was ich aus der Polemik Heinikes gegen die Buchſtabiermethode im Folgenden bringe.

Heinike gegen die Buchstabiermethode.

In dem ersten Fragmente seines Buches „Über alte und neue Lehrarten unter den Menschen“ kämpft Heinike vornehmlich gegen den hergebrachten Schlendrian der Buchstabiermethode. Der warme Eifer, mit dem dies geschieht, die Gründlichkeit der Erörterungen sowie die Schärfe der Ausfälle gegen die Buchstabierer beweisen zur Genüge, wie tief Heinike von der Zweckmäßigkeit und Richtigkeit der von ihm in so tapferer Weise vertretenen Methode überzeugt war. Da athmet alles Wahrheit, Überzeugung. Schonungslos geht er den Gegnern zu Leibe und drängt sie aus allen Positionen. Dass er bei so gründlicher Wäsche zuweilen zur Keule greift, darf wahrlich nicht bedauert werden, wenn man erwägt, welch verrotteten Zuständen er mit seinem klaren Verstande, mit seinem warmen Schulmeisterherzen gegenüberstand. Wer es so wie er unternimmt, einen Augiasstall zu reinigen, der kann unmöglich auf Sammtpfötchen einherschleichen, behutsam und vorsichtig Worte drechseln, damit er ja niemandem in die Quere komme.

Sagt er doch selbst: „Und ich muss bei meiner Untersuchung von der Schädlichkeit des Buchstabierens auch allerlei Sachen berühren, die für zarte Nerven nicht behaglich sein werden.“ In der That! Unsanfter konnten die Vertreter der Buchstabiermethode und die Gegner gründlicher Schulbildung nicht aufgerüttelt werden, als es durch Heinike geschah. Dass er dadurch sich und der von ihm mit unerschütterlicher Überzeugungstreue verfochtenen Reform der Volksschule verbissene, hämische Gegner schuf, mag beklagt werden, war aber unter den gegebenen Verhältnissen und bei der Entschiedenheit seines Charakters nicht anders möglich. Heinike war kein Mann der Compromisse und schwächlicher Rücksichten, wo es seiner Überzeugung galt.

Dass er den Kampf in einer Art heiligen Zornes antrat, beweisen die Worte: „Ich halte es für Schuldigkeit, diesem schädlichen und schändlichen Ungeheuer alles, was ihm zu seinem ferneren Dasein noch Nahrung geben könnte, aus den Zähnen zu rücken; und um es zu erwürgen und vertilgen zu helfen, bitte ich alle Menschenfreunde, ihre Kräfte mit den meinigen zu vereinigen.“ —

Über die Ursache, welche den Stein zum Rollen brachte, gibt Heinike selbst Aufschluss. Im Jahre 1782 gab Pastor Rist eine

Schrift heraus, in welcher er das Buchſtabieren anpries und als die beſte Methode bezeichnete.*)

Das Erſcheinen dieſer Schrift brachte in Heinike den Entſchluſs zur Reife, unumwunden ſeine Meinung zu ſagen und „das Buchſtabieren nach aller ſeiner Schädlichkeit öffentlich und weitläufiger, als es von andern geſchehen, darzuſtellen.“

Paſtor Riſt iſt auch der einzige, den Heinike in ſeinem Buche direct angreift und Punkt für Punkt widerlegt. Was er dabei aus der bezeichneten Schrift Riſt's citiert, das wirft höchſt intereſſante Streiflichter auf die damaligen Schulzuſtände.

So entſchieden und ſelbſtbewuſst Heinike auch auftritt, verkennt er doch nicht die Verdienſte Anderer, weiß ſie vielmehr immer hervorzuheben und iſt weit entfernt davon, für ſich mehr in Anſpruch zu nehmen, als ihm thatſächlich gebürt. Er ſagt ausdrücklich: „Leſen ohne Buchſtabieren zu lernen iſt auch gar keine neue Erfindung. Die alten Hebräer und Griechen buchſtabierten nicht, und die Juden jetziger Zeit auch nicht. Ich bin auch nicht der erſte, der dawider ſchreibt. Im Jahre 1534 hat ſchon Herr Valentin Ickelſamer in Marburg ein Buch herausgegeben, betitelt: „Die rechte Weis aufs kürziſt leſen zu lernen.“ Er ſagt darin: Es muſs ein grober, ungeſchickter Kopf ſein, der's nicht ergreifen wollt. — Herr Valentin Nachſinner gab 1735 auch in Büdingen ſeine Leſekunſt heraus.“ —

In dieſer Weiſe gibt Heinike ſeinen Vorgängern die verdiente Ehre.

Im Nachfolgenden ſtelle ich nun das Weſentlichſte aus der ſchneidigen Polemik Heinikes gegen die Buchſtabiermethode zuſammen; was er in demſelben Fragmente noch in anderen Richtungen bringt, behandle ich, nach Materien geſondert, ſpäter.

Zunächſt äußert ſich Heinike im allgemeinen über das Buchſtabieren, wie folgt:

„Schädlich, ganz unbeſchreiblich ſchädlich iſt das Vorurtheil, daſs Kinder, ehe ſie leſen, vorhero müſſen buchſtabieren lernen. Durch dieſes peinliche, gedankenloſe und zeitverderbende Leiern werden ſie nicht allein träge und dumm gemacht, ſondern ſie gewöhnen ſich auch das allerunausſtehlichſte, ekelhafteſte Leſen dabei an, das auch ſogar manchem Prediger, der auf dieſe Art leſen gelernt, auf der Kanzel noch anhängt.

*) „Anweiſung für Schulmeiſter niederer Schulen zur pflichtmäßigen Führung ihres Amtes. Aus zwei gekrönten Preisſchriften zuſammengetragen und mit viel Zuſätzen herausgegeben von J. C. F. Riſt, Paſtor zu Niendorf in der Herrſchaft Pinneberg im Holſteiniſchen, 1782.“

Zwar sagt man: Wer gut buchstabieren lernt, der lernt auch gut lesen und schreiben. Allein das ist ein bloßer kahler Einwand solcher Lehrmeister, die entweder aus Kurzsichtigkeit, Gemächlichkeit oder wohl gar aus Eigennutz ihren Lehrlingen nichts besseres zu thun geben, damit sie dieselben nicht zu bald klug machen, und einige Jahre länger von ihnen Schulgeld ziehen können. Es liege nun aber, woran es wolle, und gesetzt, es wäre bei diesem und jenem, der sich dieser Lehrart bedient, keiner von den genannten Fehlern vorhanden, so ist doch die Lehrart an sich selbst Fehler und wird es sein, so lange sie noch fortdauert. Der Schade, welcher aus ihr entspringt, ist gegründet, sowie der Nutzen der ihr entgegengesetzten Lehrart durch die Erfahrung bestätigt ist. Wunder ist es gar nicht, dass diese alte Leiermethode ihre Vertheidiger hat. Findet doch wohl der Aberglaube hier und da noch seine Patrone! So eifrig man aber diesen, und nicht vergeblich bekämpft, so eifrig will auch ich mich nach manchen von andern gemachten Versuchen an den Buchstabierkram wagen und den Erfolg meiner redlichen Absicht und guten Sache der weislich regierenden Vorsehung Gottes überlassen."

Hierauf weist Heinike den Widersinn des Buchstabierens an einem fünfsilbigen Worte (Widerspenstigkeit) drastisch nach und fährt dann fort: „Man sollte denken, dass sich schon hieraus sehr leicht begreifen ließe, wie eckelhaft und verdrießlich nicht nur, sondern wie nachtheilig auch in Ansehung der Zeit, die kluge Männer nicht genugsam zu schätzen wissen, ein solches gedankenloses Gewäsche für Kinder sein müsse, und dass man es schon dieser Ursache wegen abschaffen sollte! Aber es müssen Manche ganz besondere Absichten darunter haben, dass sie diese alte Reliquie noch mit der dümmsten Andacht verehren und küssen.

Da nun das Vorurtheil, dass Kinder, wenn sie sollen gut lesen lernen, erst buchstabieren müssen, sehr eingewurzelt ist, noch viele Anhänger und Nachbeter hat, und ohne seine Vertreibung nimmermehr eine bessere Lehrart in Schulen stattfinden kann, so halte ich es für Pflicht, mich dabei ein wenig aufzuhalten und etwas Mehreres von den so gar schlechten und traurigen Folgen zu sagen, welche diese zeitverderbende Plage mit sich führt, die nur aus schlechter Beobachtung oder gänzlicher Ermanglung derselben, oder aus Macht der Gewohnheit, Faulheit, Eigensinns u. s. w. fortdauern kann." —

Nun bespricht Heinike das Wesen der Lautsprache und hebt besonders hervor, dass die Wörter „Zeichen unserer Gedanken, überhaupt die Mittel sind, wodurch wir entweder selbst von Andern Begriffe erlangen, oder wodurch wir sie Ihnen mittheilen."

Dann fährt er fort: „durch Begriffe wird alſo unſer Geiſt aufgeklärt; nach ihnen bilden ſich die Triebfedern zu Handlungen und ich habe zu meiner Abſicht nicht nöthig, hier weiterzugehn. Ich will itzt nur fragen, welches die Begriffe ſind, die dem Kinde durchs Buchſtabieren beigebracht werden, und wie ſein Geiſt dadurch aufgeklärt wird? Antwort: Es erhält dadurch gar keine Begriffe, leere Töne lernt es, welche in der Folge ganz mechaniſch bei ihm werden, wie die dem Papagey vorgeplapperten Töne. Fällt das Erſtere weg, und das iſt ja ſonnenklar; denn was kann ein Kind durch den Ton von einem Buchſtaben oder von einer Silbe eines zwei- drei- und mehrſilbigen Wortes für einen Begriff erhalten, — fällt, ſage ich, das Erſtere bei dem Kinde weg, ſo wird auch die Aufklärung ſeines Geiſtes wegfallen.

Aber, wird man ſagen, das Kind ſpricht beim Buchſtabieren endlich doch die ganzen Wörter aus.

Richtig; aber man denke ja nicht, daſs das Kind im währenden Buchſtabieren ſich um die von ihm ausgeſprochenen Wörter, welche es nicht verſteht, die ihm auch nicht verſtändlich gemacht werden, bekümmere, daſs es ſie betrachte, oder Begriffe damit verbinde! Nein! gar im geringſten nicht! Buchſtaben und Silbentöne herzuleiern iſt hierbei ſein Werk, und die Fertigkeit, welche es durch dieſe Tonleierei etwa erlangt, iſt blos eine mechaniſche Ausſprechung der Töne und weiter nichts. Es lernt dabei keine Silbe ganz, und am wenigſten Wörter überſchauen, ſie kennen und begreifen. Alles, was endlich ein Kind unter dem nur allzuoft ſehr ſchweren Regierungsſtabe des feinwollenden . . . . Pädagogen in ein, zwei und mehr Jahren davonträgt, iſt, und was? — eine faſt unterdrückte Vernunft, leere Empfindung der Wörter, ein erbärmlicher Singſang im Leſen, ein verwöhntes Auge und Ohr und eine papageyenartige Denkart.

Ich übertreibe die Sache gar nicht; und wer etwa nicht Einſicht genug dazu hätte, dem führe ich die Erfahrung als einen Beweis für das Geſagte an. Lebendige Beiſpiele wird er genug von ſolchen verwahrloſten und auf immer verdorbenen Perſonen antreffen.

Dieſe genannten abſcheulichen Buchſtabierübel aber wurzeln ſich denn nun durch die Gewohnheit ganz natürlicher Weiſe ſo tief ein, daſs ſie in der Folge ohne die größte Mühe und Plage nicht wieder aus den Sinnen und Gedächtniſſe der Kinder können weggeſchafft werden, wie wir bald ſehen wollen.

Dafs Kinder bei dieser verkehrten Lehrmethode nur Anerkenntnis der Buchstaben, und durchaus keine sinnlichen, noch weniger aber abgeleitete (abstracte) oder geistige Begriffe von den von ihnen herbuchstabierten Wörtern haben können, muss auch der, welcher nur den geringsten Grad von Reflexionskraft besitzt, einsehen können. Denn, wenn die Kinder während dem Buchstabieren ganze Worte betrachten, oder überschauen und verstehen könnten, so würden sie dieselben hernach gewiss nicht zerreißen, wenn sie lesen sollen, sondern ganz hersagen. Und wer dies nicht glauben will, der nehme doch nur ein Kind, das schon fertig buchstabiert, und lasse es ein Wort buchstabieren, z. B. das sehr leichte Wort „Leben"; so wird es sagen: L, e — Le, b, e, n — ben, Leben. Sobald nun das Kind das Wort Leben ausgesprochen hat, so zeige man ihm gleich auf der Stelle das nämliche Wort „Leben" wieder, und frage es, wie das Wort heiße. Ich wette tausend gegen eins, das Kind wird das Wort „Leben," so leicht es zu übersehen ist, ohne es vorher wieder zu buchstabieren, und sollte dies auch nur leise von ihm geschehen, nicht aussprechen können; denn die Macht der Gewohnheit, einzelne Buchstaben herzusagen, ist nun schon in seiner Seele zu herrschend, dass es also nicht das Wort oder die Silben, sondern nur die einzelnen Buchstaben derselben ansieht, wozu es lediglich angehalten und gewöhnt worden ist. Das Kind bleibt daher bei dieser Silbenkrämerei, alles Verlusts der Zeit und der Mühe nicht zu gedenken, in Ansehung seines Verstandes immer das, was es vorher war, ehe es zu buchstabieren anfieng; ja es verliert noch sogar in mancherlei Betracht sehr viel dabei, wie man in der Folge sehen wird.

Es gibt Kinder, die sehr leicht Buchstaben und Silbentöne fassen, und die sich daher bald in diesen Klingklang finden lernen; sie leiern denn also nach Gewohnheit einige Jahre mit leeren Tönen fort, so dass sie ohne Aufmerksamkeit auf Silben und Wörter, oder Verstand davon zu haben, sich dieses Plapperspiel auf das tiefste einprägen und viel Fertigkeit darinnen erlangen, die ihnen gleichwohl in der Folge sehr schädlich ist. Andere hingegen, bei denen die Töne nicht den nämlichen Eindruck machen wie bei diesen, ob es ihnen gleich sonst nicht an Fähigkeit und Geschicklichkeit mangelt, sind auf eine andre Art noch übler dran, weil sie den Silbentonfall, Tonschluss oder Tonzwang von vielen Buchstabentönen, die sie zusammen in einen Silbenton, der mit den dazu gebrauchten vorher ausgesprochenen Tönen gar keinen gleichklingenden (unisonus) oder einerlei Klang hat, am Ende jeder Silbe oder jedes Wortes vereinigen sollen, nicht

leicht verbinden und merken können.*) Diese müssen um destomehr Zeit verderben und nicht selten wahre Martern dabei erdulden; denn das soll und muss hinein, sagt der Unsinn, und sollten wir auch noch 10 Jahre damit zubringen, ehe wir lesen lernen! Wie Kindern — zarten, unwissenden, unschuldigen Kindern — in diesem bedrängten Zustande zumuthe sein mag, das können nur sie am übelsten empfinden! Traurig ist es, dass man von ihrer Noth nur selten etwas weiß und noch seltener etwas davon sagt. Doch wenn auch dieses geschieht, so wird's entweder nicht geglaubt, oder was das grausamste noch dabei ist, wenn's geglaubt wird, so wird diese ihre Noth der Abstellung nicht wert geachtet!!

Vorgesetzte der Schulen lernten in keinen Winkel- und Dorfschulen lesen, sie kennen nur die große Welt; was geht sie die kleine an; oder sie kennen auch wohl weder die große noch die kleine.

Und Eltern ihrer Kinder sind darüber weg, denken vielleicht, es kann nicht anders, es muss so sein, dass sich ihre Kinder ebenso zum Lesen durchbuchstabieren müssen, als wie sie sich nach dem Laufe der Natur durchgezahnt, durchgemasert und durchgeblattert haben. Wenige Eltern nur bemerken bisweilen die äußerlichen Leiden ihrer Kinder; aber die innerlichen Martern, die Furcht, die Angst derselben eine nothwendige Folge dieser henkermäßigen Lehrart, können sie sich gar nicht vorstellen, sie müssten denn selbst zuweilen in die Folterkammern, wohin sie ihre Kinder schicken, hineingehen und verborgene Zuschauer von diesen peinlichen Hals- und Inquisitionsgerichten sein. Sie müssten die Qualen der Buchstabierenden selbst sehen, wie sie als Opfer des Unsinns, gleich verurtheilten Missethätern vor dem Richterstuhle ihres Orbils dastehen, zittern und beben, so dass ihnen Hören und Sehen vergeht, und der Angstschweiß, ihre einzige Linderung, über und über ausbricht; dies müssten sie sehen, und sie würden, so felsenhart sie auch sonst wären, gewiss darüber erschrecken und Mitleiden mit diesen unschuldigen Geschöpfen haben.

Aber das ist noch nicht Alles; die Noth geht nunmehr für die Kinder, die sich mit Buchstabieren bisher durchgehaspelt haben, erst recht an. Denn itzt wären sie nun soweit, dass sie seit vier, fünf

*) Hiezu bemerkt Heinike: „Ich verstehe unter dem Silbentone den aus 3, 4, 5 bis 10 Buchstabentönen zusammengenommenen Ton am Ende jeder Silbe oder jedes Wortes. Z. B. das Wort „Buch" hat 4 Buchstabentöne, nemlich be, u, ce, ha, woraus der letzte Silben- oder Wortton „Buch" zusammengezwungen wird. Diesen Silbenton nenne ich auch in der Folge Tonschluss, Schlusston, Tonzwang, Wortschluss u. s. w. und es ist für Kinder eine große Schwierigkeit, diese verschieden klingenden Töne in einen zu zwingen."

Jahren im Buchstabenherplappern eine gewisse Fertigkeit erlangt und den Tonschluss oder Tonfall der Silben mechanisch gelernt hätten; nun schnattern sie auch ganz vortrefflich in ihrer Fibel oder in ihrem Katechismus, trotz Gänsen im Hafertroge; denken aber auch ebensowenig dabei, als diese bei ihrem Futter. Daher deuchts ihren Herrn Geißlern nun auch Zeit zu sein, das Lesen anzufangen, damit sie die fünf Hauptstücke, welche sie ihnen bisher nach ausgestandener Marter am Ende der Lection mit großem Geschrei bekannt machten, selbst in ihrem Katechismus lesen können. Und nun müssen sie lesen, das heißt, die vorher durch Buchstabieren zerfetzten Wörter zusammenflicken, oder was sie auf die unnatürlichste Weise vorher verstümmelten, aneinanderfügen und verbinden.

Allein man bedenke doch ja hierbei, dass die Kinder auch nach jener überstandenen Marter immer noch begrifflose Kinder sind, deren Köpfe von Begriffen abstracter und concreter Dinge wüste und leer geblieben. Diese sollen nun auf einmal eine Sinnesänderung vornehmen und ihre beim Buchstabieren angewöhnten Empfindungen, Eindrücke und Vorstellungen wieder verleugnen! Sie sollen sich zum Aussprechen ganzer Silben und Wörter, ohne sie zu buchstabieren, bequemen, welches ihnen doch ohne vorheriges Buchstabierenlernen viel leichter geworden wäre. Dies muss ihnen, wie ganz augenscheinlich äußerst schwer fallen und ihr Lesenlernen zehnmal mehr verspäten, weil sie die Aussprache einzelner Buchstaben, welche sie alle (besonders aber folgende: c, ch, i, k, q, ph, sch, v, x, y, ck, tz, ss, ß, st — au, ey, eu, ei, äu, die im Lesen ihre vorherige Benennung verlieren) wieder unterlassen und ganze in einem Tone bestehende Silben und Wörter auf einmal aussprechen sollen. Z. B. von den sieben Tönen ha, e, icks, e, er, e, ypsilon — aus welchen, wenn sie nach dem Schlendrian buchstabiert werden, das fünfzehnsilbige Wort „Hexerey" herauskommen muss, sollen sie itzt nur drei Töne aussprechen und „Heck—se—rey" sagen. Aus es, ze, ha, we, a, er, zet muss „schwarz," aus es, ze, ha, el, o, es, zet „Schloss" und aus zet, we, e, ypsilon „zwey" herausgebracht werden u. s. w. Welcher widrige, gezwungene Übergang von Buchstabentönen zum Silbentonschlusse!

Nun stelle man sich den bedrängten Zustand eines Kindes mit leerem oder vielleicht gar schon durch vieles Schreien, Wiederkäuen der Buchstaben und Silben und durch züchtlingsmäßige Misshandlungen verrücktem Kopfe wieder von einer anderen Seite vor. Es soll, weil es fertig Buchstaben herplappern und Silben radebrechen kann, Wörter aussprechen und sich fast zu gleicher Zeit etwas an- und

etwas abgewöhnen! Wem ist es aber unbekannt, wie schwer es sei, Gewohnheiten abzulegen? Der erwachsenere, vernünftigere Mensch kann die Schwierigkeiten, welche ihm vorfallen, mit Hilfe der Vorstellungen von Vortheilen, die ihm von Andern gemacht werden, oder die er sich auch selbst erfindet, noch manchmal überwinden; wie aber das Kind? Begrifflos war es, als es Buchstaben zu lallen anfieng, begrifflos blieb es, als es Silben herzustottern vermochte, und begrifflos ist es noch, da endlich die Gewohnheit seinen Mund zur Klappermühle gemacht hat. Vorstellungen fruchten bei ihm nichts, und sich selbst welche zu formieren, dazu ist es noch zu unverständig und zu schwach; darum weiß es nicht, dass es durch eigenen Fleiß etwas ausrichten könne, der ihm nach seinem Alter ganz unnatürlich ist, und zu welchem es zwingen zu wollen, man wahren Unsinn ausüben würde. Jetzt hört es vielleicht den mächtigen Vernunftschluss seines Stockmeisters: „Wer fleißig lernt, wird von allen Menschen geliebt und kommt in den Himmel, im Gegentheil aber in die Hölle," — hat wohl sich selbst nie einen Bewegungsgrund daraus genommen; — aber das versteht es nicht. Und das sieht der Herr nun wohl gar selbst ein; er bedient sich daher eines andern. „Hier mein Kind! da hast du eine Tiete Mandeln, Rosinen etc. sei recht fleißig. Wirst du auch?" — Das Kind, welches die deutlichsten Begriffe aus der Küche hievon hat, spricht: Ja! es lässt sich's schmecken, vergisst aber darüber, was es versprochen hat, und bleibt immer noch das träge Kind in den Augen seines Pädagogen.

Was nun zu machen — spricht er; ich muss es ihm demonstrieren: Dummkopf, Rindvieh, Esel — so musst du dies Wort aussprechen; und im Enthusiasmus über die ihm unumstößlich scheinenden Grundbegriffe seines zu erweisenden Satzes denkt er in der That eine von jenen Bestien vor sich zu haben, und nun richtet er die Mittelsätze so ein, dass alle Anwesenden mit Erstaunen und Verwunderung das Ergo eingestehen müssen: der Junge ist ein Dummkopf, Rindvieh, Esel — und so muss er auch behandelt werden, weil er seine aufkeimende Vernunft nicht schon gefangen nehmen und mit seinem Lehrer auf unnatürlichen, höckrigen Wegen fortmarschieren will.

Was Wunder also, wenn Kinder, auf eine so grausame, unmenschliche Art gequält, einen Abscheu vor der Schule, vor ihrem Lehrer und vor allem Unterricht bekommen und, durch eine solche viehische Anstrengung des Leibes und der Seele geschwächt, in Blödsinn, Dummheit und andere Krankheiten verfallen, und öfters gar ein Raub des Todes sein müssen!

Wir wollen aber einmal alle jene betrübten Nebenumstände bei den kleinen Anfängern im Lesen weglassen; wir wollen uns die besten, liebreichsten, geduldigsten Lehrer denken, deren es wirklich gibt; die Kinder wollen wir annehmen, wie sie in einer Schule angetroffen werden können, die einen von mehrern, die andern von wenigern Geistesfähigkeiten; alle sollen gut buchstabieren können, und alle sollen nun auch lesen lernen. Dass hier das eine nach Beschaffenheit seiner Geisteskräfte bessere Fortschritte als das andere machen wird, bedarf kaum der Erwähnung. Allein werden diese liebreich behandelten zusammengenommen in Ansehung des Lesenlernens mehr als jene gepeinigten Kinder gewinnen? Nein, sie müssen ebensowohl als dieselben wieder viel Zeit verlieren, ihre vorrigen Empfindungen und Vorstellungen umändern, die verschiedenen Töne der Buchstaben in Silben und Worttönen gänzlich verwerfen und statt aller dieser Töne nur einen Ton auf drei, vier bis zehn Buchstaben eines Wortes legen und ihn aussprechen. Z. B. in dem einsilbigen Worte „schweigst" sind neun, und in „schleichst" zehn verschiedene Töne; hiervon dürfen sie nun aber keinen einzelnen Ton aussprechen, sondern sie müssen jeder Silbe und jedem Worte statt der darinnen verschiedenen, und vorher einzeln ausgesprochenen Töne nur einen Schlusston angeben. Gleichwohl kommt ihnen ihr schon mechanisch fertiger Drang zur einzelnen Benennung der Buchstaben, womit sie sich bisher geplagt und gemartert, und woran sie sich gänzlich gewöhnt haben, allemal in den Wurf und macht sie irre. Sie kommen hier, wenn ich so sagen darf, zwischen zwei Feuer; denn wenn sie nun eine Silbe oder ein Wort, ohne es zu buchstabieren, lesen sollen, so müssen sie sich ja die Aussprache ganzer Silben angewöhnen und ganze Wörter überschauen lernen; das Ansehen, Denken und Aussprechen der einzelnen Buchstaben aber sich wieder abgewöhnen und verlernen. Ist dieses nun nicht eine doppelte leere Kopfarbeit und Plackerei in fast einer und derselben Zeit? Und diese für zarte und begrifflose Kinder um nichts und wieder nichts? Ist ihnen das einzelne Buchstabenleiern nun nicht beim Lesen die größte Hindernis? Müssen sie itzt nicht von neuem lernen und da anfangen, wo sie gleich hätten anfangen sollen?" —

Nun führt Heinike eine drastische Scene aus dem Leseunterrichte vor und fährt dann fort:

„Bei diesem Übergange der Kinder vom Buchstabieren zum Lesen kann ihnen der Schulmeister auf keine Art zu irgend einem Vortheile behilflich sein. Er kann ihre durchs Buchstabieren ange-

wöhnten und eingewurzelten Empfindungen und Vorstellungen von einzelnen Buchstaben im Auge, von ihren Tönen im Gehör, die bei Betrachtung derselben in ihrer Seele plötzlich aufeinanderwirken und sich wieder aus ihr stürmend hervordrängen, nicht sogleich ausrotten oder vertilgen helfen. Denn wer mit der rechten Hand zu schreiben gewohnt ist, wird's eben nicht sogleich mit der linken lernen. Gewohnheiten, gute oder böse, die uns von Jugend auf eigen geworden, verlassen uns zeitlebens nicht. Jeder Habitus aber, den man erlangen will oder soll, erfordert schon bei Freiheit und Übung noch unverdorbene Glieder, Sinn- und Geistesfähigkeiten.

Wie viel Zeit muss nicht angewendet werden, wenn man eine krummgewachsene Pflanze wieder grade und auf die andere Seite wachsend machen will! Und dies ist der nämliche Fall hier mit den schon durchs Buchstabieren verderbten Sinnen bei zarten Kindern.

Gewohnheit, pflegt man zu sagen, ist die zweite Natur; und dies findet sowohl im Geister- als Körperreiche statt. Nichts aber wird uns schwerer, als Gewohnheiten zu verleugnen; und ebenso geht es auch den Kindern bei dem Lesen nach dem Buchstabieren.

Was hat man nun in aller Welt durch das Buchstabieren bei Kindern gewonnen? Hindernisse hat man ihnen in den Weg gelegt, die, wenn sich auch noch ein Fall von ihrer Aufklärung denken lässt, ohne Zeit und Mühe nicht können weggeschafft werden. Welche Vortheile hat man ihnen verschafft? Dass es Gott erbarme! Geschadet hat man so vielen Unschuldigen und sie auf immer verwahrlost. Und hier ist nun grade der Ort, wo ich alle übeln Folgen des Buchstabierens im Kurzen zur Schau aufstellen, die schon oben weitläufig bekannt gemachten kürzlich wiederholen, die noch fehlenden aber hinzusetzen kann.

Das Buchstabieren nutzt also den Kindern nicht nur nichts, sondern es schadet ihnen: 1. Sie erhalten keine Begriffe dadurch; 2. sie könnten in der Zeit, in welcher sie buchstabieren, fertig lesen und damit Begriffe verbinden lernen; 3. sie werden zu sehr verwöhnt, als dass sie beim künftigen Lesen etwas denken sollten.

Die Folgen hievon sind: a) der doppelte Verlust derjenigen Begriffe, welche sie in ihren frühen Jahren erlangen konnten, und welche sie während der Buchstabierzeit und derjenigen Zeit, welche sie auf das bloße Lesenlernen verwenden müssen, verscherzt haben.

b) Der Verlust der ganzen Buchstabierzeit selbst.

c) Der Verlust der Aufmerksamkeit und des Denkens beim Lesen junger und alter Personen aus solchen Babelschulen, die un-

achtsam und gedankenlos lesen und lesen, und wenn man sie fragt, niemals wissen, was sie gelesen haben.

d) Der Verlust gesunder Sinne, woraus unrichtige Empfindungen zum Anreihen der Begriffe entstehen, wornach sich die Actus der Seele im Denken, Urtheilen und Schließen richten; hieraus aber die Verrückung ihrer Seelenkräfte, die Anlage zur Dummheit und der verderbliche Einfluss davon auf ihre Handlungen, die nach diesen ausgestandenen wechselseitigen Strapazen des Leibes und der Seele nicht anders als ungereimt, böse und gottlos ausfallen können.

Welches ist nun das Resultat von jenem Allen? Bei manchen Kindern ist es ein wirklicher Stillstand der Aufklärung ihrer Vernunft; bei andern aber ist es wahre Stupidität, Dummheit, Krankheit und Tod, wovon die Schuld sowohl dem Buchstabieren als auch den henkerischen Händen verlaufener Lakaien, abgedankter Kriegsknechte (aber hier NB. nulla regula sine exceptione), verunglückter Paruquenmacher, verdorbener Schneider, Schuster u. s. w. zuzuschreiben ist. —

Ich weiß wohl, dass jeder Mensch nur gewisse Grade von Einsichten hat, besonders, wenn es darauf ankömmt, Wahrscheinlichkeiten zu beurtheilen, und dass diese Einsicht lediglich von der Stärke abhängt, welche der Verstand in Vergleichung der näheren und entfernteren Ursachen und Verhältnisse beweiset; allein hier ist es um keine Wahrscheinlichkeit, um keine Meinung über Meinungen, sondern um Wahrheit zu thun, für die uns schon die Erfahrung Bürgschaft leistet, und wir dürfen nur die Augen dabei öffnen, so werden wir finden, dass der ganze Buchstabierschlendrian weiter nichts als Unsinn und eines der schädlichsten Übel unter dem menschlichen Geschlechte ist." —

Nun folgt die schon früher von mir berührte Polemik gegen den Pastor Rist, auf die ich später wieder zurückkommen werde, soweit sie Material zur Beleuchtung der damaligen Schulzustände bietet. —

Nachdem Heinike Rist's Behauptungen Punkt für Punkt widerlegt hat, äußert er sich weiter:

„Es ist erstaunend, wenn man bedenkt, was das Buchstabieren für Schaden und Unheil gestiftet hat und welchen es, wie wir die traurigsten Beispiele von den dadurch verwahrlosten Personen täglich vor Augen sehen, noch immer stiftet, ob schon vor 200 Jahren dawider geeifert und geschrieben, ob es schon von einsichtsvollen Männern längst verworfen und in allen aufgeklärten Ländern von vielen Schul-

lehrern abgeschafft worden ist, dass sich gleichwohl noch an vielen Orten Anhänger davon finden, die den handgreiflichen und unbeschreiblichen Schaden, den es verursacht, nicht einsehen, oder auch nicht einsehen und vermeiden wollen; sondern die es sogar noch anpreisen, da doch ohne seine Unterlassung nie eine bessere Begriffentwicklung (zumal bei dem gemeinen Volke, dessen Lehrzeit kurz und weiter kein Zeitpunkt für dasselbe als der in seiner Jugend zu seinem Lernen übrig ist) stattfinden kann.*)

Die Ungereimtheit davon, dächt' ich, müsste ja einem jeden, der nur halbweg Beobachter wäre, einleuchten, und ihn auf den natürlichen Stufengang zur Fassung und Anreihung menschlicher Begriffe führen; denn Kinder buchstabieren ja niemals, wenn sie ihre ersten Wörter zu sprechen anfangen. Wer hat wohl in seiner Kindheit, da er Begriffe mit Wörtern verbinden und aussprechen lernte, die Namen seiner Mutter und Großmutter buchstabiert? Silbiert mag er sie wohl haben, das geb' ich zu, und es ist ganz natürlich! Nun da! Warum bleibt man denn nicht auf diesem von der Natur vorgeschriebenen und schon gebahnten Wege? Warum quälet man denn die armen Kinder in Schulen mit solchen für sie ganz leeren und unbegreiflichen Wörtern, und macht Gottes Wort für sie zum unsinnigen Schnickschnack? Warum gibt man ihnen denn nicht Anfangsbücher in die Hände, worin Sachen stehen, die ihrem Verstande angemessen und in allen Buchläden anzutreffen sind? Warum verderbt man sie denn durch henkermäßige Plackereien und thörigten Zeitverlust bis in Grund und Boden? Geschieht dies aus Dummheit, Faulheit oder Politik?

Ja, sagen einige Buchstabierconföderierten: ja es mag wohl privatim sehr thunlich und nützlich sein, Kindern das Lesen ohne Buchstabieren zu lehren; aber in Schulen, wo so viel Kinder sind, kann's doch unmöglich eingeführt werden. —

Und wenn man denn nun das Vorurtheil nach diesem seinem albernen Einwande über das Warum fragt, so wird es entweder stumm, oder es stammelt einige Hms oder Abers her und weiter nichts. Was heißt denn das privatim? Antwort: Wenn auch einer jungen Familie ein Lehrer in ihrer Eltern Hause gehalten wird, so unter-

*) So schrieb Heinike vor hundert Jahren; und doch haben wir vor fünfundvierzig Jahren und noch lange nachher genau so buchstabiert, wie er schildert; ja das Buchstabieren hat sich bis in die neueste Zeit in den Schulen zu behaupten gewusst. Noch im Jahre 1869 habe ich es in einzelnen Schulen gefunden, und die betreffenden Lehrer hatten von der Lautiermethode keinen Begriff.

richtet doch der Lehrer im Buchstabieren oder Lesen ein jedes Kind apart für sich, eins nach dem andern, oder nach der Reihe. Nicht? Richtig; und werden denn nicht alle Kinder, die in Schulen, es sei auf den Oberböden, in Kellern, auf dem Felde oder Dache, gleichviel wo, den Anfang zum Buchstabieren oder Lesen zu machen besonders oder eins nach dem andern unterwiesen? Könnt ihr sie denn anfänglich gleich alle zusammennehmen und lesen und schreien lassen, wie in einem Teiche die Frösche zusammen quäcken? Ihr müsst ja doch im Anfange ein Kind nach dem andern unterweisen und besonders aufsagen lassen, ihr mögt es nun Buchstaben oder Silben lehren; ist's nicht so? Ja — aber — Ey so abert euch nach China, da werdet ihr schon ohne zu buchstabieren lesen lernen müssen, wenn ihr Bonzen oder Fakirs werden wollt! Die Verfechter des Buchstabierens führen auch einen Punkt wegen der Rechtschreiberei an, welche, wie sie glauben, durchs Buchstabieren gelernt werden müsse. Man weiß in der That nicht, wenn man solche Armseligkeiten vorbringen hört, ob man darüber weinen oder lachen soll; und gemeiniglich wird dieser Einwand von Lehrern oder Predigern gemacht, in deren Gemeinen sich die Leute schon dumm und fast zu Tode buchstabiert haben, und die weder lesen noch schreiben können.

Denn man kann sicher eins gegen tausend wetten, dass aus eben den Schulen, worin am meisten buchstabiert wird, ganz sicher und gewiss nur Leute kommen, die entweder gar nicht lesen und schreiben können, oder die doch am allerunrichtigsten schreiben. Beweise über das, was ich hier sage, wird man mir wohl nicht abfordern, wenn man nur an die oben gedachten Schulanstalten und die Lehrzeit für Kinder darinne sich zu erinnern die Mühe geben will. Diese Verfechter gehören auch mit zu denen, die sich nicht mehr darauf besinnen, dass sie ihre Rechtschreibung vielleicht erst im 20.—30. Jahre nach Regeln, Vordictieren, Anweisungen und durch das Lesen gelernt haben; sie denken auch nicht daran, dass man ohne zu buchstabieren fremde Sprachen aus Büchern lernen kann, und dass auch sogar Papageyen nicht buchstabieren, wenn sie ihr Tahtschen lernen; und wenn nun vollends dies letzte Argument nicht einleuchtend ist, bei dem muss man nicht einmal Papageyenverstand suchen." —

An dieser Stelle erwähnt Heinike seiner Vorläufer Ickelsamer und Nachsinner und bringt aus des letztern Buche „Lesekunst" ein Citat beißender Spottverse auf die Buchstabiermethode; hierauf fährt er fort, wie folgt:

„Wer sich nun die Mühe nehmen und darüber nachdenken

will, dem wird's hierdurch begreiflich werden, welche Verwüstung diese Tonklauberei bei Kindern anrichtet, und dass sie durch diese peinliche Anstrengung nimmermehr bei ihrer natürlichen Verstandesanlage bleiben können. Denn die Seele des Kindes muss die Wirkungen der vorhergehenden Buchstaben und Silbentöne in Wörter anhalten lernen und die Bewegungen der Werkzeuge der Ideen eine Zeit lang nach der Einwirkung der Ursachen, welche hier die Töne sind, fortdauern lassen, weil sonst der Seele 1. die Töne der Buchstaben und 2. die daraus erzwungen entstandenen Silbentöne zum Schlusstone eines Wortes bei der Aussprache desselben nicht mehr im Zusammenhange denkbar sein würden, noch durch die Sprachwerkzeuge zum Ausdruck gebracht werden könnten. Dies ist nun wahrlich keine kleine Marter für ein zartes Kind; zumal da alle diese von ihm zusammengestoppelten Töne ganz leer und mit gar keinen Begriffen verbunden sind.

Diese unter und durcheinander ausgesprochenen und heterogenen Töne wird denn nun das Kind freilich, nachdem es dieselben jahrelang tausendmal und darüber wiederholet, ausgesprochen und zuletzt gemerkt hat, endlich über lang oder kurz nach seinen Kräften oder Zeitanwenden bei ähnlichen Fällen in Silben und Wörtern mechanisch nachsagen und aussprechen lernen, jedoch nur allein durch Bewusstsein der Töne in Silben und Wörtern, nicht aber durch Vorstellung und Kenntnis der Silben und Wörter; denn darauf gibt es nicht acht und wird auch nicht dazu angehalten, bis nach dem Buchstabieren.

Das Kind wird also beim Buchstabieren lediglich nur im Hören, aber durchaus nicht im Sehen und Begreifen geübt, sondern recht mit Fleiß immer nur zu einer Buchstabengestalt gewöhnt und gezwungen, indem es nebenbei leere Töne auswendig und begrifflos herleiern lernen muss.

Ich frage nun einen jeden, ob ein Kind nicht dadurch dumm, verdrießlich und krank werden muss, und ob dies Lehrer und Schulvorsteher verantworten können, wenn sie Kinder auf solche jämmerliche Art, wobei sie doch gleichwohl nichts lernen und durchaus nichts lernen können, um ihre Zeit, Gesundheit, und die Eltern um ihr Geld bringen?

Wird nicht auch den dummen und boshaften Lehrern mit dieser leeren Tonleierei das Schwert in die Hände gegeben, und von wem haben sie das Schwert? Wer hat es in Verwahrung? Wer hat

Aufsicht darüber? Ist's denn so eine Kleinigkeit damit — oder und dergleichen?

Die Lesekunst besteht in einer fertigen Erinnerung und Aussprache der schon einmal anerkannten Silben und Wörter, und die Actus dabei sind: 1. die Empfindung, 2. die Vorstellung, 3. das Bewusstsein und 4. die Aussprache der auf dem Papier stehenden Wörter.

Das Bewusstsein der Silben und Wörter ist hierbei zweierlei, a) das Bewusstsein des Tons zu den Silben und Wörtern, b) das Bewusstsein des mit dem Worte verbundenen Begriffes. Im Mangel des letztern aber ist die Wortaussprache allemal nur leerer Schall.

Zur Lesekunst gehört nun noch überdies die Declamation, und man weiß, was sie ist.

Der Wortleser muss also durch Übung eben diese Fertigkeit zum richtigen Ausdrucke der Wörter erlangen, als der Notenspieler zu seiner Melodie auf seinem Instrumente erlangt hat.

Bei jenem ist der Mund sein Instrument. Nie hat aber ein Musikus Noten buchstabiert, sondern die von ihm öfters wiederholten Erinnerungen und Übungen in seinen schon anerkannten Zeichen bringen auch immer mehr und mehr fertigern und geschwindern Ausdruck bei ihm zuwege und machen ihn in der Folge geschickt im Vortrage. Marsch! vorwärts heißt es bei Lesern und Notenspielern und nicht rückwärts. Geradeaus muss jeder Leser gehen lernen, oder er bleibt sitzen, wie alle Leser in Dummdorf und Narrenstadt.

Nun will ich noch zur geschwinden Übersicht und zum beliebigen Gebrauch für metaphysische Schulmeister dies gewöhnliche Buchstabieren in eine Nuss zusammenpressen. Zum Buchstabieren gehört:

1. einzelne Buchstaben-Anerkenntnis durchs Gesicht und Gehör. Diese erlangt das Kind durch Empfindung und Vorstellung, früher oder später, nachdem seine Fassungskraft die Buchstabengestalten bei ihren Merkmalen ergreift und sie alsdann, mit einem tönenden Namen getauft, in sein Gedächtnis überträgt. Nun folgt

2. die Verbindung dieser einzeln anerkannten und benannten, mit zwei, drei, vier oder mehreren nebeneinander in der Zeile stehenden Buchstaben (die sämmtlich nach ihren Gestalten und Benennungen ganz verschieden sind) in einem widrigen Silben- oder Wortton durch Nachahmung ihres Vorsagers — Schulmeisters.

Eine Anstrengung für Kinder, die alle unsere Begriffe übersteigt, die ihre zarten und in ihrem Aufkeimen stehende Seelenkräfte verwöhnt, zurückhält oder ganz unterdrückt, und die nothwendig eine

verkehrte Richtung und Blödigkeit ihrer Sinnen zuwege bringen muſs. Wer Luſt hat, einen Verſuch damit zu machen, der nehme einmal ein Kind, das aber weder buchſtabieren noch leſen kann, ſondern nur die Buchſtaben kennt, und gebe ihm kleine Wörter auf, z. B. Buch, Menſch u. ſ. w. Man laſſe das Kind, ohne ihm etwas dabei zu ſagen, dieſe Wörter nach ſeinem Gutdünken buchſtabieren und ausſprechen. Die Töne im erſten Worte klingen be, u, ce, ha; und im andere em, e, en, es, ce, h; anſtatt daſs das Kind nun das erſte Wort „Buch“ ausſprechen ſollte, ſpricht es „Buceha;“ und ſtatt „Menſch“ ſpricht es entweder „Emeeha“ oder „Emenca;“ denn das Kind folgt natürlicherweiſe den von ihm nacheinander ausgeſprochenen Tönen in dieſen Wörtern auf dem Fuße nach. Aber, aber, was hätte das für Noth, wenn es ſo ſein könnte! Nein, nein, ſagt hier der Tyrann in Schulen; du muſst die Ordnung und Herrſchaft deiner geſunden Sinne zur Anerkenntnis aufgeben, dir deine davon abgeleiteten und abgemeſſenen Empfindungen und die daraus folgenden richtigen Vorſtellungen, die dir dein Schöpfer nach ſeiner Weisheit, Allmacht, Vorſorge und Güte zu deinem Gebrauche beſtimmte, von mir, deinem hierzu privilegierten Verſtümmler, verhunzen und auch womöglich dir deine Seelenkräfte ſammt und ſonders ganz vertilgen laſſen.

Und nun beginnt die Umkehrung der Natur. Töne, die wie Kraut und Rüben, wie Elephanten und Ameiſen, wie ſchwarze Mohren und weiße Schwäne, wie Veilchen und Brenneſſeln, wie ſüß und ſauer, wie Engel und Teufel zuſammenpaſſen und harmonieren, muſs das Kind durch das Vorpoltern ſeines Ruprechts zuſammen in Silbentöne zwingen und nach Papageyen lernen.

Gib acht, Dummohr! ſagt er zum Kinde; lerne nicht allein nur leere Töne nachſtammeln, ſondern merke und behalte ſie auch feſt bei dir im Gedächtniſſe, damit, wenn heut oder morgen wieder eine Reihe ſolcher Buchſtaben wie dieſe hier vorkommen ſollten, die zuſammen „Clas“ ausgeſprochen werden, du mir nicht etwa „Flotz“ daraus machſt, oder ich werde dich gottesjämmerlich zerwalken!

Dieſes abſcheuliche und die ganze menſchliche Natur empörende Foltern dauert nun nach Beſchaffenheit der Stärke oder Schwäche eines kindlichen Nervenſyſtems drei, vier, fünf Jahre, oder auch wohl zeitlebens ſo fort, wenn der Patient nicht unter währender Marter ſeinen Geiſt aufgibt. Das Auge des Kindes nimmt bei dieſer elenden Pinſelei im Buchſtabieren nur einen Buchſtaben nach dem andern in der Silbe, und die Sil-

bentöne muſs es durch die öftern jahrelangen Wiederholungen und Vorſagungen endlich merken und mechaniſch ausſprechen lernen.

Und wollt ihr etwa wiſſen, wie viel ein Kind Buchſtaben, Silben und Worttöne auf dieſe widernatürliche Art zuſammenzuzwingen und zu lernen hätte, ſo cubiert nur die Töne des Alphabetes — verſteht ſich, den Inhalt und Wert der ziſchenden und ſchmetternden Töne und die Halb- und Doppellauter in der Sprache mit darzu gerechnet — ſo bekommt ihr zwei Millionen fünfhundert ſiebenundneunzig tauſend dreihundert und achtzig Töne, die ein Kind durch- und nacheinander verſchiedentlich ausſprechen lernen müſste, die es aber gleichwohl, ſoviel man auch das Buchſtabieren rühmt und es mit ihm treibt, dadurch doch nicht, ſondern nur durch das Leſen richtig ausſprechen lernen kann. Wenn dies leere Tonleiern nun nicht zum Krepieren iſt, ſo iſt's doch wenigſtens zum Tollwerden! O ihr armen, bejammernswürdigen, unſchuldigen kleinen Gefangenen, wir ſollten in der Litaney vor euch bitten!" —

Soviel aus der Polemik Heinikes gegen das Buchſtabieren. Aus dem, was er in demſelben Fragmente ſonſt noch über die Schule, die Schulvorſteher, die Lehrer und den Unterricht ſagt, habe ich das Weſentlichſte in den vorhergehenden Capiteln gebracht. Es iſt wertvolles Material nicht nur für die Geſchichte der Volksſchule, ſondern auch für die Culturgeſchichte. Ignoriert oder verworfen kann es nur von jener Seite werden, der es, wie man ſagt, nicht in den Kram paſst. Wer der Wahrheit Zeugnis geben will, muſs Notiz davon nehmen. —

Heinikes Ansichten über die Behandlung des elementaren Leseunterrichtes.

Das dritte Fragment der Schrift „Über alte und neue Lehrarten unter den Menschen“ enthält eine Anweisung, „das Lesen auf eine leichte Art, in kurzer Zeit und ohne Buchstabieren zu lehren und zu lernen.“

Dieses Fragment bietet mehrseitiges Interesse, nicht nur, weil es neben kritischer Beleuchtung des hergebrachten Schlendrians Heinikes Ansichten über die methodische Behandlung des elementaren Leseunterrichtes bringt, sondern auch, weil es reich ist an trefflichen allgemeinen pädagogischen Bemerkungen.

Besondere Beachtung verdient wohl auch der herbe Abspruch über die Form der deutschen Schrift.

Ich gebe das lehrreiche Fragment im Nachfolgenden vollinhaltlich. —

Mit dem lebenden Menschen gehen verschiedene innere und äußere Bewegungen vor, sie mögen nun empfunden werden, wenn, wo, wie, und wodurch sie wollen; ihre Entstehung mag durch die Einwirkung des Körpers auf die Seele, oder durch die Einwirkung der Seele auf den Körper geschehen: dabei will ich mich jetzt nicht aufhalten, weil ich's zu meiner Absicht nicht nöthig habe.

Diese äußern und innern Bewegungen aber nehme ich als gleichzeitige und aufeinanderfolgende Actus an, je nachdem sie sich ereignen.

Aus diesem Grunde gehören verschiedene Actus zum Denken; wie wir aber denken lernen und eine Fertigkeit darin erlangen, das lehrt uns die Erfahrung und Beobachtung.

Ein vernünftiger, mit guten Sinnen und gesunden Sprachorganen begabter Mensch bezeichnet seine Gedanken vorzüglich mit Tönen.

Alles, was von uns begriffen worden ist, und in der Folge gedacht wird, ist durch Vorstellungen nach vorhergegangenen Empfindungen von uns wahrgenommen und anerkannt worden.

Aus Vorstellungen lernet die Seele durch reizbare Schwingungen die sichtbaren Gegenstände, welche ihr durch das Auge dargestellt werden, gewahrnehmen, erkennen und merken. Dies Lehrwerk setzt Übung voraus; das Können erfolgt über lang oder kurz, je nachdem die Sinne und Fassungskraft der Seele beschaffen sind

und je nachdem Übung, Zeit und die bestmöglichste Vorstellung dabei angewendet wird.

Hieraus erhellet, dass man bei der anfänglichen Anerkenntnis der körperlichen natürlichen Dinge — von Bildern ist hier gar nicht die Rede — einem Kinde kein Ding in veränderten Gestalten, bald groß, bald klein, bald weiß, bald schwarz, grün oder gelb u. s. w. zeigen darf, wenn man ihm die Anerkenntnis dazu erleichtern und nicht erschweren, verwirren oder gar verstumpfen will. Man lasse es also mit einem und demselben gestalteten und gefärbten Dinge erst recht bekannt werden, ehe man ihm das Ding in einer veränderten Gestalt zeigt. Die Buchstaben gehören zwar nicht unter die natürlichen, sondern unter die künstlichen Dinge; ein Kind kann sie aber alle anfänglich als natürliche betrachten, annehmen und merken. Nur muss sein Lehrer ihm um destoweniger die verschiedene Abwechslung nach Form und Farbe eines und desselben Buchstabens verstatten, weil die Buchstaben ohnedem keine frappanten Schwingungen im Gesichtssinne verursachen, und für ein Kind nur sehr unbedeutende Merkmale an sich haben.

Daher ist es sehr schädlich, wenn man im Anfange den Kindern bald schwarze, bald weiße, bald große, bald kleine Alphabete, die sie kennen und merken lernen sollen, vorzeigt; denn sobald das Kind einen, von ihm schon etlichemal gesehenen Buchstaben, z. B. a, nach seiner Form und Farbe verändert erblickt, so müssen sich auch nothwendig die Schwingungen davon in seinem Gesichtssinne verändern; alle Veränderungen eines Dinges aber machen gleichsam ein gewisses Abstractum von dem vorher schon halb oder ganz anerkannten Dinge; und dies ist für zarte Kinder überaus schädlich.

Man merke also, dass durch abwechselnde Veränderungen eines und desselben Buchstabens ein im Denken noch ungeübtes Kind bei der Verbindung des Tones mit der Gestalt des Buchstabens zweifelhaft und zur Aussprache desselben stutzig gemacht werden muss; und das ist auch der Fall bei Silben; man gebe ihm also nicht bald kleine, bald große zu lesen.

O ihr Lehrer! stellt doch ja eure Fertigkeit im Denken nicht in ein Verhältnis mit dem Unvermögen eines unwissenden zarten Kindes zusammen! Die Anerkenntnis der Dinge, ihre Bemerkung und ihre Rückerinnerung ist für eine junge ungeübte Seele eine ganz unbeschreiblich schwere Sache, und ihr könnt sie auf einmal ohne alle Rettung verwahrlosen und verderben. Schreibt also euern ABC-Schützen oder Leseanfängern keine weißen oder andersfärbigen

Buchstaben auf schwarze Tafeln zum Lernen vor, und braucht überhaupt keine Buchstabentändeleien, sie haben Namen, wie sie wollen; sie sind für eure Lehrlinge höchst gefährlich und schädlich! Bleibet mit den Leseanfängern bei einem Buche, bei einerlei Buchstaben und Wörtern, und übet sie darin und damit so lange, bis sie eine fertige Anerkenntnis davon erlangen und auch gleich mit den Wörtern Begriffe verbinden.

Wenn ich euch rathen soll, so lehret eure Leseanfänger die Selbstlauter a, e, i, o, u, als die Grundtöne der Sprache, zuerst recht deutlich aussprechen, wenn sie in der Folge eine reine Aussprache im Lesen und Sprechen erlangen sollen.

Einen Anfänger in einer Kunst und Wissenschaft muss man nicht unnöthig mit zu vielen Anfangsgründen überhäufen; ein Alphabet ist zum Lesenlernen nicht allein entbehrlich, sondern auch, wenn es zu sehr mit Buchstaben angefüllt ist, in vielem Betrachte schädlich.

In manchem Alphabet stehen eine Menge für Anfänger sehr überflüssige Buchstaben und Tonzeichen; im Gegentheile aber mangeln wieder die vornehmsten und gewöhnlichsten darinnen.

Das c, q, v, x und eine Menge ſ, als da sind: lang ſ, bauch ß, klöppel ſt, stelzen ſſ, lütge s und dergleichen, könnten immer eine Weile Urlaub bekommen und nur bei der Revue erscheinen; überhaupt aber die c, welche fünferlei Aussprache haben.

Ein Kind bekommt gleich bei dem Anfange einen Ekel vor dem Lernen wegen dieser vielen Buchstabenzeichen, weil sie mit keinem Dinge eine Ähnlichkeit und ein ganz erbärmliches Ansehn haben. Woher oder warum soll auch wohl ein Kind Lust und Wohlgefallen an den greulichen und abscheulichen Skeleten unserer deutschen Buchstabenzeichen bekommen? Nicht die geringste Proportion haben sie! Ne, wie sie aussehn! Wie abgerissene und durcheinander geworfene Spinnen-, Mücken- und Fliegenfüße. Ach! Ausländer müssen uns ja darüber auslachen und höhnen!

Und es ist sicher und gewiss, dass die deutsche Sprache nur durch unsere Schrift verächtlich wird. Wer sollte wohl Lust zu solchen Spinnenfüßen haben? Wer halbwegs ein reizbares Nervensystem hat, der wischt nicht gerne mit unserer deutschen Schrift den Staub von seinen ledernen Schuhen, aus Furcht, sie zu zerkratzen. Und um keine kleine Narren zu sein, haben wir verschiedene Arten Druck- und Federschrift und dazu kleine und große, dicke, fette, runde, bunte, krumme und lahme Buchstaben in Menge.

Kein Mensch glaubt es, wie sich Kinder bei diesen Buchstaben martern müssen, ehe sie damit bekannt werden; wie verdrießlich diese Anerkenntnis für sie ist und wie viel Zeit darzu gehört, ehe sie dieselben lesen und schreiben lernen.

Wir Deutschen äffen sonst den Ausländern gleich alles nach, zumal den Franzosen; warum denn nun nicht auch ihre Schrift, die tausendmal besser aussieht und tausendmal leichter zu lernen ist als die deutsche? Wir sind wohl rechte Tyrannen unserer Kinder, wir lassen sie über unsere Verbrechen martern und bezahlen noch obendrein — Schweiggeld, nicht Schulgeld sollte man's nennen.

Wer soll aber unsere deutsche Schrift abschaffen?

Die Frauenzimmer. Dies intressiert sie selbst und alles, was ihnen lieb ist. Allein ich habe hier nicht Zeit, ihnen Einschläge dazu zu geben; sie sind auch selbst geschickt und klug genug und haben alle Mittel und Vortheile dazu in Händen, diese abgeschmackte Möncherei bald zu vertilgen.

Ein Professor liest gern über sein Compendium; also kann ich ja auch wohl nach meiner Fibel Anweisung geben.*)

Ich getraue mich aber der Ober- und Unterschulmeister wegen nicht, das Alphabet ganz abzuschaffen; sie möchten sonst ebensoviel Lärm darum machen, als die Indianer, wenn man ihnen den Teufel nehmen will. Hier ist mein Alphabet:

| | | |

ſo wird der Ton hart. Die d und t lehre man ſie auf die nämliche Art. Daher müſſen beim Lernen in der Fibel dieſe Buchſtabenſilben auch gleich nebeneinander und nicht eine Elle weit voneinander ſtehn, weil Dinge, die nahe beiſammen ſind, ihrer faſt einerleien Geſtalt, oder auch ihren Tönen nach leichter unterſchieden und bemerkt werden können. Einwendungen dawider kann nur ein Narr machen.

Sobald ein Kind die Selbſtlauter kennt, ſo lehre man es etliche Buchſtaben im Alphabet, z. B. A, a, B, b kennen. Hierauf laſſe man es in der Silbentabelle gleich ſilbieren, das heißt, es muſs zwei, drei oder mehr beiſammen ſtehenden Buchſtaben, die man ihm als Silben vorſagt, nur einen Ton geben und ſie zuſammen nach- und ausſprechen lernen; z. B. ab, eb, ib, ob, ub u. ſ. w.

Hier muſs das Kind nicht ſagen a b — ab; e b — eb, i b — ib u. ſ. w., ſondern wie ich ſchon geſagt habe, ab, eb, ib, ob, ub; alsdann lernt es wieder einige Buchſtaben und ſilbiert wechſelsweiſe wiederholt fort.

In meinem ABC-Buche habe ich alle die zum Leſenlernen nöthigen Silben auf drei Octavſeiten gebracht. Hier iſt auch eine Seite davon.

Ab	eb	ib	ob	ub
Ad	od	ud	ed	id
At	ot	ut	et	it
Of	af	if	ef	uf
Eg	ig	ag	og	ug
Ich	ach	ech	och	uch
Uk	ak	ok	ek	ik
El	al	ol	ul	il
Am	em	im	om	um
En	in	on	an	un
Ir	er	ur	or	ar
Us	as	es	os	is
Ba	bo	bu	be	bi
Pe	pa	pu	pi	po
Du	da	de	do	di
Ta	tu	te	ti	to
Ga	gi	ge	gu	go

Ja	je	ji	jo	ju
He	hi	ho	he	hu
Ko	ke	ka	ku	ki
Le	lo	lu	li	la
Mu	mo	mi	me	ma
Na	ne	ni	no	nu
Ro	re	ri	ra	ru
Sa	ſi	ſe	ſo	ſu
Fo	fe	fi	fa	fu
Va	vo	vu	ve	vi
Pha	phe	pho	phi	
Wo	wa	wi	we	wu
Eſch	iſch	aſch	oſch	
		uſch		
Scha	ſchi	ſche	ſcho	
		ſchu		
Zi	zo	ze	zu	za

Bal	bel	bul	bil	bol
Pom	pem	pam	pum	pim
Dan	den	din	don	dum
Tor	ter	tur	tir	tar
Fuß	faß	feß	fiß	foß
Gal	gel	gil	gol	gul
Hof	haf	hef	hif	huf
Kan	ken	kun	kon	kin
Let	lat	lut	lit	lot

Mos	mes	mis	mus	mas
Nach	nich	noch	nuch	nech
Rom	ram	rim	rem	rum
Schra	schre	schri	schro	schru
Ber	vor	von	vir	
War	wir	wor	wer	
Zin	zan	zun	zen	

Die Selbstlauter müssen in den Silbenreihen verwechselt stehen, sonst lernen die Kinder die Silben, ohne Acht darauf zu geben, nur auswendig. Auf die Selbstlauter müssen sie achten lernen. Das Lesen ist eine Kunst; es gehört zur Tonkunst, und unser Mund ist das tönende Instrument, wodurch wir gemalte Wörter als Zeichen unserer Gedanken ausdrücken.

Es heißt alles gefiedelt; aber es klingt auch darnach, sagt das Sprichwort. Sehr wenig Leute können gut und mit Verstand lesen. Es ist aber hier nur vom Lesenlernen die Rede.

Zum Lesen gehört Geistesfertigkeit, und die Seele muss sich mit den Schwingungen der Buchstabengestalten durch den Gesichtssinn eine genaue Bekanntschaft durch Übung erwerben.

Als Gegenstand auf dem Papiere macht ein Wort Schwingungen im Auge, welche die Seele durch ihre Fassungskraft ergreift, mit ihrem Verstande erkennet, und nach ihrem Willen die Triebfedern zu den Sprachorganen anstrengt, dass diese den damit verbundenen Sinn des Wortes ausdrücken.

Die Benennung aller einzelnen Buchstabengestalten zu einem Worte ist ebenso unnöthig, als die Benennung aller Materialien zu einem Gebäude. Z. B. Wenn wir eine mit Kalk bestrichene Mauer in einem Hause betrachten, so brauchen wir eben nicht zu wissen, ob sie inwendig aus Steinen, Lehm, Stroh, Ziegeln oder Holz besteht; wir lernen sie als einen Gegenstand an ihrer Gestalt kennen, und geben ihr den Namen Mauer; mit andern Figuren machen wir es auch so.

Auf eben die Art können wir die Wortgestalten benennen und sie mit Verstande fertig aussprechen oder lesen lernen, ohne uns vor-

her bei alle den daraus bestehenden Buchstaben lange aufzuhalten. Wir müssen ja bei noch sehr vielen Dingen durch zusammengesetzte Begriffe auf einfache kommen; warum wollen wir denn nicht auch hier beim Anfange zum Lesen, zumal mit unerfahrenen, ungeübten Kindern, denen man doch die Bestandtheile der Buchstaben und alles, was zur Bildung und Aussprache der Wörter gehört, itzt nicht erklären kann, diesen Weg einschlagen? Bald lesen zu lernen kommt es lediglich darauf an, wie man den Gesichtssinn gewöhnt. Lasst ihr das Kind seine Augen nur auf einen Buchstaben in einem Worte heften, wie es im Buchstabieren geschieht, so bleibt es dabei, und es wagt nie zwei, drei oder mehr Buchstaben zu gleicher Zeit zu betrachten; und dennoch müssen alle Menschen, die lesen können, diese Fertigkeit erlangt haben. Es ist durchaus nothwendig, dass die Augen sich über viel Buchstaben ausbreiten und die davon entstehenden Schwingungen aufnehmen müssen, wenn die Seele Verstand von Wörtern haben und sie durch den Mund aussprechen lassen soll.

Hält aber das Auge der Seele nichts vor, so kann die Seele auch keine Gegenstände anerkennen und darüber denken.

Gehet also mit eurem Lehrlinge vorwärts und lehrt ihn Silben kennen und aussprechen; denn diesen Weg zum Lesenlernen müsst ihr doch alle, früh oder spät, ihr mögt ihn nun wissen oder nicht, wenn ihr Lesen lehren wollt, gehen, und es hilft euch nichts, dass ihr vorher darauf vor- und rückwärts Kapriolen macht; wollt ihr ihn nun nicht grabeaus gehen, sondern bald hie, bald da davon abschweifen, so fallt meinetwegen nebenbei in die Graben und bleibt liegen, wie andere. Wer wird und kann euch zwingen, oder hernach helfen.

Das Silbieren ist eine Vorübung zum Lesen.

Hätten wir genug kleine Nennwörter, so könnte ein Kind gleich damit zum Lesenlernen den Anfang machen; allein wo sind die? Wir müssen uns also behelfen und es mit den Gestalten der Silben bekannt machen; es muss empfinden lernen, ehe es denkt; es muss seinen Gesichtskreis erweitern, sein Augenmaß verbessern, und sein Auge muss nicht ängstlich nur auf einen Punkt und auf einen Buchstaben zielen; es muss immer mit seinen Augen vorwärts ununterbrochen weiter und geschwinder gehen lernen, und damit schon an dem Orte sein, wohin sein Mund noch kommen soll.

Nicht den Krebsgang, wie die Buchstabierer in Dummdorf, muss es gehn.

Ich will mich erklären. Wenn ihr Fertigkeit im Lesen erworben

habt, so ist euer Auge schon auf das folgende Wort gerichtet, wenn ihr das vorhergehende itzt aussprecht. Das ist eine gewisse Wahrheit, und ihr seht, denkt und sprecht kein Wort in gleicher Zeit, sondern ihr sprecht es in Folgezeit — im letzten Actus — aus, ebenso, wie ein fertiger Notenspieler mit seinen Augen schon auf den folgenden Takt sieht, wenn er den vorhergehenden mit seinem Instrumente noch abspielt. Auf beiden Seiten, sowohl beim Leser als Notenspieler, sind aufeinanderfolgende Actus.

Hieraus können die Herren Buchstabenkrämer nun noch deutlicher sehen, dass ein Kind verwöhnt und zaghaft werden muss, wenn es nur mit einzelnen Buchstaben herumpinselt.

Es soll also nicht eher mit ausgebreitetern Silbenschwingungen bekannt und vertraut werden, es soll nicht vorwärts und beherzt gehen lernen, als bis es schon verdorben, und keine Zeit mehr für dasselbe zum Lernen da ist? O ihr! — — — — *)

Inquisitionen von Juden und Hexen, Pestilenz und theure Zeit, Folter, Rindviehseuche, Aberglauben, Blutvergießen und alle Übel, wider welche wir in der Litanei bitten, haben nicht so viel Schaden und Unglück unter den Menschen angerichtet, als das unbeschreibliche Buchstabierübel gestiftet hat; kein anderes war je so lang anhaltend, und nur mit der Erbsünde kann es verglichen werden.

Dann sagen die Herren Ober- und Unterschulmeister: Das gemeine Volk hat nicht Zeit genug zum Lernen; und gleichwohl verhudeln sie dieselbe noch mit ihm, machen es zu Maschinen und zeitlich und ewig unglücklich! Gibt es etwa eine größere Thorheit auf Gottes Erdboden? Ich wüsste keine! Und doch; wenn Obrigkeiten und Eltern Lehrer bezahlen, dass diese die Kinder in Schulen dumm und zu Krüppeln machen, oder gar todtschlagen müssen. Nu, das muss mit großen abderitischen Buchstaben zum ewigen Andenken in den Tempel der Narrheit geschrieben werden!

Sobald ein Kind einige Silben aussprechen kann, so gebe man ihm Wörter zu lesen; diese Wörter aber müssen nicht mit Querstrichen, wie in den alten ABC-Büchern, gedruckt sein; denn diese Absonderungen der Silben machen dem Kinde, wenn es hernach in andern Büchern lesen soll, schon wieder etwas Neues und Unangenehmes zu schaffen; sein Auge ist an die Querstriche gewöhnt, und wenn diese mangeln, so muss es nothwendig bei unabgetheilten Wörtern stutzen und sich anders gewöhnen.

*) Auch der macht sich um die Menschheit verdient, der ein passendes Wort erfindet, womit man die leeren Wortkrämer stempeln kann. — (Bemerkung Heinikes.)

Das ist nicht allein unnütz, sondern auch schädlich.

Man gebe dem Kinde nie Sachen zu lesen, noch auswendig zu lernen, die seinem Verstande nicht angemessen sind, und übereile es auch nicht. Es muss täglich im Anfange nur etwa ein paar neue Wörter zu den vorigen lernen, und immer wiederholen, was es schon gelernt hat. Bei jedem Aufsagen lasse man es vorher eine Seite Silben, hernach aber seine schon gelernten Wörter aufsagen, und lehre es wieder einige neue. Also im Anfange das Vorige immer wiederholt und etwas Neues darzu gelernt.

Kann es nun einige Wörter und Formen lesen, so examiniere man dasselbe darüber. Diese Lehrart ist die simpelste und leichteste von der Welt; die Kinder haben dabei Lust zum Lernen, weil sie das, was sie lernen, gleich verstehen.

Sie wiederholen auch ihr Gelerntes ohne Anregung für sich selbst, in der Schule und zuhause, und die Bücher ekeln sie nicht an. Gemeiniglich lernen sie nach dieser Lehrart in sechs bis acht Wochen, manche aber noch früher, lesen.

Es können in der Schule zwei, drei bis vier zusammengestellet werden, und eins davon lieset laut, die andern aber lesen dasselbe Stück leise nach, bis sie vom Lehrer darzu aufgefordert werden, und sie die Reihe trifft, weiter zu lesen. Über das Gelesene kann der Lehrer, wie und zu welcher Zeit er will, katechisieren und die Kinder examinieren. Ehe die Kinder noch lesen können, kann der Lehrer schon über allerlei sinnliche Dinge katechisieren.

Z. B., er nehme ein Ding, eine Feder, einen Stuhl, ein Buch u. s. w. und frage, was es ist, woher es ist, wozu man es braucht. Er kann über eine Sache tausenderlei Fragen anstellen und sie dabei mit und durch Hilfswörter bejahend, verneinend und hypothetisch u. s. w. mit allerlei Sprachwendungen über, bis er zuletzt mit Partikeln zu andern schweren Fragen übergeht.

Bei dieser Lehrart bekommt der Schulmeister selbst Lust zum Unterricht und nun kann man auch wissen, ob er seiner Bestimmung entspricht oder nicht. Das kann man aber bei dem leeren Wortkram nie erfahren; denn wenn man ihn auch über die Unwissenheit dieses oder jenes Kindes zur Rede setzt, so antwortet er: das Kind buchstabiert ja noch; oder — es kann ja noch nicht recht lesen; man kann ja noch nichts mit ihm anfangen u. s. w. Und er hat ganz recht; was soll er sonst sagen? Man gebe ihm bessere Lehrarten, und seinen Zöglingen zweckmäßige Bücher; alsdann kann man ihn über sein Lehrwerk zur Verantwortung ziehen. Allein, da sitzt er itzt, seine

Zöglinge quäcken ihm mechanisch was vor, worauf er nicht allemal hört, nicht hören mag, noch hören kann; dabei raucht er seine Pfeife, oder flickt sein Wamms, und muss Alles gehen lassen, wie es geht oder — ut supra.

Ganz anders aber ist es bei einer abgestuften Lehrart. Hier wird er gezwungen, aufzupassen; die Lehrlinge liegen ihm selbst mit Fragen an und gehn nicht ab, bis er sie befriedigt; und wenn er nicht ein gänzlicher Taugenichts ist, so muss ihm nun der Unterricht zum Bedürfnis werden.

Ich würde mich über das Lesenlernen und über die Begriffentwicklung noch deutlicher und einleuchtender erklären oder ausdrücken können, wenn es durchgängig Leute gäbe, die vom Inhalte und Werte des Tons und von den Artikulationen Einsicht hätten.

Dies ist eigentlich auch die Ursache, warum Schulmeisterseminarien zu wünschen wären. Ohne diese itzt gedachten Wissenschaften, die gleichwohl ein gemeiner Menschenverstand in vier Wochen begreifen, lernen kann, werden die Lehrer ihre Lehrlinge immer noch handwerksmäßig unterrichten müssen; denn sie wissen nicht, was zur Sprache und zum Denken gehört, und wie sie bei Kindern das Eine vor, mit oder nach dem Andern entwickeln und verbinden sollen; die Sache ist aber viel zu weitläufig, mich hier hierüber herauszulassen. Man beobachte indessen nur, so viel wie möglich, beim Unterrichte folgende Regeln.

I. Man suche das Auge eines Leseanfängers beherzt und zur Ergreifung vieler Buchstabenschwingungen auf einmal, in Silben und Wörtern, durch Übung fertig und geschickt zu machen, wenn die Fassungskraft der Seele dadurch mit Nutzen beschäftigt werden, und nicht jahrelang leeres Stroh dreschen soll. —

Dass aber durch das Rück- und Vorwärtspinseln mit einem Buchstaben in Wörtern diese Fertigkeit und Geschicklichkeit bei einem Kinde im leeren Buchstabieren verhindert werden muss, und dass es keine doppelten, drei- bis vier- und mehrfachen Schwingungen zu Wörtern in seinem Gesichtssinn dadurch bekommen und sie der Seele zur Anerkenntnis der Wörter herbeiführen und anschauend machen kann, das muss, dächte ich, nun ein Jeder, der über das, was ich oben schon davon gesagt habe, nachdenken und die Erfahrung zuhilfe nehmen will, einsehen; es wäre denn, dass er auf gesunden Menschenverstand keinen Anspruch mehr zu machen hätte.

Hat er aber Einsicht davon, und treibt gleichwohl seine Plackereien zum Verderben der Menschen nach wie vor so fort, so wird er auch

erlauben, ihn so zu nennen, was er eigentlich ist; er ist nämlich ein öffentlicher Verstümmler, Mörder und Todtschläger; und der Hehler hierbei ist ärger als der Stehler.

II. Lehret eure Lehrlinge mit Wörtern Begriffe verbinden, und, wenn ihr nicht unsinnig seid, so fangt mit zarten unwissenden Kindern nicht da an, wo ihr aufhören sollt. —

Der Katechismus ist daher kein Buch für begrifflose Leseanfänger. Ihr habt es zu verantworten, wenn ihr die heiligsten Sachen zu Marterinstrumenten macht und eure unschuldigen Lehrlinge bis zum Sterben damit peinigt. Nehmt anfänglich für eure Lehrlinge Gegenstände aus der Natur, ehe ihr zur Kunst gehet; steigt vom Leichten bis zum Schweren fort und macht aus Menschen Christen. Bücher dazu findet ihr schon überall. Hieraus versteht sich's nun von selbst.

III. Dass ihr eure Lehrlinge keine Wörter lesen und auswendig lernen lassen dürft, wenn sie keine Begriffe damit verbinden.*) — Es wird daher nöthig sein, dass ihr umkehret und wie die Kinder werdet, d. h. — setzt euch in die Denkart der Unwissenden und sucht ihren Ideenkreis vorher mit sinnlichen Dingen auszufüllen, so wird es hernach euch und euern Lehrlingen ein Leichtes sein, von himmlischen Dingen mit einander zu sprechen. Ich bin von dieser Lehrart mathematisch gewiss überzeugt und wende sie bei stockdummen, taub und stumm geborenen Menschen mit erwünschtem Erfolge an; um desto leichter muss sie also bei hörenden anzubringen sein; und sie ist es auch. Dies lehrt uns ja die Erfahrung von so viel lebendigen Beispielen an vielen Orten.

Wenn dem Taubstummen einmal die Selbstlauter auf den ihm statt des Gehörs substituierten Sinn des Geschmacks durch Kunst befestiget sind, alsdann fängt er an zu silbieren. Bald darauf spricht er für ihn sich schickliche Wörter mit Begriffen verbunden aus, und gemeiniglich lernt er in einem halben Jahre laut lesen. Dieses Lesen klingt nun freilich im Anfange sehr erbärmlich und monotonisch; allein der Taubstumme, er sei so alt er wolle, ist in vielem Betracht wie ein klein Kind, und wir Alle haben ja auch als Kinder gelallt, ehe wir sprechen lernten.

Wenn aber dem Taubstummen nur so viel Zeit zum Lernen gelassen wird, als ein hörender Mensch dazu braucht, so lernt er

*) Gegen diese goldene Regel sündigen wir wohl auch jetzt noch oft genug. Der Cultus der leeren Wortkrämerei, des begrifflosen Nachbetens, ist noch lange nicht überwunden. (Der Verf.)

auch so gut sprechen wie dieser, und man kann ihn, die Tonkunst ausgenommen, alle andern Künste und Wissenschaften lehren. Es würde also ungewissenhaft, schändlich und schädlich sein, wenn man den alten leeren Wortkram in Schulen noch fortsetzeu und die Jugend damit quälen wollte; er läfst sich auf keine Weise vertheidigen, es wäre denn, dafs man dabei die Dummheit zum Grundsatz und Endzweck annähme. Dieser wird aber von unsern heutigen Fürsten und von allen wohldenkenden Menschen verabscheuet. So viel ist gewifs: Wer Dummheit predigt, der predigt auch Faulheit und Laster; in der Dummheit stecken alle Thiere!

O meine Herrn, ich bitte euch gehorsamst und ergebenst: Ehe ihr die Dummheit vertheidigen und wieder überhandnehmen lassen wollt, so leset vor allen Dingen die Geschichte von Bel zu Babel, oder auch im Eulenspiegel die Geschichte mit der Hühnerfrau, und streuet nicht an allen Orten und Ecken selbst Asche.

Der Welt die Dummheit anzupreisen,
Ist nicht der Lehrsatz eines Weisen;
Sie dient dem Raubgeschlecht.
Und wer dem traut und seinen Sagen,
Ist noch, wie in den Bannstrahlstagen,
Der Dummheit treuer Knecht.

Des Menschen höchste Zierde ist Theilnehmung an Allem, was seines Nächsten Wohlfahrt hindert oder fördert. Wen nicht das Leiden seiner Nebenmenschen, sie leiden nun am Leibe oder an der Seele, rührt, der ist ein Ungeheuer, und nicht einmal ein Heide, geschweige denn ein Christ. Er weiß nicht, warum ihm die Vernunft, das Gewissen, oder ein Verlangen nach Glückseligkeit angeboren worden, weil er nichts von dem besitzt, was sie alle von ihm fordern. Worauf verlassen sich denn wohl manche Mietlinge? Auf Christi Verdienst? Sie sündigen also auf Gnade? Aber hat denn das Verdienst Christi die Wirkung für sie, dafs sie gleichgiltig und unbekümmert dabei sein können, wenn die ihnen anvertraute Heerde durch ihr Betragen zeitlich und ewig unglücklich wird? Daran wird man mir zu zweifeln erlauben. Oder glauben sie vielleicht, dafs Gott ihre Seelen nach diesem Leben so umstimmen werde, dafs sie keine Erinnerung an Thaten und Unterlassungen, wodurch ihre Brüder unglücklich wurden, mehr haben sollten, und dafs sie dabei keine Empfindung, kein Bewufstsein von diesem ihnen veranlafsten Elende mehr haben könnten? Das glaub' ich nicht, sondern vielmehr, dafs dieser ihr Wurm nicht stirbt.

Heinike über den Schreibunterricht.

In dem vierten „Fragmente“ seines Buches „Über alte und neue Lehrarten unter den Menschen“ entwickelt Heinike seine Ansicht über die Behandlung des elementaren Schreibunterrichtes. Auch hier zeigt er sich als denkender, erfahrener Schulmeister, der von der Zweckmäßigkeit seiner Methode vollkommen überzeugt ist und daher mit aller Entschiedenheit für dieselbe eintritt. Das Fragment lautet:

Bei dem Schreibenlernen gibt es viele Vortheile für den Anfänger; hauptsächlich aber kommt es hiebei auf die bald zu lernende Formierung der Buchstaben an, die sich aus Grundstrichen herleiten und am leichtesten auf Schiefertafeln lehren, nachahmen und lernen lassen.

Meine und auch andrer Lehrer, die nach meiner Lehrart unterrichten, Schreibschüler machen also den Anfang zum Schreiben auf Schiefertafeln, die ohngefähr 12 Zoll hoch und 10 Zoll breit sind.

Schulmeister können sie für ihre Lehrlinge und auch für sich mit viel Nutzen und Vortheilen zum Unterrichte in Schulen anschaffen. Wenn man sie aus der ersten Hand kauft, so gilt das Dutzend etwa einen Thaler. Besser aber thut man, wenn man sich den Schiefer dazu uneingefasst kauft und ihn mit festen, dauerhaften Holzrahmen selbst einfassen läßt.

Der Schulmeister leihet den Schreibanfängern seine Tafeln; und da die Schulmeister an vielen Orten geringe Einkünfte haben, so können die Schreibeanfänger etwas Gewisses dafür bezahlen, das dem Aufwande für Schreibematerialien, den ein Anfänger doch machen muss, gleich kommt. Der Lehrer hat also von diesen Tafeln schon seinen Nutzen, und der Lehrling keinen Schaden; allein die Vortheile und der Nutzen durch die Tafeln sind noch weit beträchtlicher.

Durch die gewöhnlichen Schreibemaertialien, Papier, Feder und Tinte, wird den Anfängern ihr Lehrwerk erstaunlich schwer gemacht; auf der Tafel aber wird es ihnen auf alle Weise erleichtert und befördert.

Auf der Schiefertafel kann der Lehrling den zu lernenden Buchstaben so oft auswischen und solange darüber künsteln, als er nur immer will; nicht aber auf dem Papiere.

Die Kinder machen den Anfang zum Schreiben, wenn sie lesen können; jetzt haben sie schon vielmehr als vorher Verstand und Kräfte; durch das Lesen ist auch ihr Augenmaß erweitert und ihr Auge

fertiger worden, und es kann nun hier nicht mehr verengt und verwöhnt werden.

Da es beim Schreiben lediglich auf die rechte Gestalt und auf das Paralelle der Buchstaben ankommt, und zu ihrer Zeichnung nur Augenmaß und Fertigkeit gehöret, so ist es für Lehrlinge sehr bequem, auf Schiefer zu schreiben; hingegen aber mit Feder und Tinte auf Papier ist der Anfang zum Schreiben für ein Kind zu schwer, mühsam, verdrießlich und auch schmutzig.

Für arme Kinder, die sich keine Schreibmaterialien anschaffen können, und die doch schreiben lernen wollen und sollen, ist der Schiefer noch das einzige wohlfeilste Mittel.

Wenn man bedenkt, wie viele Schreibematerialien von den Schreibeanfängern unnöthig und unnütze verderbt werden, und dass der Aufwand für diese Materialien in einem Lande jährlich keine Kleinigkeit beträgt; so wären auch wohl Finanzursachen hiebei, warum die Schiefertafeln eingeführt werden dürften.

Im Anfange zum Schreiben müssen die Lehrlinge auf Linien schreiben. Der Einwand, dass sich Kinder daran gewöhnten und in der Folge nicht ohne Linien schreiben könnten, gehört unter die Kalendervorurtheile des Pöbels, der weder schreiben noch lesen kann. Ich sage, es kommt beim Schreiben im Anfange lediglich darauf an, dass der Lehrling die Gestalten der ihm vorgezeichneten Buchstaben nachahme und sie selbst zeichnen lerne; das ist die Hauptsache. Die Linie schadet ihm nichts, sie dient ihm vielmehr zum Wegweiser und zum Wege selbst, den er gehen muss, und den er in der Folge auch mit verbundenen Augen grade gehen lernen wird. O! blinde Pferde lernen ja sogar grade gehen, warum sollten es nicht sehende Menschenkinder in **** lernen!

Beim Schreibenlernen geht es nicht bald rück- bald vorwärts, sondern allemal seitwärts in grader Linie fort. Dies ist ein Hauptumstand, der alle Einwürfe wider die Linien aufhebt. Noch mehr: der Lehrling hat jetzt schon Verstand, und wenn er nur erst fest treten kann und im Gleichgewicht geübt ist, so wird er sein Gängelband, ehe ihr es euch versehet und ohne dass ihr es ihm heißt, gewiss von selber wegwerfen. Das lehret die Erfahrung, und wer hier widersprechen will, hat keine Versuche damit gemacht, wozu ich ihm gleichwohl vorher wohlmeinend rathe. Warum will man aber den Schreibeanfänger mit zehnfacher Aufmerksamkeit beschweren, ermüden und verdrießlich machen?

Fliegen- und Spinnenfüße malen zu lernen — denn anders sehn ja unsre deutschen Gedankenzeichen auf dem Papiere nicht aus — ist ohnedem eine der abscheulichsten Arbeiten, die Ausländer ohne neben sich stehende Riechfläschchen nie unternehmen.

Man bedenke nur, der Lehrling soll auf den ihm vorgeschriebenen Buchstaben sehen und ihn nachmalen lernen, das ist schon Anstrengung genug für ihn, und er hat alle Andacht dazu nöthig. Muss er nun noch überdies sich um das Federhalten, Eintauchen und Geradeschreiben bekümmern, so wird seine Fassungskraft überspannt; er muss entweder schlechte Buchstaben machen, oder sie krumm schreiben. Er macht bisweilen auch Kleckse, wischt oder radiert sie, und das sind eitel schmutzige und verdrießliche Nebenumstände. Dabei sollte er nun Lust zum Schreiben bekommen? Das dächte ich nicht! Was man doch nicht Alles von Kindern verlangt! — O, über euch große Kinder!

Wenn aber der Schreibeanfänger auf der Tafel mit dem Griffel auf Linien schreibt, so ist nur der ihm vorgeschriebene Buchstabe sein Gegenstand, über dem er so lange künsteln und ihn so oft auswischen und wieder malen kann, als er will, oder bis er ihm geräth.

Aber die Kinder zerbrechen diese Tafeln, wird man sagen.

Aber die Tafeln, sag' ich, sind nicht so leicht zerbrechlich, weil sie klein und gut eingefasst sind, und — man muss euch doch alles sagen — wenn ihr das Zerbrechen befürchtet, so macht Schräubchen auf den Tisch, oder lasset eine Latte die Längelang auf den Tisch nageln und oben hölzerne Schräubchen darauf machen; daran hängt die Tafeln unter währendem Schreiben. Im Schreiben müssen die Tafeln durch eine kleine Unterlage ein wenig schräge liegen, wenn der Tisch nicht schon schräge zum Schreiben gemacht sein sollte.

Durch das anfängliche Schieferschreiben bekommen alle Lehrlinge bald eine leichte, flüchtige, gut leserliche und schöne Hand zu schreiben, und nicht eher verlassen sie die Linien und die Tafeln, bis sie Übung genug haben, Wörter im Zusammenhange darauf schreiben zu können.

Die Erfahrung lehrt auch, dass Lehrlinge nach dieser Lehrart eben durch Linien und in der Folge ohne dieselben gerade, geschwind und gut schreiben lernen; denn das Augenmaß zum Geradeschreiben und die Fertigkeit der Hand, die bei der Wortdarstellung geübt worden, verbinden sich gleich durch die Linien verhältnismäßig nach Gewohnheit zusammen, und sind in Zukunft, auch bei verbundenen Augen, unzertrennlich.

Alle Lehrlinge verlassen die Linien von selbst, sobald sie Fer-

tigkeit erlangt haben und nach dieser Lehrart unterrichtet worden sind, und alle lernen sehr bald gut und schnell darnach schreiben; man mache nur Versuche damit.

Die Schreibeanfänger müssen mit den leichtesten, auseinanderfolgenden und sich ähnelnden Buchstaben den Anfang machen. Z. B. i, n, m, c, e — d, l, b, h, s, f — o, a, q, g — r, v, w, y — und die andern zuletzt.

Wenn die Schüler die kleinen Buchstaben machen können, so lasse man sie zu jedem ein m anhängen, und wenn sie damit schon geübt genug sind, alsdann lehre man sie die großen Anfangsbuchstaben auch schreiben, und zwar erstlich ihre Grundstriche und wie die Buchstaben aufeinander folgen und sich ähneln. Mit den lateinischen Buchstaben verfährt man auf die nämliche Art.

Wenn die Lehrlinge nun genug Fertigkeit im Schreiben auf der Tafel erlangt haben, alsdann schreiben sie Vorschriften mit Feder und Dinte auf Papier, und wechselsweise werden ihnen auch allerlei Sachen vordictiert.

Beim Dictieren schreiben sie ebenfalls auf Tafeln; die Correcturen des Dictierten aber zu ihrem lebenslangen Gebrauche von den Tafeln ab und reinlich in Bücher.

Wenn die Kinder schon zierlich fertig schreiben und gut lesen können, und eine Menge Begriffe aller Art erlangt haben, alsdann kann man mit ihnen durch zusammengesetzte Begriffe auf einfache kommen. Nun kann man ihnen auch ohne Schaden und Gefahr sagen, was das Buchstabieren ist; denn itzt sind sie verständig, Sachen einzusehn, die sie vorher gar nicht einzusehn imstande waren. Man kann sie also, um sie in der Rechtschreibung zu üben, Silben und Wörter einzeln hersagen lassen. Z. B. Wie viel Silben hat das Wort? Welche Buchstaben stehen in der Silbe oder in dem Worte? Wie habt ihr es gelesen? Wie steht es im Buche? Wie wird es geschrieben? Wovon ist es abgeleitet? u. s. w. Die Silbenanzahl in Wörtern wissen sie gleich herzuzählen; allein die Buchstaben in den Silben oder Wörtern allemal zu wissen, das kann nur derjenige Leser, welcher sehr acht darauf gibt, und der Anweisung durch das Dictieren dazu gehabt hat.

Man muss den Kindern allerlei nützliche und angenehme Sachen dictieren, und sie auch dabei die Sprachforschung und Sprachwendung lehren; so ist der Nutzen mannigfaltig.

Ich bin versichert, dass es unter Lehrern und Predigern Männer gibt, denen diese Lehrarten zum Lesen und Schreiben an-

genehm sein werden. Viele bedienen sich schon derselben in ihren Schulen und in ihrem Privatunterrichte mit erwünschtem Erfolge; es sind auch weder Kosten noch Schwierigkeiten dabei, und der daraus entspringende unausbleibliche Nutzen ist handgreiflich.

Nun käme es endlich noch darauf an, diejenigen Lehrer und Prediger zur Aufklärung des Volks tüchtig und thätig zu machen, welche entweder aus Nachlässigkeit, oder auch aus andern schon bekannten Ursachen zur Verbesserung sich nicht verstehn und nicht gemeinschaftlich hilfreiche Hand leisten wollen, sondern wohl gar darwider streben und ganz die Beobachtung ihrer Pflicht und Schuldigkeit vergessen.

Freilich finden sich hiebei große Hindernisse und Schwierigkeiten, wenn man die gegenwärtigen misslichen Umstände und die ganze Lage der Sache, wovon ich bisher geredet, erwägt.

Allein, wer wollte denn gleich den Muth sinken lassen; das würde ja sehr undeutsch und auf keine Weise christlich gehandelt sein! Es lassen sich noch sehr leichte und sichere Mittel finden, zu jenem Endzwecke zu gelangen.

Und welches sind denn diese Mittel?

Ich würde nicht nur meinem Vorsatze bei Verfertigung des gegenwärtigen Buches zuwider handeln, wenn ich mich auf die Bekanntmachung derselben hier einlassen wollte, sondern ich würde auch dasselbe wegen der Menge der Materialien, die mir die Bekanntmachung dieser Mittel an die Hand gibt, allzusehr verstärken und es für viele zu einem unkauflichen Buche machen, und meine gute Absicht, die ich dabei gehabt, größtentheils selbst vernichten. Vielmehr bin ich gesonnen, sie in einer besonderen Schrift herauszugeben.

Es wird daher diese gewiss zu erwartende Schrift enthalten: „Unfehlbare Mittel, das gemeine Volk zu sittlichen und brauchbaren Menschen, zu rechtschaffenen Christen und zu guten und treuen Unterthanen zu bilden.“

Schlusswort.

In der vorstehenden Auswahl habe ich mich aus früher erwähnten Gründen nur auf das Wesentlichste beschränkt; trotzdem dürfte sie, wie ich meine, ausreichen, die eigenartige Individualität Heinikes zu kennzeichnen, das Ziel seines Strebens zu beleuchten, und zu eingehender Beschäftigung mit seinen Schriften anzuregen.

Das von mir Gebotene wird auch ausreichen, die Frage zu beantworten, ob Heinike bedeutend genug ist, dass sein Name dauernd neben denen der Besten in das Ehrenbuch der Volksschule eingetragen werde.

Mehr als je bedürfen wir erhebender Erinnerungen, kräftigender Beispiele. In den verwirrenden Kampf, der neuerlich gefahrdrohend die Grundfesten der Volksschule erschüttert, das mühsam Errungene in Frage stellt, töne hell und scharf aus dem vorigen Jahrhunderte die Stimme des „Rufers im Streite" herüber, die Kämpfer anfeuernd, dass sie nicht müde werden, bis der Sieg errungen.

Uns allen aber leuchte Heinike vor als „echt deutscher Charakter, der treu und ehrlich, wenn auch mitunter gewaltig grob,"*) eingestanden ist für das Wohl der Schule, für die geistige Hebung und Wohlfahrt des Volkes.

Wem die Art und Weise Heinikes zu derb erscheinen möchte, den verweise ich auf die folgende Äußerung desselben: „Hamanisieren (ich brauche dies Wort in der ehrenvollsten Bedeutung) oder blümeln lässt sich nicht darüber; und ich wähle darzu einen Stil, der zwar nicht durchgängig gefallen, aber doch verstanden werden wird, den ich mir aber zu verantworten getraue."

Auch diese Publication dürfte Manchem nicht gefallen; aber zu meinem Troste hoffe ich, dass sie von Vielen verstanden werden wird.

Sollte sie den Anklang nicht finden, den die redliche Absicht, der sie entsprungen ist, verdient: könnte die Schuld nicht in der Sache, sondern nur in der Behandlung liegen.

*) Stötzner a. a. O.

K. k. Hofbuchdrucker Fr. Winiker & Schickardt, Brünn.

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

CANCELLED

DUE SEP '74 H

Educ 1045.8.10
Samuel Heinike als Kampfer fur di
Widener Library 005301213
3 2044 079 684 221